

**VEREIN STIFTSMUSEUM MILLSTATT
GESCHICHTSVEREIN FÜR KÄRNTEN**

Franz Nikolasch
(Hrsg.)

Symposium

zur

Geschichte von Millstatt

und Kärnten

(30. und 31. Mai 1997)

Die Stellung des "Antiphonars von St. Peter" in der Buchmalerei des 12. Jahrhunderts - neue Überlegungen zu einem alten Thema.....	2
<i>Werner Telesko</i>	
Bemerkungen zum liturgischen Kalender des Millstätter Sakramentars.....	20
<i>Franz Nikolasch</i>	
Die Kärntner Wandmalerei um 1400 unter besonderer Berücksichtigung von Millstatt.....	41
<i>Andreas Besold</i>	
Beiträge zur Baugeschichte der Domitiankapelle in Millstatt	48
<i>Wilhelm Deuer</i>	
Die Ausgrabungen auf dem Hochgosch 1987	69
<i>Kordula Gostencnik</i>	
Ein Brief E. Klebels zur Grabinschrift des Domicianus dux	89
<i>Franz Glaser</i>	

Die Stellung des "Antiphonars von St. Peter" in der Buchmalerei des 12. Jahrhunderts - neue Überlegungen zu einem alten Thema

Werner Telesko

Das sogenannte Antiphonar von St. Peter (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. nov. 2700) gilt als *das* Hauptwerk der Salzburger Buchmalerei im 12. Jahrhundert. Man müßte eigentlich annehmen, die bis in die Gegenwart reichende umfangreiche Forschungsgeschichte¹ macht eine Darstellung der Bedeutung dieser Handschrift für die Buchmalerei der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts obsolet. Die stilistischen Innovationen, die vom Antiphonar auf die Klosterskriptorien im Gebiet des heutigen Österreich ausstrahlten, verdienen jedoch eine neue Betrachtung und Bewertung. Die Handschrift, die wahrscheinlich kurz vor der - für die Stadt Salzburg schicksalshaften - Zäsur des Jahres 1167 entstanden ist², muß deshalb als der Dreh- und Angelpunkt der Entwicklung der österreichischen Buchmalerei der zweiten Jahrhunderthälfte betrachtet werden. Die fundamentale und ausgesprochen vielschichtige Bedeutung der buchkünstlerischen Ausstattung des Codex für die peripher gelegenen Klosterskriptorien im heutigen Österreich zeigt diese überregionale Wirkung zusätzlich an. Um die verschiedengestaltigen Fragestellungen, die mit dieser Handschrift zusammenhängen, besser in den Griff zu bekommen, sollen im folgenden zwei grundlegende Problemkreise skizziert werden:

- 1) Das Antiphonar in der Entwicklung der Salzburger Buchkunst
- 2) Die "Vorbildqualität" des Antiphonars für die österreichischen Klosterskriptorien

* Der vorliegende Text basiert im wesentlichen auf dem zum "Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten" (30. / 31. Mai 1997) gehaltenen Referat. Für Anregungen danke ich Herrn Dr. Peter Wind, Salzburg.

¹ Grundlegend zum "Antiphonar von St. Peter": H. Tietze, Die illuminierten Handschriften in Salzburg (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich II), Leipzig 1905, 32-44 (Nr. 30); ders. (Bearb.), Die Denkmale des Benediktinerstiftes St. Peter in Salzburg (Österreichische Kunsttopographie XII), Wien 1913, 148 (Nr. 8); G. Swarzenski, Die Salzburger Malerei von den ersten Anfängen bis zur Blütezeit des romanischen Stils, Text- und Tafelband, Stuttgart 1913 (Reprint Stuttgart 1969), 108-120; Katalog: Romanische Kunst in Österreich, Krems/D. ⁴1964, 73, Nr. 8, Farbtaf. 1, Abb. 2 (K. Holter); O. Demus, Kunstgeschichtliche Analyse, in: Das Antiphonar von St. Peter. Vollständige Faksimile-Ausgabe im Originalformat des Codex Vindobonensis Series Nova 2700 der Österreichischen Nationalbibliothek, Kommentarband (Codices Selecti XXI^{*}), Graz 1974, 205-295; St. Engels, Das Antiphonar von St. Peter in Salzburg (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. nov. 2700) und die Skriptorien in der Stadt Salzburg im 12. Jahrhundert - eine musikwissenschaftliche Studie (Beiträge zur Geschichte der Kirchenmusik 2), Paderborn-Wien-Zürich 1994; ders., Die originale Gestalt der Offiziumsgesänge zum hl. Rupert - Möglichkeiten einer Rekonstruktion, in: Katalog: P. Eder OSB / J. Kronbichler (Hrsg.), Hl. Rupert von Salzburg 696-1996, Dommuseum zu Salzburg, Erzabtei St. Peter, Salzburg 1996, 191-212, bes. 191f.; Katalog: E. Irblich (Hrsg.), Thesaurus Austriacus - Europas Glanz im Spiegel der Buchkunst, Handschriften und Kunstalben von 800 bis 1600, Österreichische Nationalbibliothek, Wien 1996, 39-43 (Nr. 5) [M. Roland].

² Demus ebd., 286; zu den historischen Rahmenbedingungen: G. Hödl, Das Erzstift Salzburg und das Reich unter Kaiser Friedrich Barbarossa, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 114 (1974), 37-55; H. Dopsch, Salzburg im Hochmittelalter, in: H. Dopsch / H. Spatzenegger (Hrsg.), Geschichte Salzburgs - Stadt und Land, Bd I/1, Salzburg 1981, 284-288.

1) Das Antiphonar in der Entwicklung der Salzburger Buchkunst:

Als Gesangsbuch des lateinischen Ritus umfaßt das Antiphonar verschiedene Einzelteile, von denen im folgenden die wichtigsten Bestandteile genannt werden sollen: Die Lesungen zur Non des Karsamstags (pag. 3-22), das Capitulare, das Kollektar, das "Commune Sanctorum" (pag. 23-148), zwölf Kalenderseiten (pag. 150-163), ein neumiertes Graduale (pag. 167-427), ein neumiertes Kyriale (pag. 428-437), zwei Tropen zum "Sanctus Benedictus", die Sequenz des Festes Pauli Bekehrung (pag. 437-438), das Sequentiar ohne Neumen (pag. 439-467), ein neumiertes Responsorium oder "Officium Chori" (pag. 468-839) und Lektionen des Totenoffiziums (pag. 839-843).

Das Antiphonar, das seit Beginn der Forschung durchwegs als Hauptwerk des Skriptoriums der Abtei von St. Peter eingestuft wurde³, vertritt in der Ausstattung künstlerische Prinzipien, die bereits um die Jahrhundertmitte in Handschriften der Abtei etabliert waren, wie die ganzseitigen Darstellungen in Deckfarben, die Farbigkeit und den Goldgrund. Als ein Novum müssen hingegen die 50 meist halbseitigen Federzeichnungen in roter Tinte auf blauem und grünem Grund im Responsorium⁴ angesehen werden. Diese illustrieren Geschehnisse aus dem Leben Jesu, Mariae, der Apostel Johannes, Petrus, Paulus und Andreas sowie aus den Viten der Heiligen Stephanus, Johannes der Täufer, Laurentius, Martin, Benedikt von Nursia und Rupert. Otto Demus⁵ differenzierte in der Gestaltung der Zeichnungen zwischen zwei Meistern, von denen der eine für das Graduale ("Graduale-Meister"), der andere für das "Officium Chori" ("Officium-Chori-Meister") verantwortlich gewesen sei. Die Deckfarbenminiaturen, den Kalender und die figürlichen sowie ornamentalen Zierseiten schrieb Demus⁶ dem führenden Meister zu, der auch die Koordinationsaufgabe eines "Produktionsleiters" des ganzen Werkes gehabt hätte.

Das Antiphonar vereinigt somit zwei unterschiedliche Ausstattungsmodi, die durch zwei verschiedene Techniken - Deckfarben und Zeichnungen - charakterisiert werden können. Wesentlich ist der Typus des deutlich durch einen Rahmen vom Bildgrund abgegrenzten figuralen "Vollbildes", das - im Gegensatz zur Streifenillustration - eine stärkere Konzentration auf die Einzelszenen mit sich bringt. Otto Demus sprach in anderem Zusammenhang von einer "isolation of the single scenes from the flow of the continuous narrative"⁷ und machte auf die entsprechende Vorbildwirkung des figuralen Vollbildes in der byzantinischen Tradition aufmerksam⁸. Im Salzburger Bereich ist in dieser Hinsicht besonders auf die Wiederaufnahme des Hochformats als Bildform beim Perikopenbuch von St. Erentrud (München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 15903) zu verweisen. Die fundamentalen Anregungen hierzu lieferte die byzantinische Buchmalerei, wo am Ende des 11. Jahrhunderts das Vollbild in Lektionaren auftritt⁹.

Ebenso verschiedengestaltig wie die Ausstattungsform ist auch die Ikonographie der Szenen im Antiphonar. Hier stehen Rückgriffe auf Traditionen der Salzburger Buchmalerei des 11. und 12. Jahrhunderts (Perikopenbuch von St. Erentrud) neben

³ Tietze 1905 (Anm. 1), 32; Swarzenski (Anm. 1), 4.

⁴ Demus (Anm. 1), Abb. V, VIII.

⁵ Ebd., 259f.

⁶ Ebd., 261.

⁷ O. Demus, *Byzantine Art and the West (The Wrightsman Lectures III)*, London 1970, 91.

⁸ Demus ebd., 93.

⁹ Demus (Anm. 1), 272, Anm. 62.

Miniaturen mit byzantinischen Einflüssen (Weihnacht [pag. 182]) und westlichen Traditionen (Kreuzigung Christi mit "Ecclesia" und "Synagoge" [pag. 300]). Einige Szenen sind auch innerhalb der Salzburger Entwicklung in ikonographischer Hinsicht neu, etwa die Geburt und die Namensgebung Johannes' des Täufers, die Wurzel Jesse und die Darstellung Christi als König aller Heiligen.

Auch die paläographische Untersuchungen der Handschrift, die von Franz Unterkircher¹⁰ und neuerdings von Peter Wind geleistet wurden, bestätigten die komplizierte Anlage der Handschrift. Wind¹¹ konnte dabei drei unterschiedliche "Scriptoriumsbereiche" feststellen. Davon ist der erste Abschnitt, der mit dem liturgischen Kalender einsetzt durch einen klaren, feierlichen Schriftstil geprägt, während der zweite zeitgleiche - um 1160 entstandene - Teil durch eine schwächere, beweglichere Schrift charakterisiert werden kann. Der dritte Abschnitt, der das Vorsatzblatt, die Prophetien des Karsamstags, das Kollektar sowie die Nachträge zum ersten und zweiten Abschnitt umfaßt, scheint der jüngste Teil der Handschrift zu sein, der nach Wind¹² kaum vor 1165 entstanden sein kann. Ein zweiter Anhaltspunkt für eine Datierung der Handschrift ist das Widmungsbild (pag. 166), das mit großer Wahrscheinlichkeit¹³ Abt Heinrich I. (reg. 1147-1167), einen Zeitgenossen von Erzbischof Eberhard I. (reg. 1147-1164), als Dedikator darstellt.

Byzantinische Anregungen prägen sowohl die Ikonographie als auch den Stil der Miniaturen des Antiphonars. Der Verschiedengestaltigkeit der Anregungen und der Komplexität der historischen Situation in der Entstehung des Codex ist aber nicht allein mit dem bloßen Aufspüren von byzantinischen Bildformeln beizukommen. Zu oft wirken zugleich verschiedene jüngere *und* ältere Schichten der byzantinischen Wand- und Buchmalerei sowie der Mosaikkunst anregend. Otto Demus hat auf dieses wichtige Phänomen bereits 1959 in der Festschrift für Karl Maria Swoboda aufmerksam gemacht¹⁴, wenn er davon sprach, daß verschiedene Zeitstile der byzantinischen Malerei in Salzburg um 1130 gleichsam griffbereit vorlagen und dann rezipiert wurden. Das exemplarische Beispiel, das die abendländische Kunstgeschichte für das daraus resultierende Nebeneinander verschiedener Stilmodi bereithält, ist die Handschrift des in Cluny entstandenen Parma-Ildefonsus (Parma, Biblioteca Palatina, Cod. lat. 1650), die in zwei der 35 Miniaturen italo-byzantinische Stilelemente zeigt, während die anderen Miniaturen in der spätottonischen Tradition stehen¹⁵. In Salzburg kann im frühen 11. Jahrhundert das Münchner Perikopenbuch

¹⁰ F. Unterkircher, Kodikologische und liturgiegeschichtliche Einleitung, in: Das Antiphonar von St. Peter (Anm. 1), 13-190.

¹¹ P. Wind, Aus der Schreibschule von St. Peter vom Anfang des 11. Jahrhunderts bis Anfang des 14. Jahrhunderts, in: Katalog: Hl. Rupert von Salzburg (Anm. 1), 364-404, bes. 374; vgl. K. Holter, Hauptwerke der Buchkunst aus St. Peter in Salzburg, in: Katalog: St. Peter in Salzburg - Schätze europäischer Kunst und Kultur, Erzabtei St. Peter, Salzburg 1982, 154-165, bes. 162, wiederabgedruckt in: ders., Buchkunst - Handschriften - Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance (hrsg. von G. Heilingsetzer / W. Stelzer), Bd. II, Linz/D. 1996, 854-865, bes. 862.

¹² Wind ebd., 374.

¹³ Demus (Anm. 1), 208.

¹⁴ O. Demus, Salzburg, Venedig und Aquileja, in: Festschrift Karl M. Swoboda zum 28. Januar 1959, Wien-Wiesbaden 1959, 75-82, bes. 77.

¹⁵ Meyer Schapiro, The Parma Ildefonsus: A Romanesque Illuminated Manuscript from Cluny and Related Works (Monographs on Archeology and Fine Arts Sponsored by The Archeological Institute of America and The College Art Association of America XI), New York 1964; H. Fillitz, Das Mittelalter I (Propyläen Kunstgeschichte N. F. V), Berlin 1969 (Reprint Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1984), Nr. 386; Demus (Anm. 7), 112; E. M. Wischermann, Grundlagen einer Cluniacensischen Bibliotheksgeschichte (Münstersche Mittelalter-Schriften 62), München 1988, 48; ein weiteres wichtiges Beispiel für das Auftreten verschiedener Stilmodi in einer Handschrift ist das Wolfenbütteler Evangeliar, Cod. Helmstedt 65 (vgl. K. Weitzmann, Eine spätromaneske Verkündigungssikone des Sinai und die zweite byzantinische Welle des 12.

(München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 15713) für dieses Nebeneinander von byzantinischen und westlichen Stilmodi namhaft gemacht werden.

Das Problem des "Gleichzeitigen des Ungleichzeitigen" in stilistischer Hinsicht kompliziert sich dort, wo Stil und Ikonographie offensichtlich aus unterschiedlichen Quellen gespeist werden. Im Antiphonar scheint hierfür mit der Miniatur mit der "Herabkunft des Heiligen Geistes" (Apg 2, 1-13) als Deckfarbenvollbild (pag. 348) zum Pfingstfest¹⁶ ein exemplarischer Fall vorzuliegen, der zudem besonders kennzeichnend für die komplexe Gesamtanlage der Handschrift ist. Auf die Apostel, die unter den gekreuzten Bogen sitzen, senkt sich fächerartig ein Strahlenbündel, das von der nimbierten Taube des Heiligen Geistes seinen Ausgang nimmt. Petrus ist - entsprechend der westlichen Bildtradition - durch seine Position in der Mitte im Kollegium der Apostel hervorgehoben. Die Pfingstminiatur des Antiphonars ist somit nicht dem Schema der byzantinischen Pfingstikonographie verpflichtet, wo in der zumeist bogenförmigen Anordnung der Jünger immer die Apostelfürsten Petrus und Paulus hervorgehoben sind.

Als beispielhaft für die ostkirchliche Ikonographie können vor allem die zwischen 880 und 886 illuminierten Homilien des Gregor von Nazianz (Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. gr. 510, fol. 301r)¹⁷, das im 10. Jahrhundert entstandene Lektionarfragment in St. Petersburg (Öffentliche Bibliothek, Cod. gr. 21, fol. 14v)¹⁸, ein Elfenbeinrelief des 11. Jahrhunderts in Berlin, ehemaliges Kaiser Friedrich-Museum (Inv.-Nr. 579)¹⁹ und die entsprechende Miniatur in dem zwischen 1131 und 1144 angefertigten Psalter der Königin Melisande (London, British Museum, Ms. Egerton 1139, fol. 9v²⁰) gelten. Als ein wesentlicher Archetypus für die Pfingstdarstellungen der mittelbyzantinischen Periode muß die Mosaikdekoration

Jahrhunderts, in: G. von der Osten / G. Kauffmann [Hrsg.], Festschrift für Herbert von Einem zum 16.2.1965, Berlin 1965, 299-312, bes. 309, Taf. 71, Abb. 3, 4).

Für den byzantinischen Bereich konnte Kurt Weitzmann einen umfangreichen Gebrauch eines entsprechenden "freedom to choose his modes" nachweisen, vgl.: K. Weitzmann, *The Classical in Byzantine Art as a Mode of Individual Expression*, in: *Byzantine Art - An European Art, Lectures*, Athens 1966, 151-177, bes. 154; ders., *Das klassische Erbe in der Kunst Konstantinopels*, in: *Alte und neue Kunst - Wiener Kunsthistorische Blätter* 3 (1954), H. 2, 41-59, bes. 43.

¹⁶ Swarzenski (Anm. 1), Abb. 343, 345; Demus (Anm. 1), Abb. XV; W. Messerer (*Romanische Skulpturen in und um Salzburg*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 120/121 [1980/1981], 305-369, bes. 346f.) postuliert - wenig überzeugend - eine stilistische Verbindung zwischen der Pfingstminiatur des Antiphonars und dem - wahrscheinlich erst im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts entstandenen - Südportal der Salzburger Franziskanerkirche.

¹⁷ H. Omont, *Fac-similes des miniatures des plus anciens manuscrits grecs de la Bibliothèque Nationale du VI^e au XI^e siècle* (Mss. Supplément grec 1286; Grecs 139 et 510; Coislin 79; Supplément grec 247), Paris 1902, pl. XLIV; S. Der Nersessian, *The Illustrations of the Homilies of Gregory of Nazianzus*, Paris gr. 510 - *A Study of the Connections between Text and Images*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 16 (1962), 195-228, wiederabgedruckt in: ders., *Études Byzantines et Arméniennes* (Bibliothèque Arménienne de la fondation Calouste Gulbenkian), Louvain 1973, Bd. 1, 77-107, Bd. 2, 15-19 (Abb.); G. Schiller, *Ikonographie der christlichen Kunst*, Bd. 4/I, Gütersloh 1976, Abb. 7; R. Deshman, *The Benedictional of Aethelwold* (*Studies in Manuscript Illumination* 9), Princeton (NJ) 1995, fig. 83.

¹⁸ Ch. R. Morey, *Notes on East Christian Miniatures*, in: *The Art Bulletin* 11 (1929), Nr. 1, 5-103, bes. 73f., fig. 85; K. Weitzmann, *The Narrative and Liturgical Gospel Illustrations*, in: ders., *Studies in Classical and Byzantine Manuscript Illumination* (Ed. H. L. Kessler), Chicago-London 1971, 247-270, bes. fig. 250; Deshman (Anm. 17), fig. 84.

¹⁹ W. F. Volbach, *Staatliche Museen zu Berlin. Die Bildwerke des Deutschen Museums*, 1. Bd.: *Die Elfenbeinbildwerke*, Berlin-Leipzig 1923, 14, Taf. 11; A. Goldschmidt / K. Weitzmann, *Die byzantinischen Elfenbeinskulpturen des X.-XIII. Jahrhunderts*, Bd. II: *Reliefs*, Berlin 1934 (Reprint 1979), 77, Nr. 216, Taf. LXX, Abb. 216; Schiller (Anm. 17), Abb. 8.

²⁰ Schiller ebd., Abb. 9; vgl. auch die Pfingstikonographie der illustrierten Homilien des Gregor von Nazianz: Rom, *Biblioteca Apostolica Vaticana*, Cod. gr. 1947, fol. 16v; Athos, *Panteleimon*, Cod. 6, fol. 39v; Florenz, *Biblioteca Laurenziana*, Cod. *Plut.* VII, 32, fol. 18v; Athos, *Dionysiou*, Cod. 61, fol. 21v; Sinai, Cod. gr. 339, fol. 54r und Paris, *Bibliothèque Nationale*, Cod. gr. 550, fol. 37r, Abb. in: G. Galavaris, *The Illustrations of the Liturgical Homilies of Gregory Nazianzenus* (*Studies in Manuscript Illumination* 6), Princeton (NJ) 1969, fig. 124, 143, 262, 359, 360, 382, 410 bzw. K. Weitzmann / G. Galavaris, *The Monastery of Saint-Catherine at Mount Sinai - The Illuminated Greek Manuscripts*, Bd. I, Princeton (NJ) 1990, 140-153, Nr. 56, fig. 477 (Sinai, Cod. 339, fol. 54r).

von San Marco in Venedig angesehen werden²¹. Der entsprechende Prozeß der Umwandlung in das Zweidimensionale - "transforming a dome composition to a two-dimensional picture plane" (Kurt Weitzmann)²² - kann daher in der Buchmalerei gut abgelesen werden.

Diese Betonung der Anwesenheit beider Apostelfürsten beim Pfingstereignis kennzeichnet auch die entsprechende Miniatur des Perikopenbuches des Custos Pertholt (New York, Pierpont Morgan Library, Ms. 780, fol. 51r)²³ sowie jene im Perikopenbuch von St. Erentrud (München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 15903, fol. 63r)²⁴. Das Perikopenbuch des Custos Pertholt vertritt zudem in den meisten seiner ikonographischen Schemata (Flucht nach Ägypten, Taufe Christi, Abendmahl, Kreuzabnahme und Marientod) die Orientierung an der - wohl über Norditalien vermittelten - byzantinischen Ikonographie²⁵.

Der prägende Typus der Pfingstikonographie Byzanz' führt im Sinn einer Vorbildwirkung auch dazu, daß - neben der auf den antiken Philosophentypus zurückgehenden Darstellung des im Kreis seiner Jünger lehrenden Christus - auch andere Ereignisse der Apostelgeschichte - wie die unmittelbar vor dem Pfingstereignis berichtete Berufung des Apostels Matthias (Apg 1, 21-26) in der kreisförmigen Anordnung der Apostel des Pfingstgeschehens umgesetzt werden, zum Beispiel bereits im 586 entstandenen syrischen Rabbula-Evangeliar (Florenz, Biblioteca Laurenziana, Cod. Plut. I, 56, fol. 1r)²⁶. In ähnlicher Weise wird dieser

²¹ Weitzmann (Anm. 18), 261; im 13. Jahrhundert kommt es zu einer Vermischung von byzantinischen und westlichen Traditionen in Stil und Ikonographie, was sich auch in der Pfingstikonographie mit zentralem Petrus einer in das 13. Jahrhundert zu datierenden Ikone im Katharinenkloster auf dem Sinai feststellen läßt (K. Weitzmann, *Thirteenth Century Crusader Icons on Mount Sinai*, in: *The Art Bulletin* 45 [1963], Nr. 3, 179-203, bes. 182f., fig. 4).

²² Weitzmann (Anm. 18), 261; grundsätzlich zur Pfingstikonographie: A. Grabar, *La schéma iconographique de la Pentecôte*, in: *Seminarium Kondakovianum* 2 (1928), 223-239, wiederabgedruckt in: ders., *L'Art de la Fin de l'Antiquité et du Moyen Age* (Collège de France, Fondation Schlumberger pour les Études Byzantines), Bd. 1, Paris 1968, 615-627, Bd. 3, pl. 154-158; St. Seeliger, *Das Pfingstbild mit Christus. 6.-13. Jahrhundert*, in: *Das Münster* 9 (1956), 146-152; ders., *Die Ikonographie des Pfingstwunders, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Buchmalerei des Mittelalters*, Diss. phil. München 1956; ders., *Pfingsten - Die Ausgießung des Heiligen Geistes am fünfzigsten Tage nach Ostern*, Düsseldorf 1958; L. Ouspensky, *Quelques Considérations au Sujet de l'Iconographie de la Pentecôte*, in: *Messenger de l'Exarchat russe en Europe occidentale* 9 (1960), H. 33/34; P. Bloch, *"Ekklesia und Domus Sapientiae" - Zur Ikonographie des Pfingst-Retabels im Cluny-Museum*, in: *Miscellanea Mediaevalia* (Hrsg. P. Wilpert), Bd. 4: *Judentum im Mittelalter - Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch*, Berlin 1966, 370-381; Chr. Walter, *L'Iconographie des Conciles dans la Tradition byzantine* (*Archives de l'Orient chrétien* 13), Paris 1970, 199-214; St. Seeliger / Redaktion, *Pfingsten*, in: E. Kirschbaum SJ (Hrsg.), *Lexikon der christlichen Ikonographie*, Bd. 3, Rom-Freiburg/B.-Basel-Wien 1971 (Reprint ebd. 1990, 1994), 415-423; P. Bloch, *Reichenauer Evangelistar, Faksimile-Ausgabe des Codex 78 A 2 aus dem Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz Berlin, Kommentarband (Codices Selecti XXXI)*, Graz 1972, 79f.; E. Kitzinger, *Christus und die zwölf Apostel*, in: K. Hauck (Hrsg.), *Das Einhardkreuz - Vorträge und Studien der Münsteraner Diskussion zum "arcus Einhardi"* (*Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, phil.-hist. Klasse 3. F. 87*), Göttingen 1974, 82-92, bes. 87-92; P. Diemer, *Das Pfingstportal von Vézelay - Wege, Umwege und Abwege einer Diskussion*, in: *Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* 1 (1985), 77-114.

²³ P. Buberl, *Über einige Werke der Salzburger Buchmalerei des XI. Jahrhunderts*, in: *Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale* 1 (1907), 29-60, fig. 25; Schiller (Anm. 17), Abb. 24.

²⁴ Swarzenski (Anm. 1), Abb. 185; Katalog: *Ars Sacra - Kunst des frühen Mittelalters*, München 1950, Nr. 197, Abb. 47.

²⁵ Demus (Anm. 1), 264f.

²⁶ D. H. Wright, *The Date and Arrangement of the Illustrations in the Rabbula Gospels*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 27 (1973), 199-208, fig. 1; vgl. Walter (Anm. 22), 204, fig. 91.

Den Typus des "Lehrbildes" mit dem erhöht im Kreise der Apostel thronenden Christus zeigt ein Elfenbein im Musée des Beaux-Arts in Dijon, 5. oder 6. Jahrhundert (R. Delbrueck, *Zwei christliche Elfenbeine des 5. Jahrhunderts*, in: *Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie*, 1. Bd.: *Neue Beiträge zur Kunstgeschichte des 1. Jahrtausends*, 1. Halbbd.: *Spätantike und Byzanz*, Baden-Baden 1952, 167-188, bes. 167-175, fig. 44; W. F. Volbach, *Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters* [Römisch-Germanisches Zentralmuseum zu Mainz, Katalog 7], Mainz/R. ²1952, ³1976, Nr. 148, Taf. 49 (Taf. 78); Walter [Anm. 22], 193, Anm. 23, fig. 87; J. Wettstein / M. Bidaut, *Les Ivoires - Évolution décorative du I^{er} siècle à nos jours* par Tardy, Bd. 1, Paris 1972, 7 [Abb.]; H. L. Kessler, *The Illustrated Bibles from Tours* [Studies in Manuscript Illumination 7], Princeton [NJ] 1977, 132, Anm. 53, fig. 205) sowie ein

Typus einer ringförmigen Anordnung später in der Vivian-Bibel (Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. lat. 1, fol. 423r)²⁷ im Dedikationsbild verwendet.

Die besondere Betonung Petri - wie im Antiphonar von St. Peter - tritt aber in der Pfingstikonographie des 12. Jahrhunderts selten auf, vereinzelt im sog. Stammheimer Missale (Privatbesitz), fol. 117v, einer Hildesheimer Handschrift, die zwischen 1160 und 1180 entstanden ist²⁸, im Perikopenbuch aus Altomünster (Tegernsee [?], 1. Drittel des 12. Jahrhunderts, München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 2939, fol. 93r)²⁹ oder bereits am Beginn des 13. Jahrhunderts in einer italienischen Handschrift aus Verona (Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. lat. 39, fol. 85v)³⁰.

aus dem späten 10. Jahrhundert stammendes Kölner Elfenbein im Schnütgen-Museum in Köln, Inv.-Nr. B 2b (A. Goldschmidt, Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser VIII.-XI. Jahrhundert, Bd. 2, Berlin 1918; 34, Nr. 76, Taf. XXV; Katalog: Das Schnütgen-Museum - eine Auswahl, Köln ²1961, Nr. 7; O. Holl, Philosoph, Philosophen, in: Lexikon der christlichen Ikonographie [Anm. 22], 426-428, bes. 427 [Abb.]). Anzuschließen wäre hier im Sinn des "hagiographischen Lehrbildes" eine Darstellung des thronenden Markus, umgeben von den 35 bischöflichen Nachfolgern in Alexandria, auf einem Elfenbeinrelief des frühen 7. Jahrhunderts im Musée du Louvre in Paris (K. Weitzmann, The Ivories of the so-called Grado Chair, in: *Dumbarton Oaks Papers* 26 [1972], 43-91, bes. 47f., 53f., fig. 15; Volbach ³1976 ebd., Nr. 144, Taf. 76).

Die Pfingstikonographie mit der bogenförmigen Anordnung der Apostel wird auch zum kompositionellen Vorbild der byzantinischen Konzils- und Versammlungskonographie, z.B. in der Lehrscene des hl. Gregor von Nazianz mit Bischöfen am Konzil von 381: Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. gr. 550, fol. 232r (Galavaris 1969 [Anm. 20], fig. 425; Walter [Anm. 22], 35-37, Nr. 14, fig. 7); vgl. auch Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. gr. 510, fol. 355r (Grabar 1968 [Anm. 22], Bd. 1, 622, Bd. 3, fig. 157b; L. Brubaker, Politics, Patronage, and Art in Ninth-Century Byzantium: The "Homilies" of Gregory of Nazianzus in Paris [B. N. gr. 510], in: *Dumbarton Oaks Papers* 39 [1985], 1-13, bes. 4, fig. 4), weiters in der Darstellung des 7. Ökumenischen Konzils unter dem Vorsitz Konstantins VI. und des Patriarchen Tarasios in Nikäa 787 im Cod. gr. 1613, fol. 108r der Biblioteca Apostolica Vaticana (Ph. Schweinfurth, Die byzantinische Form - Ihr Wesen und ihre Wirkung, Mainz/R. ²1954, Abb. 60; Chr. Walter, Heretics in Byzantine Art, in: *Eastern Churches Review* 3 [1970], 40-49, fig. 1, wiederabgedruckt in: ders., *Studies in Byzantine Iconography* [Variorum Reprints], London 1977, Essay VII; Walter [Anm. 22], 37f., Nr. 15, Frontispiece; A. Cutler, Transfigurations - Studies in the Dynamics of Byzantine Iconography, University Park-London 1975, fig. 55) oder in der Darstellung einer von Kaiser Johannes VI. Kantakuzenos geleiteten Versammlung im Cod. gr. 1242, fol. 5v (um 1370/1375) der Bibliothèque Nationale in Paris (J. Ebersolt, La Miniature byzantine - Ouvrage accompagné de la Reproductions de 140 Miniatures, Paris-Bruxelles 1926, pl. LX; A. Grabar, L'Empereur dans l'Art byzantin - Recherches sur l'Art officiel de l'Empire d'Orient [Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg 75], Paris 1936, pl. XXII, 2; Walter [Anm. 22], 70-73, Nr. 33, fig. 33).

Grundsätzlich zur Vorbildhaftigkeit biblischer oder christologischer Ikonographie am Beispiel der "Pala d'oro" in Venedig: H. R. Hahnloser, "Magistra Latinitas" und "Peritia Greca", in: Festschrift für Herbert von Einem zum 16. Februar 1965, Berlin 1965, 77-93, bes. 88f.

²⁷ Kessler ebd., 125-135, fig. 196; vgl. Grabar 1968 (Anm. 22), Bd. 1, 624, Bd. 3, fig. 158a.

²⁸ Seeliger 1958 (Anm. 22), Abb. 27, vgl. hier auch das sog. Ratmann-Sakramentar/Missale (Hildesheim, Domschatz, St. Michael, 1159-1400): M. Stähli / H. Härtel, Die Handschriften im Domschatz zu Hildesheim (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen 7), Wiesbaden 1984, 125 (Abb.), Nr. 37.

²⁹ Seeliger ebd., Abb. 9; E. Klemm, Die romanischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek, Teil 2: Die Bistümer Freising und Augsburg, verschiedene deutsche Provinzen (Katalog der illuminierten Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München 3/2), Wiesbaden 1988, Nr. 3; auch der im frühen 13. Jahrhundert entstandene sog. Vercelli-Rotulus (Vercelli, Archivio Capitolare) mit Szenen aus der Apostelgeschichte zeigt einen Pfingsttypus mit leicht erhöhtem, zentral thronenden, Petrus, Abb. in: E. Kitzinger, The Role of Miniature Painting in Mural Decoration, in: K. Weitzmann / W. C. Loerke / E. Kitzinger / H. Buchthal, The Place of Book Illumination in Byzantine Art, Princeton (NJ) 1975, 99-142, bes. 110, 113, fig. 8; zum Vercelli-Rotulus: R. W. Scheller, A Survey of Medieval Model Books, Haarlem 1963, 94-96, Nr. 11.

³⁰ A. Fabre, L'Iconographie de la Pentecôte - Le Portail de Vézelay, les Fresques de Saint-Gilles de Montoire et la Miniature du "Lectionnaire de Cluny", in: *Gazette des Beaux-Arts* V. per. 8 (1923), 33-42, bes. 37 (mit Abb.); Meyer Schapiro (Anm. 15), 43f., Anm. 170; Schiller (Anm. 17), Abb. 61.

Eine Betonung Petri im Apostelkollegium ist auch in den Pfingstminiaturen des "Speyerer Evangelistars" (Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. Bruchsal 1, fol. 45r; Mittelrhein, um 1197) bzw. des "Evangelistars von Groß St. Martin" (Brüssel, Bibliothèque Royale, Ms. 9222, fol. 102r; Köln, frühes 13. Jahrhundert) nachzuweisen, vgl. H. Engelhart, Die Würzburger Buchmalerei im hohen Mittelalter - Untersuchungen zu einer Gruppe illuminierten Handschriften aus der Werkstatt der Würzburger Dominikanerbibel von 1246 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, hrsg. von K. Wittstadt XXXIV), Würzburg 1987, Teil 2 (Abbildungen), Abb. 215, 216.

Die Pfingstikonographie der Salzburger Buchmalerei des 11. und 12. Jahrhunderts ist in sich außerordentlich uneinheitlich. Die konsequente Bindung an einen bestimmten ikonographischen Typus - westlicher oder östlicher Prägung - über einen längeren Zeitraum hinweg ist nicht nachzuweisen. Das zeigt auch die entsprechende Miniatur des um 1030 - wahrscheinlich in Salzburg - entstandenen Münchner Perikopenbuches (Clm 15713, fol. 37v)³¹, wo die Apostelreihe - letztlich in der Tradition der byzantinischen Kuppelmosaik (z.B. Hosios Lukas, Anfang des 11. Jahrhunderts)³² und später in Venedig (San Marco, Ende des 12. Jahrhunderts)³³ - ringförmig angeordnet ist, jedoch gleichzeitig in ein planes Schema mit flankierenden Architekturelementen hineingepreßt ist.

Das Antiphonar greift nun im Typus der Pfingstikonographie mit der Betonung Petri offensichtlich auf eine andere Tradition der Salzburger Buchmalerei des frühen 11. Jahrhunderts zurück, und zwar insbesondere auf das um 1020 zu datierende Evangelienbuch aus St. Peter (New York, Pierpont Morgan Library, Ms. 781, fol. 214v)³⁴, wo in der Pfingstminiatur die Säulenstellung mit bekrönendem Architrav als Rahmen für horizontale Aufreihung der Apostel mit Petrus im Zentrum fungiert. Die Anordnung mit zentralem Petrus im New Yorker Codex, die ihrerseits Vorläufer und Parallelen in Miniaturen des 10. und 11. Jahrhunderts hat³⁵, ist grundsätzlich der Pfingstdarstellung im Antiphonar vergleichbar.

³¹ Ebd., Abb. 23; G. Swarzenski, Die Regensburger Buchmalerei des X. und XI. Jahrhunderts, Leipzig 1901 (Stuttgart 1969), Abb. 71.; H. Fillitz (Hrsg.), Das Salzburger Perikopenbuch - Ein monumentales Zeugnis der Salzburger Buchmalerei des 11. Jahrhunderts, Faksimile-Edition, Luzern 1997.

³² Schiller ebd., Abb. 10, G. Cames, Byzance et la Peinture Romane de Germanie, Paris 1966, 104, fig. 229.

³³ Schiller ebd., Abb. 11; O. Demus (Probleme byzantinischer Kuppel-Darstellungen, in: Cahiers Archéologiques 25 [1976], 101-108, bes. 102) spricht in Zusammenhang mit der Pfingstminiatur des Münchner Perikopenbuches von einer "Horizontalprojektion einer Kuppeldarstellung"; vgl. Grabar 1968 (Anm. 22), Bd. 1, 616f.; Walter (Anm. 22), 234f.

³⁴ Buberl (Anm. 23), fig. 31; Swarzenski (Anm. 1), Abb. 62; vgl. neuerdings: Wind (Anm. 11), 364f.

³⁵ Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. lat. 817, fol. 77r (Sakramentar von St. Gereon): V. H. Elbern, Katalog: Das erste Jahrtausend - Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr, Tafelband, Düsseldorf 1962, 76f., Abb. 350; Schiller (Anm. 17), Abb. 29; Seeliger 1958 (Anm. 22), Abb. 8; P. Bloch / H. Schnitzler, Die ottonische Kölner Malerschule, Bd. I, Düsseldorf 1967, 37-44, Farbt. VIII, Taf. 107; J. J. G. Alexander, Norman Illumination at Mont St. Michel 966-1100, Oxford 1970, pl. 40b; vgl. M. Pippal, Figurale Holztüren des Hochmittelalters im deutschsprachigen Raum, in: S. Salomi (Hrsg.), Le porte di bronzo dall'antichità al secolo XIII (Acta Encyclopaedia 15*), Roma 1990, 189-203, bes. 200, Anm. 63.

Trier, Stadtbibliothek, Cod. 24 ("Codex Egberti"), fol. 103r: A. Boeckler, Das Goldene Evangelienbuch Heinrichs III. (Jahresgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1933), Berlin 1933, Abb. 164; Grabar 1968 (Anm. 22), Bd. 1, 620; Bd. 3, pl. 156d; Codex Egberti - Teilfaksimile-Ausgabe des Ms. 24 der Stadtbibliothek Trier (G. Franz / F. J. Ronig), Wiesbaden 1983, 136-140, Nr. 89; H. Mayr-Harting, Ottonische Buchmalerei - Liturgische Kunst im Reich der Kaiser, Bischöfe und Äbte, dt. Stuttgart-Zürich 1991, 270, Abb. 208; vgl. hier einen Elfenbeinbuchdeckel mit Szenen aus dem Leben Christi, 10. Jahrhundert, "Adagruppe" (Manchester, John Rylands Library), Abb. in: Goldschmidt (Anm. 26), Bd. 1, Berlin 1914, Nr. 27b, Taf. XIV.

"Codex Aureus Epternacensis" (Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Hs. 2° 156142, fol. 112v): Boeckler ebd., Abb. 173; Elbern ebd., 72, Abb. 329; P. Metz (Beschr.), Das Goldene Evangelienbuch von Echternach im Germanischen National-Museum zu Nürnberg, München 1956, Taf. 86.

Bremen, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. b. 21, fol. 72v (Perikopenbuch Heinrichs III.): Boeckler ebd., Abb. 185; J. M. Plotzek, Das Perikopenbuch Heinrichs III. in Bremen und seine Stellung in der Echternacher Buchmalerei, Diss. phil. Köln 1970; Katalog: Das Reich der Salier 1024-1125, Historisches Museum der Pfalz, Sigmaringen 1992, 301 (mit Lit.).

Brüssel, Bibliothèque Royale, Ms. 9428, fol. 104v, Lektionar: C. Gaspar / F. Lyna, Les principaux Manuscrits a peintures de la Bibliothèque Royale de Belgique, Bd. 1, Paris 1937, 39-43; A. C. Esmeijer, Cosmos en Theatrum mundi in de Pinkstervoorstelling, in: Nederlands Kunsthistorisch Jaarboek 15 (1964), 19-44, bes. 24, Abb. 5.

Wichtig in diesem Zusammenhang sind auch die Pfingstdarstellungen der im 11. Jahrhundert entstandenen Codices 338, pag. 503; 340, pag. 385 und 341, pag. 217 der Stiftsbibliothek St. Gallen, die den hl. Petrus im Zentrum zeigen (A. Merton, Die Buchmalerei in St. Gallen vom neunten bis zum elften Jahrhundert, Leipzig 1923, 78f., Taf. LXXX, Abb. 1, 2, Taf. LXXXI, Abb. 1; A. Boeckler [aus dem Nachlaß hrsg. von L. Kurras], Das Züricher Notkerbild und die St. Galler Buchmalerei im 11. Jahrhundert, in: F. Dettweiler / H. Köllner / P. A. Riedl [Hrsg.], Studien zur Buchmalerei und Goldschmiedekunst des Mittelalters - Festschrift für Karl Hermann Usener zum 60. Geburtstag am 19. August 1965,

Die Rezeption von ikonographischen Traditionen der Salzburger Buchmalerei in Gestalt der Pfingstminiatur des New Yorker Evangelienbuches erfolgte zusammen mit der Verarbeitung byzantinischer Stileinflüsse, die über Rom vermittelt wurden: Dem Antiphonar in ikonographischer Hinsicht nahe kommt die Pfingstminiatur eines um 1100 (?) in Cluny entstandenen Lektionars (Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. nouv. acq. lat. 2246, fol. 79v)³⁶, das stilistisch eng mit den berühmten Fresken von Berzé-la-Ville³⁷ zusammenhängt. Diese Miniatur kombiniert in eigenartiger Weise Pfingstereignis als typologische Erfüllung von Joel 2, 28 und Pfingstankündigung nach der Auferstehung durch den Hinweis auf die Inschrift Lk 24, 49 ("Ecce ego mitto promissum patris mei in vos")³⁸. Die besondere Bedeutung dieses Cluniazenser-Lektionars liegt in der Aufnahme - über Rom vermittelter - byzantinischer Stileinflüsse³⁹. Clunys unmittelbare - kirchenpolitisch bedingte - prorömisch-zentralistische Einstellung⁴⁰ war sicher ein ausschlaggebender Faktor für eine entsprechend schnelle Weitergabe dieser byzantinischen Stilkomponenten. Die Periode der Verarbeitung byzantinischer Anregungen fällt zudem zeitlich mit der Regentschaft Papst Urbans II. (reg. 1088-1099), eines früheren Priors von Cluny, zusammen. Meyer Schapiro⁴¹ sah die Pfingstminiatur im Cluniazenser-Lektionar mit der Mittelachse Christus-Petrus im kirchenpolitischen Kontext der Reform mit der Betonung Petri und dessen päpstlichen Sukzessoren als legitime Inhaber der Funktion des "vicarius Christi".

Entscheidend für die Pfingstminiatur des Antiphonars ist die spezifische Aneignung der byzantinischen Anregungen, die nur auf den Stil, nicht aber auf die Ikonographie bezogen wird. In der Ikonographie des Pfingstbildes greift der Miniator des Antiphonars vor allem auf das Salzburger Evangelienbuch (New York, Pierpont Morgan Library, Ms. 781, fol. 214v) und die Cluniazenser-Tradition (Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. nouv. acq. lat. 2246, fol. 79v) zurück, nicht jedoch auf den byzantinischen Pfingsttypus.

Ernst Kitzingers Formulierung "Byzantium is not a universal key"⁴² verweist in diesem Zusammenhang auf das wichtige Faktum, daß die byzantinische Kunst nicht als "sola magistra" (Otto Pächt)⁴³ für den Westen angesprochen werden kann, sondern

Marburg/L. 1967, 161-166, bes. 164, Abb. 7-9; E. Klemm, Das Augsburger Sakramentar in München [ehemals Donaueschingen Ms. 193], in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte [Festgabe für Ellen Judith Beer] 43 [1986], 17-26, bes. 23, Abb. 10 [Cod. 340, pag. 385].

³⁶ Nach W. Koehler, Byzantine Art in the West, in: *Dumbarton Oaks Papers* 1 (1941), 63-87, bes. 71 und Meyer Schapiro (Anm. 15), 46 ist das Lektionar um 1110 bzw. um 1100 zu datieren; nach G. Cames, *Recherches sur l'enluminure romane de Cluny - Le lectionnaire Paris, Bibliothèque Nationale Nouv. acq. lat. 2246*, in: *Cahiers de civilisation médiévale* 7 (1964), 145-159, bes. 156, ist die Handschrift als um 1130/1140 in Cluny entstanden anzusehen.

³⁷ Koehler ebd., 69f.

³⁸ Cames (Anm. 36), 150; zur Ikonographie von fol. 79v des Cluniazenser-Lektionars: Fabre (Anm. 30), 35-39; Seeliger 1956 (Anm. 22), 150, 152, Abb. 3; Meyer Schapiro (Anm. 15), 44, Anm. 172; zur byzantinischen Perikopen-Illustration von Lk 24, 36-53 und Mt 28, 1-20: Weitzmann (Anm. 18), 263.

³⁹ Demus (Anm. 7), 117; Meyer Schapiro (Anm. 15), 45 (vgl. 49) spricht von der Wirksamkeit der "Roman source of the Italo-Byzantine style in Cluny".

⁴⁰ Meyer Schapiro ebd., 42f.

⁴¹ Ebd., 44; vgl. hier grundsätzlich Kurt Weitzmanns Feststellung: "Giving Peter priority can only be understood as Roman propaganda" (Weitzmann 1963 [Anm. 21], 183).

⁴² E. Kitzinger, *The Byzantine Contribution to Western Art of the Twelfth and Thirteenth Centuries*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 20 (1966), 27-47, bes. 39, wiederabgedruckt in: W. E. Kleinbauer (Ed.), *The Art of Byzantium and the Medieval West: Selected Studies by Ernst Kitzinger*, Bloomington-London 1976, 357-378.

Ernst Kitzinger verweist auch auf das Faktum, daß der byzantinische Einfluß sporadisch auftritt und schwer zu definieren ist, vgl. Norman Sicily as a Source of Byzantine Influence on Western Art in the Twelfth Century, in: *Byzantine Art* (Anm. 15), 123-147, bes. 141.

⁴³ O. Pächt, *The Rise of Pictorial Narrative in Twelfth-Century England*, Oxford 1962, 20, 25; P. v. Baldass (Malerei und Plastik, in: W. Buchowiecki / P. v. Baldass / W. Mrazek, *Romanische Kunst in Österreich*, Wien-Hannover-Bern 1962, 37-

mit anderen Faktoren zusammenwirkt, ja in gewisser Weise künstlerische Tendenzen im 12. Jahrhundert im Westen und im Osten im Sinn von "comparable developments" (Ernst Kitzinger) - also eher als Parallelphänomene - angesehen werden müssen⁴⁴. Mit Recht bezeichnete Anthony Cutler in seiner Besprechung von Otto Mazals "Buchkunst der Romanik" (1978) das Phänomen des byzantinischen "Einflusses" im Hochmittelalter als die Umschreibung einer Erscheinung, die mehr Probleme stellt als sie zu lösen imstande ist⁴⁵. Neuerdings hat auch Hans Belting die Vorbildlichkeit von Byzanz und die gängige Unterscheidung zwischen einer "westlichen" und einer "byzantinischen" Kunst grundlegend skeptisch betrachtet⁴⁶. Kurt Weitzmann sprach in Zusammenhang des Problem des "Byzantinismus" davon, daß "the Romanesque artist revitalizes his figures artistically by using Byzantine formulae for draperies and heads"⁴⁷. Dieser von Weitzmann skizzierte Vorgang des "Byzantinisierens" betrifft somit nur die stilistische Erscheinung der Miniatur, nicht aber das ikonographische Gefüge. "Byzantinisieren" kann im Mittelalter aber auch in rein ikonographischer Hinsicht verstanden werden, wie Rainer Kahsnitz am Beispiel der Reichenauer Buchmalerei nachweisen konnte. Dort wurde die Darstellung der "dormitio Mariae" aus den - wie bausteinhaft gebrauchten - byzantinischen Typen der Koimesis und der Himmelfahrt verbunden⁴⁸.

Die Pfingstminiatur des Antiphonars wurde ihrerseits in auffälliger Weise - in Stil und Ikonographie - vom Göttweiger Cod. 97 (rot), fol. 1v (um 1160/1170) rezipiert. Den kirchenpolitisch-aktuellen Aspekt der Reform, der sowohl im Cluniazenser-Lektionar (Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. nouv. acq. lat. 2246) als auch im Antiphonar von St. Peter eine große Rolle spielt und in der Betonung Petri in der Pfingstminiatur eine anschauliche Form erhielt, aktualisierte man im Reformkloster Göttweig in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren des 12. Jahrhunderts im Andenken an den im Investiturstreit papsttreuen Klostergründer Altmann⁴⁹.

Die Pfingstminiatur des Antiphonars stellt sich somit als ein äußerst verschieden-gestaltiges Konglomerat verschiedener Einflüsse dar. Byzantinische Stileregungen verbinden sich mit Salzburger ikonographischen Traditionen des 11. Jahrhunderts in

88, bes. 39) vertritt eine gegensätzliche Auffassung, indem er für die Charakterisierung der darstellenden Künste des 12. und 13. Jahrhunderts in Österreich generell den Begriff "Byzantinismus" vorschlägt.

⁴⁴ E. Kitzinger, *Byzantium and the West in the Second Half of the Twelfth Century: Problems of Stilistic Relationships*, in: *Gesta* 9 (1970), Nr. 2, 49-56, bes. 50, 54.

⁴⁵ A. Cutler, Rezension zu: Otto Mazal, *Buchkunst der Romanik* (Buchkunst im Wandel der Zeiten 2), Graz 1978, in: *Byzantinische Zeitschrift* 79 (1986), 54-56, bes. 55.

⁴⁶ H. Belting, *Zwischen Gotik und Byzanz - Gedanken zur Geschichte der sächsischen Buchmalerei im 13. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 41 (1978), 217-257, bes. 246, 257; vgl. auch: A. Grabar, *Le Succès des Arts Orientaux à la Cour byzantine sous le Macédoniens*, in: *Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst* 3. F. 2 (1951), 32-60; ders., *L'Asymétrie des Relations de Byzance et de l'Occident dans le Domaine des Arts au Moyen Age*, in: I. Hutter (Hrsg.), *Byzanz und der Westen - Studien zur Kunst des europäischen Mittelalters* (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte, phil.-hist. Klasse 432), Wien 1984, 9-24.

⁴⁷ K. Weitzmann, *Various Aspects of Byzantine Influence on the Latin Countries from the Sixth to the Twelfth Century*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 20 (1966), 3-24, bes. 22.

⁴⁸ R. Kahsnitz, "Koimesis"- "Dormitio"- "Assumptio". Byzantinisches und Antikes in den Miniaturen der Liuthargruppe, in: *Florilegium in honorem Carl Nordenfalk Octogenarii contextum* (Nationalmuseums Skriftserie 9), Stockholm 1987, 91-122, bes. 111f.

⁴⁹ W. Telesko, *Göttweiger Buchmalerei des 12. Jahrhunderts - Studien zur Handschriftenproduktion eines Reformklosters* (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige, Ergänzungsband 37), St. Ottilien 1995, 52f., 135-138, Abb. 28; das St. Florianer Missale (St. Florian, Stiftsbibliothek, CSF III/208, fol. 169r) steht ebenfalls in der Tradition der Pfingstminiatur des Antiphonars mit zentralem Petrus (Swarzenski [Anm. 1], Abb. 378); im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts können auch die Türreliefs des Westportals des Domes von Gurk (Salzburger Eigenbistum seit 1072) für die Pfingstikonographie mit zentralem Petrus genannt werden (vgl. M. Semff, *Die Holzreliefs der Türen des Gurker Westportals*, in: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 33 [1979], H. 1/2, 1-16, Abb. 6).

der Hervorhebung des Apostelfürsten Petrus. Der Typus mit der Betonung der zentralen Position Petri im Pfingstbild wurde zudem über die Rezeption der byzantinischen Kunst im 12. Jahrhundert in Gestalt des Cluniazenser-Lektionars neu belebt.

Im Antiphonar von St. Peter findet eine äußerst komplexe Vermengung von Komponenten des dominierenden Zeitstils ("Byzantinismus") und des Reformstils (Cluny, Hirsau) statt. Im Gegensatz zur Tradition der Riesenbibeln am Ende des 11. und Beginn des 12. Jahrhunderts, in deren Miniaturen ein einheitlicher Stil das kirchenpolitische Reformziel anzeigt, existieren im Antiphonar gleichzeitig mehrere Stilkomponenten nebeneinander, die in unterschiedlicher Weise mit ikonographischen Schemata verbunden werden. Der das Abendland ab etwa 1100 dominierende Zeitstil des Byzantinismus, der in seiner flächendeckenden Wirkung im Gebrauch der "byzantine formulae" (Kurt Weitzmann)⁵⁰ den Charakter eines "international style of the twelfth century" (Wilhelm Koehler)⁵¹ bzw. eines "international Western European style" (Ernst Kitzinger)⁵² annehmen kann, spielt dabei eine wichtige, aber keinesfalls die allein entscheidende Rolle. Das Antiphonar bildet hier im wesentlichen den Höhepunkt einer genuin Salzburger Kunstentwicklung des 11. und 12. Jahrhunderts, die als Kreuzungspunkt eigener und fremder Einflüsse gesehen werden muß. Salzburg steht dabei aufgrund seiner kirchenpolitischen Schlüssel-funktion und seiner geographischen Lage im Zentrum des künstlerischen Geschehens. Der Neubau von San Marco (1063) sicherte Venedig das künstlerische Primat in Oberitalien und die Position eines Vermittlers von Einflüssen für die bildende Kunst Salzburgs: "Von allen Zentren der romanischen Malerei des Westens außerhalb Italiens hatte Salzburg die engsten Beziehungen zur byzantinischen und italo-byzantinischen Kunst" (Otto Demus)⁵³. Die problematische Frage der Anregungsvielfalt zeigt sich bereits überdeutlich im direkten byzantinischen Einflußgebiet, wo - etwa in San Marco - im 12. Jahrhundert mehrere "Modi" des byzantinischen Monumentalstils, in der Art einer "Phasenverschiebung", vertreten waren⁵⁴.

Die engen kirchlichen Beziehungen zu Aquileja, auf die Demus⁵⁵ hingewiesen hat - Erzbischof Eberhard I. (reg. 1147-1164) war zweimal in Italien -, formulieren neben Venedig einen weiteren Baustein der Anregungen. Nach Demus⁵⁶ sind die Deckfarbenbilder des Antiphonars als die ersten Ergebnisse der von den Fresken in der Krypta des Domes in Aquileja ausgegangenen Anregungen zu betrachten.

Der außergewöhnliche Pluralismus stilistischer Erscheinungen (Byzanz, Cluny, Venedig, Aquileja, Regensburg/Prüfening, Rheinland und Maasgebiet), der im Antiphonar greifbar wird, besitzt bereits in der Buchmalerei Salzburgs vor dem Antiphonar eine große Tradition. Lombardische Anregungen sind vor allem in den Riesenbibeln in der Rezeption des Vulgatatextes der Mailänder Kirche nachweisbar. In den vom "Genesismeister" geschaffenen Miniaturen der um 1135/1145 entstandenen "Walther-Bibel" (Michaelbeuern, Stiftsbibliothek, Cod. perg. I) werden

⁵⁰ Weitzmann (Anm. 47), 22.

⁵¹ Koehler (Anm. 36), 76.

⁵² Kitzinger 1966 (Anm. 42), 38.

⁵³ Demus (Anm. 1), 295.

⁵⁴ Demus (Anm. 14), 78; dieses Phänomen des zeitgleichen Auftretens verschiedener Stilmodi tritt in Byzanz häufig auf, z.B. im 11. Jahrhundert (Meyer Schapiro [Anm. 15], 42) oder im Nebeneinander des "manieristisch"-spätbyzantinischen und des "klassisch"-frühpaläologischen Stils (O. Demus, Studien zur byzantinischen Buchmalerei des 13. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 9 [1960], 77-89, bes. 87); vgl. auch Anm. 15.

⁵⁵ Demus (Anm. 14), 80f.; Demus (Anm. 1), 266f., 276.

⁵⁶ Demus (Anm. 14), 80f.

über Cluny, Cîteaux und England (Cambridge, Bury-Bibel, Corpus Christi College, Ms. 2) vermittelte byzantinische Anregungen aufgenommen⁵⁷. Zudem sind bei der Walther-Bibel Elemente des neuen dynamischen, körperbetonten Faltenstils nachzuweisen (Daniel in der Löwengrube, fol. 191r, Faltenkonfiguration über dem rechten Oberschenkel Habakuks), die wenig später in erstaunlich ähnlicher Weise in der Admonter Riesenbibel anzutreffen sind (Geschichte Gideons, fol. 96v des ersten Bandes, Oberschenkel Gideons im unteren Abschnitt der Miniatur). Das Perikopenbuch von St. Erentrud zeigt ein Nebeneinander von älteren und jüngeren byzantinischen Einflüssen⁵⁸ und in der Admonter Riesenbibel sind - über Venedig vermittelte - byzantinische Stilelemente (Mosaiken von Daphni und St. Michael in Kiew) nachzuweisen⁵⁹, die - wie Karl M. Swoboda gezeigt hat - unvermittelt und unvermischt neben westlich-expressiveren Tendenzen zu finden sind, nach Otto Demus "Bausteine eines Stils in statu nascendi"⁶⁰. Die Definition dieses "status" sollte aber - im Gegensatz zu Demus - nicht als Suchen nach einem bestimmten, einheitlichen Stil angesprochen werden, sondern die spezifische Salzburger Eigenheit besteht gerade in der gezielten Aufnahme verschiedener Traditionen in Stil und Ikonographie vor dem Hintergrund einer Vielfalt von Anregungen. Wilhelm Messerers Formulierung "Jede Zeit hat ihr Byzanz"⁶¹ bezeichnet auch eben diese bestimmende Haltung des Rezipienten in der Auswahl der Vorbilder. Die gleichen Bildschemata, Figurengruppen und Einzelelemente werden selbst in Byzanz oft für

⁵⁷ Ebd., 78; Demus (Anm. 1), 267-269; R. Juffinger / P. Wind, Die Waltherbibel aus Michaelbeuern - Eine Bestandsaufnahme, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 123 (1983), 131-142 (mit Lit.); K. Holter, Mittelalterliche Buchkunst in und aus dem Stift Michaelbeuern, in: Benediktinerabtei Michaelbeuern. Eine Dokumentation (hrsg. von B. Egelseder OSB), Michaelbeuern 1985, 249-262, bes. 249-251, wiederabgedruckt in: Holter 1996 (Anm. 11), 995-1012; H. Fillitz, Architektur und bildende Kunst, in: A. M. Drabek (Red.), Österreich im Hochmittelalter (907 bis 1246) [Österreichische Akademie der Wissenschaften, Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs, hrsg. von R. G. Plaschka und A. M. Drabek 17], Wien 1991, 527-560, bes. 533; zur Erzählstruktur der Walther-Bibel: V. Pirker, Die Gumbertusbibel, Cod. 1 der Universitätsbibliothek Erlangen. Ein Hauptwerk der Regensburger Buchmalerei der Romanik, in: Romanik in Regensburg - Kunst, Geschichte, Denkmalpflege. Beiträge des Regensburger Herbstsymposiums zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 1994 (Regensburger Herbstsymposium zur Kunstgeschichte und Denkmalpflege 2), Regensburg 1996, 76-91, bes. 81f.

⁵⁸ Demus (Anm. 1), 271.

⁵⁹ Ebd., 268f.; im besonderen wäre hier zwischen der Gewanddrapierung am Oberschenkel Gideons im unteren Teil der Miniatur auf fol. 96v des ersten Bandes der Admonter Riesenbibel (P. Buberl, Die illuminierten Handschriften in der Steiermark, Teil 1: Die Stiftsbibliotheken zu Admont und Vorau [Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich IV/1], Leipzig 1911, 23, Taf. V; Swarzenski [Anm. 1], Abb. 99) und den Gewandformationen der Apostel im Mosaik in Kiew (V. Lazarev, Storia della pittura bizantina [Biblioteca di storia dell'arte 7], Torino 1967, fig. 283, 284) zu vergleichen.

⁶⁰ Demus ebd., 270; K. M. Swoboda (Die Bilder der Admonter Bibel des 12. Jahrhunderts, in: ders., Neue Aufgaben der Kunstgeschichte, Brünn-Prag-Leipzig-Wien 1935, 45-63, wiederabgedruckt in: ders., Kunst und Geschichte. Vorträge und Aufsätze [Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. XXII], Wien-Köln-Graz 1969, 41-54, bes. 48) beschreibt den Stil der "Admonter Riesenbibel" in der Zusammensetzung aus salzburgischen und byzantinischen Anregungen als "synthetisch".

Zur Anregungsvielfalt der Salzburger Malerei im 12. Jahrhundert grundsätzlich: Fillitz (Anm. 57), 534; die Vermischung verschiedener Einflusssphären (Byzanz, Venedig und Nordwesteuropa) ist auch charakteristisch für die von E. Weiss (Der Freskenzyklus der Johanneskapelle in Pürgg, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 22 [1969], 7-42, bes. 22, 42) vor 1163 datierten Wandmalereien in der Johanneskapelle in Pürgg, vgl. O. Demus, Romanische Wandmalerei, München 1968, 21992, 208f.

Eine Kompilation unterschiedlichster Anregungen (bayerischer Grundrißtypus, bayerischer und sächsischer Stützenwechsel) ist auch in der salzburgischen (St. Peter, Klosterkirche, Weihe 1143) bzw. von dort abhängigen Architektur (Gurk, Dom, Weihe der Hauptaltäre: 1200; Seckau, Stiftskirche, Weihe: 1164) zu beobachten, vgl. R. Pühringer, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich (Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse, Denkschriften, 70, 1), Wien 1931, 1-130, bes. 30f., 58 bzw. R. Feuchtmüller, Die Sakralbauten, in: Katalog: Romanische Kunst in Österreich (Anm. 1), 228-238, bes. 230.

⁶¹ W. Messerer, Zur byzantinischen Frage in der ottonischen Kunst, in: Byzantinische Zeitschrift 52 (1959), 32-60, bes. 57.

unterschiedliche ikonographische Typen angewendet⁶². Figurentypen können deshalb - begünstigt durch die Methode der Körperparzellierung - in der Kunst des Westens wie "Versatzstücke" übernommen werden. "Die Teile sind substituierbar" (Norbert Wibiral)⁶³, ohne daß mit der Zitation von solchen figuralen Elementen bereits eine definitive ikonographische Konnotation verbunden wäre. Die bildende Kunst des 12. Jahrhunderts kann in dieser Hinsicht generell durch eine "self-conscious appropriation" (Herbert L. Kessler)⁶⁴ von rezenten und weiter zurückliegenden stilistischen und ikonographischen Traditionen charakterisiert werden.

Das konsequente Ausschöpfen dieses verfügbaren reichen Sammelbeckens - und nicht die Hervorbringung eines eigenen "Mischstils" - muß somit als genuin salzburgische Leistung - besonders im Antiphonar von St. Peter - angesprochen werden. Die künstlerische Gesamtwirkung der Pfingstminiatur resultiert aus der Kombination des Aufgreifens einer spezifischen ikonographischen Tradition Salzburger Prägung (Evangelienbuch von St. Peter) und der Anwendung byzantinischer Stilformeln in der Gestaltung der Gewänder und der Gesichtstypen.

Eine von Otto Demus⁶⁵ - wohl anhand der Salzburger Tradition - konstatierte "überraschende Einheitlichkeit" des Stils im Antiphonar ist nicht nachzuweisen. Auch ist eine Differenzierung, wonach "bei den Deckfarbenmalereien ottonische und byzantinische Elemente im Vordergrund stehen (...), bei den Federzeichnungen neue westliche Impulse die Hauptrolle" (Otto Demus)⁶⁶ spielen, nicht unproblematisch. Zu den spezifisch westlichen Elementen rechnet Demus⁶⁷ rheinische - über Regensburg vermittelte - (Hirsauer) Anregungen. Kirchenpolitisch ist dabei grundlegend, daß sowohl in Prüfening als auch in St. Peter in Salzburg die Hirsauer Reform Bedeutung erlangte.

Zu der von Otto Demus⁶⁸ bei den Deckfarbenbildern konstatierten Rückwendung zu älteren byzantinischen Werken in der Art der Mosaiken von Hosios Lukas tritt die Auseinandersetzung mit rezenten byzantinisierenden Einflüssen gerade im Medium der Zeichnung ("Officium-chori-Meister") in den Vordergrund. Dabei dürften m. E. weniger die von Demus namhaft gemachten - um 1120/1130 entstandenen - Mosaiken von San Giusto in Triest⁶⁹ ausschlaggebend gewesen sein, sondern byzantinisch beeinflusste Werke der Buchmalerei wie eine im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts entstandene umbro-römische Bibel in Paris (Bibliothèque Nationale, Ms. lat. 104, fol. 29v)⁷⁰. Der Faltenstil der thronenden "Ecclesia" in der "O"-Initiale auf

⁶² O. Demus, Vorbildqualität und Lehrfunktion der byzantinischen Kunst, in: Stil und Überlieferung in der Kunst des Abendlandes, Akten des XXI. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte in Bonn 1964, Bd. I, Bonn 1967, 92-98, bes. 95f.; vgl. auch: ders., Die Rolle der byzantinischen Kunst in Europa, in: Jahrbuch der Österreichischen Byzantinischen Gesellschaft 14 (1965), 139-155.

⁶³ N. Wibiral, Besprechung zu: Demus (Anm. 7), in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 26 (1972), H. 3/4, 184-190, bes. 185.

⁶⁴ H. L. Kessler, On the State of Medieval Art History, in: The Art Bulletin 70 (1988), Nr. 2, 166-187, bes. 178.

⁶⁵ Demus (Anm. 1), 273.

⁶⁶ Ebd., 273.

⁶⁷ Ebd., 277-281.

⁶⁸ Ebd., 274f.

⁶⁹ Ebd., 276, Abb. 45.

⁷⁰ E. B. Garrison, Studies in the History of Medieval Italian Painting, Bd. IV, Florence 1960, 148, fig. 114; U. Nilgen, Maria Regina - Ein politischer Kultbildtypus?, in: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte 19 (1981), 1-33, bes. 23f., Abb. 21; F. Avril / Y. Zaluska, Manuscrits enluminés d'origine italienne, Bibliothèque Nationale, Département des manuscrits, Centre de Recherche sur les manuscrits enluminés, Bd. 1, Paris 1980, Nr. 72, pl. E.; in der Art, wie die Gewänder an den Unterschenkeln eng anliegen und durch Querfalten in parzellenhafte Kompartimente gegliedert werden, dürften in der Pariser Miniatur ältere Stilanregungen der Mosaiken von Hosios Lukas (thronenden Madonna der Apsis, um 1020) wirksam geworden sein (E. Diez / O. Demus, Byzantine Mosaics in Greece - Hosios Lukas and Daphni, Cambridge

fol. 29v fügt sich gut in das Bild der Bedeutung des Cluniazenser-Lektionars, bei dessen italo-byzantinischer Ausrichtung starke römische Stilanteile festgestellt werden konnten. Besonders in der Art des betont linearen und nicht schattierten Herausarbeitens der einzelnen Parzellen sind hier Parallelen zwischen dem Pariser Ms. lat. 104 und dem Antiphonar (pag. 724)⁷¹ feststellbar. Die Anwendung des Stils der "nassen Falten", der "damp folds" in der Terminologie Wilhelm Koehlers⁷², erzielt hier zum Ergebnis, daß die intendierte enge Bindung des Gewandes an den Körper in der Miniatur zur Bildung von großen, unorganisch-flach wirkenden und an der Peripherie durch Schraffuren gegliederten Segmenten, führt. In erstaunlich ähnlicher Weise wird dies auch in den Miniaturen der stilistisch und ikonographisch stark byzantinisch beeinflussten und um 1135 entstandenen Bury-Bibel (Cambridge, Corpus Christi College, Ms. 2, fol. 281v [Frontispiz zu Ezechiel])⁷³, einem Werk des Magisters Hugo von Bury St. Edmunds, deutlich. Wieder ist eine Beziehung zu Italien gegeben und zwar in der Weise, daß Abt Anselm von Bury St. Edmunds (reg. 1121-1148) zuvor Abt von St. Saba in Rom und päpstlicher Legat in England war⁷⁴. Von Rom könnte er auch Handschriften nach England mitgebracht haben. Eine Relation ergibt sich auch zu dem bereits mehrfach erwähnten Cluniazenser-Lektionar, dessen Miniaturen als mögliche Inspirationsquelle für die Bury-Bibel in Frage kommen.

Somit scheint neben den bekannten und besonders von Demus aufgezeigten byzantinisch angeregten oberitalienischen Quellen des Antiphonars in Venedig, Triest und Aquileja⁷⁵ auch der über Rom byzantinisch beeinflusste Westen (Cluny und England) einen bedeutenden Stellenwert für die Stilgenese des Antiphonars zu besitzen. Der hier skizzierte Cluniazenser Einfluß wird im Antiphonar auch unter dem heortologischen Aspekt besonders zu berücksichtigen sein, da die bevorzugten Heiligen des burgundischen Reformzentrums, nachweisbar etwa im Cluniazenser-Lektionar (Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. nouv. acq. lat. 2246), in auffällig zahlreicher Weise in den Kalender des Antiphonars Eingang fanden⁷⁶.

[Mass.] 1931, fig. 13; O. Demus, *Byzantine Mosaic Decoration - Aspects of Monumental Art in Byzantium*, London 1947, fig. 10 A; Lazarev [Anm. 59], fig. 170; J. Beckwith, *Early Christian and Byzantine Art [The Pelican History of Art]*, Harmondsworth/M. 1970 [ebd. 1979], fig. 191.

⁷¹ Swarzenski (Anm. 1), Abb. 350; Demus (Anm. 1), Abb. XXVIII; enge stilistische Parallelen mit pag. 724 des Antiphonars zeigt die Miniatur auf dem Spiegel des Vorderdeckels des Cod. 953 der Österreichischen Nationalbibliothek, eine Salzburger Arbeit aus dem späten 12. Jahrhundert (?), vgl. Swarzenski ebd., 96, 153, Abb. 404; H. J. Hermann, *Die deutschen romanischen Handschriften (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich VIII/2)*, Leipzig 1926, 138-140 (Nr. 83), fig. 84; Katalog: *Romanische Kunst in Österreich* (Anm. 1), 76f. (Nr. 19), Abb. 3 (K. Holter); Kitzinger 1966 (Anm. 42), 38, fig. 11 (sieht den Cod. 953 von den Mosaiken in Monreale, 1180/1190, beeinflusst); Demus ebd., 293, Abb. 50; C. R. Dodwell, *The Pictorial Arts of the West 800-1200* (Yale University Press, Pelican History of Art), New Haven-London 1993, 300f., fig. 304.

⁷² Koehler (Anm. 36), 70.

⁷³ C. M. Kauffmann, *The Bury Bible* (Cambridge, Corpus Christi College, Ms. 2), in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 29 (1966), 60-81, pl. 18; R. M. Thomson, *Early Romanesque Book-Illustration in England: The Dates of the Pierpont Morgan "Vita S. Edmundi" and the Bury Bible*, in: *Viator* 2 (1971), 221-223; E. P. McLachlan, *In the Wake of the Bury Bible: The Followers of Master Hugo at Bury St. Edmunds*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 42 (1979), 216-224; dies., *Master Hugo as Sculptor: A Source for the Style of the Bury Bible*, in: *Gesta* 20 (1981), Nr. 1 (Essays in Honor of Harry Bober), 99-109; dies., *The Scriptorium of Bury St. Edmunds in the Twelfth Century* (Outstanding Theses from the Courtauld Institute of Art), New York-London 1986, bes. 211-217 (zu fol. 281v).

⁷⁴ Kauffmann ebd., 60, 75f.

⁷⁵ Demus (Anm. 1), 276.

⁷⁶ Übereinstimmungen mit besonders in Cluny gefeierten Festtagen ergeben sich bereits mit einem im 10. Jahrhundert entstandenen Brevier (Paris, Bibliothèque Nationale, Cod. lat. 13371, fol. 87-96) hinsichtlich folgender Heiligenfeste: Maurus (15.1.), Bekehrung Pauli (25.1.), Petri Cathedra (22.2.), Benedikt (21.3.), Markus Evangelist (25.4.), Martin, Translation (4.7.), Benedikt, Translation (11.7.), Jakobus Apostel (25.7.), Germanus (31.7.), Bartholomäus Apostel (24.8.), Augustinus (28.8.), Matthäus Evangelist (21.9.), Mauritius (22.9.), Hieronymus (30.9.), Dionysius (9.10.), Allerheiligen (1.11.) und Thomas Apostel (21.12.). Mit dem Cluniazenser-Lektionar (Paris, Bibliothèque Nationale, Ms.

Mit dieser außerordentlich dichten und vielfältigen Rezeption westlicher und byzantinischer Einflüsse ist im Antiphonar von St. Peter ein wahrlich reiches Sammelbecken für die von dieser Handschrift ausgehenden Anregungen gegeben. Gerade das bausteinartige - und dadurch für potentielle Rezipienten besonders deutlich ablesbare - Nebeneinander der verschiedenen stilistischen und ikonographischen Elemente sowie das Fehlen einer erkennbaren Einheit, einer stilistischen "Syntheseleistung", regte in der Folge zu einer "Verwertung" dieser Bestandteile an.

Die unterschiedliche Lösung dieses Problems in den österreichischen Klosterskriptorien soll der zweite Problemkreis behandeln. Dabei wird gleichsam der Blickpunkt des Rezipienten und dessen Intentionen, stilistische und ikonographische Charakteristika des Antiphonars zu übernehmen, im Vordergrund stehen.

2) Die "Vorbildqualität" des Antiphonars für die österreichischen Klosterskriptorien:

Die Wirkung der hochmittelalterlichen Salzburger Buchmalerei - in ihrer historischen Gesamtbedeutung - auf die illuminierten Handschriften der Klöster Vorau, Lambach, Mondsee und St. Florian ist zwar unbestritten, jedoch nur teilweise erforscht⁷⁷. Zudem ist in der Vergangenheit zu wenig der Frage nachgegangen worden, welche unterschiedlichen Rezeptionsmodi im 12. Jahrhundert verwendet wurden, um Einflüsse in Stil, Typus und Ikonographie zu verarbeiten. Der Einfluß von seiten des Antiphonars von St. Peter als bedeutendste Salzburger Handschrift der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts berührte jedoch nicht nur grundlegende Fragen des Körper-Gewand-Verhältnisses und des Faltenstils, sondern auch die "Vermittlung" von Figurentypen, insbesondere von Initialtypen. Die Wirkung, die das Antiphonar in den Klosterskriptorien des heutigen Ober- und Niederösterreich hervorrief, betraf zum ersten Mal - regional gleichsam flächendeckend - die Ausstattung von Handschriften - ganz unabhängig von ihren traditionellen und speziellen monastischen Bindungen⁷⁸. Dabei ist ein überregionaler Impuls eines neuartigen Salzburger Stils zu bemerken, auch wenn dessen Charakteristika (vor allem die neue Körper-Gewand-Beziehung im Figurenstil) - infolge der speziellen historischen Umstände in den Klöstern - nur punktuell wirksam werden konnten.

Die grundlegende Neuerung des Antiphonars von St. Peter in der Neudefinition des Körper-Gewand-Verhältnisses bedeutete aber vielerorts, wie etwa im Fall der Buchmalerei des Benediktinerstiftes Göttweig, keineswegs das Ende der dort bis dahin ständig wirksamen "retardierenden" schwäbischen Bildtraditionen, sondern vielmehr den Auftakt zu einer spezifischen Haltung, Stilelemente unterschiedlichster Provenienz in einer Miniatur unvermischt nebeneinander vorzustellen, wie dies im

nouv. acq. lat. 2246), das die Liturgie Clunys vom Beginn des 12. Jahrhundert exemplarisch vertritt, ergeben sich folgende besondere Übereinstimmungen im Heiligenkalender: Ambrosius, Nereus, Achilleus und Pancratius, Petri Cathedra, Marcellinus und Petrus, Translation des hl. Martin, Maria Magdalena und Apollinaris; zu den Heiligenordnungen der beiden genannten Cluniazenser Handschriften: A. Wilmart, Cluny, Manuscripts liturgiques, in: F. Cabrol / H. Leclercq, Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie, Bd. III/2, Paris 1914, 2074-2092, bes. 2084-2087; grundsätzlich zu diesen Handschriften: Wischermann (Anm. 15), 27, Anm. 92; 41, Anm. 155; 45, Anm. 169; 122 (mit Lit.).

⁷⁷ Demus (Anm. 1), 291-295.

⁷⁸ W. Telesko, Lambach, Admont und das "Antiphonar von St. Peter": Überlegungen zur "Vorbildqualität" der Salzburger Buchmalerei der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 140/1 (1995), 57-82, bes. 58f.

Göttweiger Cod. 49 (rot), fol. 1v eindrucksvoll geschieht⁷⁹: Dem vom Antiphonar (pag. 348 [Pfingstdarstellung])⁸⁰ und der Admonter Riesenbibel (Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. ser. nov. 2701, fol. 207r [Ezechielvision])⁸¹ stilistisch abhängigen Faltenwurf über dem linken Oberschenkel Christi im oberen Bildregister - ein deutliches Beispiel für das "Trennen" von Körper und dem darüber befindlichen Gewand - steht der schematisch-lineare Linienduktus der "Ecclesia" (links mit Spruchband) im unteren Bildregister gegenüber. An deren rechten Oberschenkel wird ein linear-eckiges Muster markant herausgezeichnet, das auch Entsprechungen in anderen Miniaturen des Cod. 49 (rot) besitzt (fol. 2v, 5r) und wohl unmittelbar mit schwäbischen Handschriften in Verbindung gebracht werden muß (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. Brev. 98, fol. 8r, Verkündigung an Maria)⁸².

Das stilistisch Neuartige, das mit dem Salzburger Einfluß zu verbinden ist, wird in dieser Göttweiger Miniatur nicht "weiterverarbeitet", sondern offensichtlich in einem vielfältigen - zugleich retardierenden *und* innovativen - Stilkontext gleichsam "zitiert". Zeitgleich mit der Göttweiger Miniatur Cod. 49 (rot), fol. 1v dürfte die "Majestas Domini" im Cod. 130, fol. 207v der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien⁸³ entstanden sein, die eine Mittlerfunktion zwischen Göttweig (Cod. 49 [rot], fol. 2r) und der Admonter Federzeichnungskunst einzunehmen scheint. Die Abhängigkeit dieser Zeichnung vom Antiphonar (pag. 724)⁸⁴ ist sowohl im Faltenstil als auch in der Übernahme des Gesichtstyps klar gegeben. Den Salzburger Einfluß in Admont reflektiert die Admonter (?) Handschrift 7 (289), fol. 21v mit Texten des Anselm von Canterbury⁸⁵.

Auch auf der Recto-Seite von fol. 1 des Göttweiger Cod. 97 (rot) - fol. 1v⁸⁶ enthält die bereits erwähnte stark salzburgisch beeinflusste Pfingstminiatur - werden in der schematisch-linearen Gewandgliederung retardierende schwäbische Stilelemente angewendet, wie sie sich im Cod. hist. fol. 415, fol. 63v der Württembergischen Landesbibliothek (Zwiefalten, um 1162) nachweisen lassen⁸⁷. Der Göttweiger Cod. 97 (rot) besitzt somit in den zwei Miniaturen auf fol. 1 ein breites Stilspektrum.

Wie das Antiphonar von St. Peter selbst ein äußerst verschiedengestaltiges Konglomerat unterschiedlicher Einflüsse ist, so dürfen auch einige Werke der Nachfolge - wie im Fall der Göttweiger Miniaturen - als stilistische "mixta composita" angesprochen werden.

"Wörtliche" Zitate und Übernahmen aus dem Antiphonar von St. Peter in Typus und Stil sind keineswegs selten und belegen eindrucksvoll die epochal-überregionale Bedeutung dieser Handschrift. Offensichtlich ist ein solches "Zitat" im Cod. 286, fol. 8v der Grazer Universitätsbibliothek (Seckau, um 1160/1170)⁸⁸ mit der Darstellung der Kreuzigung Christi formuliert: Der Typus der Kreuzigung, die Hintergrunds-

⁷⁹ Telesko (Anm. 49), 102-111, Abb. 17; Telesko (Anm. 78), 63, Abb. 4.

⁸⁰ Swarzenski (Anm. 1), Abb. 343, 345.

⁸¹ Ebd., Abb. 96; Swoboda 1969 (Anm. 60), Abb. 14.

⁸² K. Löffler, Schwäbische Buchmalerei in romanischer Zeit, Augsburg 1928, Taf. 16.

⁸³ Hermann (Anm. 71), 239f. (Nr. 156), Taf. XXXII.

⁸⁴ Swarzenski (Anm. 1), Abb. 350.

⁸⁵ Buberl (Anm. 59), 35-38, fig. 29; O. Pächt, The Illustrations of St. Anselm's Prayers and Meditations, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 19 (1956), 68-83, bes. 83, pl. 23a.

⁸⁶ Telesko (Anm. 49), 135-138, Abb. 27.

⁸⁷ S. v. Borries-Schulten (Bearb.), Die romanischen Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (Katalog der illuminierten Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 2/1), Stuttgart 1987, 108, Nr. 64; Löffler (Anm. 82), Taf. 28.

⁸⁸ Telesko (Anm. 78), 63, Anm. 15 (Lit.), Swarzenski (Anm. 1), Abb. 408.

gestaltung (blaue und grüne Felderteilung in Hochrechtecken) und der weichschwingende Faltenstil werden in der Grazer Handschrift gleichermaßen vom Antiphonar übernommen. Die grün-blaue Hintergrundgestaltung, die im Cod. 286 auch in den Darstellungen des thronenden Christus (fol. 8r) und der thronenden Maria mit Kind (fol. 62v) auftritt, wird in Handschriften, die ebenfalls stark vom Antiphonar beeinflusst sind, wie in den Miniaturen des CSF III/208 der Stiftsbibliothek von St. Florian (um 1200)⁸⁹, gleichsam zu einem "Markenzeichen" des "Salzburger" Stils. Die grundlegende Wirkung, die das Antiphonar (pag. 497)⁹⁰ ausübt, kann auch daran beobachtet werden, daß die stilistisch auffälligen Merkmale der Mariendarstellung des Grazer Cod. 286, fol. 62v im Cod. 1119, fol. VIIIv der Grazer Universitätsbibliothek, ebenfalls in Seckau entstanden (Ende des 12. Jahrhunderts), weiterkopiert werden⁹¹. Das vom Text deutlich abgegrenzte "Vollbild" ist zudem eine nicht unwesentliche Gemeinsamkeit der Seckauer Handschriften (Graz, Cod. 286, 832 und 1119), die mit den "autonomen Vollbildern" der Federzeichnungs- und Deckfarbenminiaturen des Antiphonars zusammenzubringen ist. Demus⁹² hingegen nimmt an, daß sowohl Cod. 286 als auch Cod. 1119 die gleichen Vorbilder wie das Antiphonar benützt hätten und somit neben dem Antiphonar in der gleichen Werkstatt entstanden wären.

Das vorläufige Ende der Kunstproduktion in der Stadt Salzburg aufgrund des verheerenden Stadtbrandes vom 4. und 5. April 1167 schuf nun für die aus der Stadt exilierten Miniatoren Möglichkeiten für die Weiterführung ihres Stiles, allerdings - und das ist für die behandelte Problematik wichtig - in einem neuen Umfeld, das durch die verschiedensten historischen und künstlerischen Rahmenbedingungen bereits definiert war⁹³. Die lange Tradition der Buchmalerei Lambachs im 12. Jahrhundert, insbesondere in der Verwendung der figuralen und "historisierten" Initiale, legte ein bestimmtes "Stilmilieu" für die nach 1167 tätigen Miniatoren fest, in dem die entsprechenden "Adaptierungen" übernommener Typen und Motive stattfinden konnten. Dabei soll nicht vergessen werden, daß auch in der Buchmalerei anderer bedeutender Klosterskriptorien, zum Beispiel in Admont, etwa im Cod. a VIII 30, fol. 3r der Stiftsbibliothek St. Peter in Salzburg (um 1200) ["Paulus als Lehrer des neuen Gesetzes"]⁹⁴, eine überaus deutliche Nutzung der Möglichkeiten der "szenischen Initiale" vorliegt. Das ausführlich in zwei dicht besetzten Registern geschilderte Thema des "heiligen Paulus als Lehrer der Juden- (*IVDEI.*) und Heidenkirche (*GENTILES.*)" wird mühsam in die zu einem Hochrechteck erweiterte Form der *P(AVLVS)*-Initiale gepreßt. Das in der Salzburger Buchmalerei üblicherweise für den Typus des "Dedikations- und Lehrbildes" wie selbstverständlich verwendete "autonome Vollbild" wird in der Admonter Handschrift aufgegeben und zur "szenischen" Initiale umgewandelt.

Es muß also auffallen, daß die betont hirsauisch ausgerichteten Klöster Lambach (Hirsauer Observanz seit 1116/1124) und Admont (besonders seit der Abtwürde Gottfrieds I. [+ 1163] ein Kloster mit überregionaler Bedeutung in der Reform) in der Ausstattung ihrer Handschriften eine deutliche Vorliebe für die "szenischen" Initialen

⁸⁹ Demus (Anm. 1), 292.

⁹⁰ Swarzenski (Anm. 1), Abb. 347.

⁹¹ Telesko (Anm. 78), 66.

⁹² Demus (Anm. 1), 287.

⁹³ Telesko (Anm. 78), 72-74; vgl. K. Holter, Initialen aus einer Lambacher Handschrift des 12. Jahrhunderts (Cod. 5 des Fürstlich Waldburgischen Gesamtarchivs in Schloß Zeil in Leutkirch), in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 46/47 (1993/1994), 255-265, 433-436, bes. 264f., Anm. 50, wiederabgedruckt in: Holter 1996 (Anm. 11), 1191-1206.

⁹⁴ Telesko (Anm. 78), 74, Anm. 34 (Lit.), Abb. 12.

zeigen. Die Umformung des "Vollbildes" Salzburger Prägung zur szenischen Initiale basiert zu einem nicht geringen Teil auf den künstlerischen Traditionen der reformfreudigen Konvente in Lambach und Admont, in denen die nach 1167 exilierten Miniaturen Salzburgs spezifisch vorgeprägte Bedingungen vorgefunden haben⁹⁵.

Damit werden zwei grundlegende Rezeptionsmöglichkeiten der Salzburger Buchmalerei in den Handschriften der Klöster im heutigen Ober- und Niederösterreich bzw. in der Steiermark deutlich: Die bloße Adaption der typenmäßigen Vorbilder, wie sie im Grazer Cod. 286 und in anderen Seckauer Handschriften markant auftritt, steht im Gegensatz zur bewußten "Integration" und Umformung von Salzburger Vorbildern innerhalb eines bereits sowohl monastisch als auch künstlerisch entsprechend vorgeprägten Umfelds. In den bedeutenden Klöstern mit Hirsauer Observanz, Lambach und Admont, dominieren somit jene Ausstattungstypen, die vornehmlich durch die eigenen künstlerischen und monastischen Traditionen determiniert werden⁹⁶.

Auch die "reduzierte", weil verkleinerte Form des Vollbildes, das in der Schriftseite links oben am eigentlich gängigen Anbringungsort der Initialen positioniert wird (Berlin, Staatsbibliothek, Cod. theol. lat. quart. 140, "Lambacher Williram" [Lambach, um 1170/1180], fol. 113r, Verkündigung an Maria)⁹⁷ ist ein typisches Charakteristikum einer Einstellung, welche die Übernahme des "Vollbildes" Salzburger Prägung mit eigenen, stärker initialgebundenen Traditionen verbindet. In gewisser Weise erfolgt in der Darstellung der "Verkündigung an Maria" im "Lambacher Williram" eine Vermengung des durch den äußeren Rahmen (mit Umschrift) definierten Vollbildes mit dem Typus einer Initiale, da die Protagonisten des Geschehens, Maria und der Erzengel Gabriel, in einem "Rahmen" mit einer Bogenstellung - fast wie im ausgegrenzten Binnenfeld einer Initiale - agieren. Hier kommt vor allem der spezifisch "schwäbische" Typ des Vollbildes zur Anwendung, welcher eine stärkerere Gliederung und Unterteilung der Darstellung mit sich bringt. Das Geschehen wird dabei meist durch Umschriften erläutert. Das enge Verhältnis zwischen Bild und Beischrift im "Lambacher Williram" steht somit in deutlichem Gegensatz zur festgefügt und durch den Rahmen bewußt betonten Autonomie der bildlichen Darstellung im Antiphonar von St. Peter. Die Handlung wird in den Lambacher Vollbildern (z.B. Berlin, Staatsbibliothek, Cod. theol. lat. quart. 140, "Lambacher Williram" [Lambach, um 1170/1180], fol. 2v, Legende des hl. Bischofs Nikolaus von Myra)⁹⁸ nicht - wie im Antiphonar - als entwickelt-szenischer Ablauf mit einer möglichst starken Spezifizierung und Individualisierung der am Geschehen beteiligten Personen verstanden, sondern eher im Sinn einer (statischen) Gegenüberstellung von agierender (heilender, segnender oder redender) Hauptfigur und subordinierter (im Typus meist wenig individualisierter) Gruppe, ganz in der Art schwäbischer Handschriften, wie dem "Zwiefaltener Martyrologium" (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. fol. 415, Zwiefalten, um 1162, bes. fol. 20r und 30r).

Nicht die "provinzielle Degeneration" (Georg Swarzenski)⁹⁹ der Stileinflüsse des Antiphonars oder "entferntere Spiegelungen des Figuren- und Initialstils (des

⁹⁵ Ebd., 74.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Ebd., 77-80, Anm. 43 (Lit.), Abb. 14.

⁹⁸ Ebd., 80f., Abb. 15.

⁹⁹ Swarzenski (Anm. 1), 98.

Antiphonars [Anm. W.T.] in Lambach, Mondsee, Garsten, Voralpe und Admont" (Otto Demus)¹⁰⁰ sind somit in den Klosterskriptorien des heutigen Ober- und Niederösterreich sowie der Steiermark primär als historische Problematik anzusprechen, sondern das für die Rezeption fremder Einflüsse wichtige Phänomen, wie sehr bestimmte künstlerische Traditionen eines Skriptoriums und die monastische Ausrichtung eines Konvents die Buchausstattung bestimmen. Die von Otto Demus konstatierte "nicht sonderlich bedeutende Nachfolge des Antiphonars"¹⁰¹ scheint - nach heutigen Gesichtspunkten - ein allzu generalisierendes Urteil zu sein, das einerseits der komplexen politischen Situation Salzburgs nach der Katastrophe von 1167 und andererseits den spezifischen Traditionen der Buchkunst in den reformorientierten Klöstern der Benediktiner und Augustiner-Chorherren zu wenig Rechnung trägt.

¹⁰⁰ Demus (Anm. 1), 293.

¹⁰¹ Ebd.

Bemerkungen zum liturgischen Kalender des Millstätter Sakramentars

Franz Nikolasch

Über das Millstätter Sakramentar sind in den Jahren seit das Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten stattfindet, bereits mehrere Referate gehalten worden. So hat Franz Unterkircher einen eher allgemein gehaltenen Überblick über die gesamte Handschrift gegeben¹. Peter Wind hat in einer ausgezeichneten Studie sich recht ausführlich mit dem liturgischen Kalender befaßt und daraus wichtige Erkenntnisse über Entstehungsort und Entstehungszeit dieser Handschrift gewonnen². Aufgrund seiner Untersuchungen kann heute mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß der liturgische Kalender für das Benediktinerkloster Millstatt geschaffen wurde und daß die Handschrift in die 70-er Jahre des 12. Jahrhunderts zu datieren ist³.

Meine Bemerkungen greifen eine Reihe von Erkenntnissen Peter Winds auf und beschäftigen sich ausschließlich mit dem liturgischen Kalender des Sakramentars. Aufgrund von Vergleichen mit anderen liturgischen Kalendern des 12. Jahrhunderts aus dem Umfeld von Salzburg soll der Versuch unternommen werden, weitere Erkenntnisse über das Sakramentar und seinen liturgischen Kalender zu gewinnen. Da davon auszugehen ist, daß das Millstätter Sakramentar in Millstatt geschaffen wurde, können als Vergleichsmaterial in erster Linie Handschriften herangezogen werden, die entweder in Salzburg selbst, zu dessen Einflußbereich ja Millstatt zählte, oder in einem der Benediktinerklöster des Salzburger Gebietes, mit denen Millstatt engere Kontakte hatte. Aus dem Vergleich mit den liturgischen Kalendern dieser Handschriften kann man die Übereinstimmung mit ihnen wie auch die Besonderheiten des Millstätter Sakramentars erkennen.

Im Einzelnen handelt es sich um folgende Handschriften:

- Millstätter Sakramentar, Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, GV 6/35 (vermutlich nach 1166).
- Millstätter Brevier, Klagenfurt, Universitätsbibliothek, Cod. Perg. 38 (um 1166).
- Missale aus St. Paul, Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. bibl. fol. 20 (12. Jh.).
- Antiphonar von St. Peter, Wien, ÖNB, Cod. Ser. Nov. 2700 (Mitte 12. Jh.).
- Sakramentar von Salzburg, Venedig, Biblioteca Marciana, Cod. lat. III.124 (= 2235 - vor 1131).
- Millstätter Psalter, Wien, ÖNB, Cod. 2882 (nach P.Wind aus Admont - 12. Jh.).

¹ Franz Unterkircher, Das "Sakramentar von Millstatt". Entstehung und Inhalt. In: Franz Nikolasch (Hrg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Archiv für Vaterländische Geschichte und Topographie 78 (Klgft. 1997), S. 279 - 289.

² Peter Wind, Die Kärntner Entstehung des Millstätter Sakramentars. In: Alte und moderne Kunst 30 (1985), Heft 198/199, S. 25 - 32.

³ P. Wind, a.a.O., S. 26f. nimmt als Entstehungszeit die Periode von Abt Heinrich (1166 - nach 1177) an. Dieselbe Auffassung vertritt W. Deuer in seinem Beitrag über Abt Heinrich in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, S. 319 - 340.

- Brevier aus Michelbeuern, München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 8271 (1161 - 1171).
- Kapitelbuch aus Salzburg, München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 15902 (Ende 12.Jh.).
- Missale aus Wessobrunn, München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm. 11004 (Anfang 12.Jh.).
- Salzburger Nekrolog (Dom), Wien, ÖNB, Cod. Ser. Nov. 2090 (11.-12.Jh.).

Man könnte sicher noch eine Reihe weiterer Handschriften in den Vergleich miteinbeziehen, ob dadurch das Ergebnis wesentliche Veränderungen erfahren bzw. neue Erkenntnisse bringen würde, ist für mich eher fraglich.

Rotschreibungen

In mehreren liturgischen Kalendern von Handschriften des 12. Jahrhunderts aus dem Salzburger Einflußbereich gibt es zur besonderen Hervorhebung bestimmter Tage eine Rotschreibung der betreffenden Eintragung, wobei nicht immer leicht erkennbar ist, ob dahinter ein Prinzip steht oder ob es sich eher um zufällige Rotschreibungen handelt. Im Kalender des Millstätter Sakramentars findet sich bei relativ vielen Eintragungen eine Hervorhebung durch Rotschreibung, wobei es nicht immer einfach ist, eine Begründung dafür zu finden. Peter Wind hat sich in seiner Untersuchung auch mit diesem Thema befaßt und in einigen Fällen recht plausible Erklärungen geliefert⁴. Im Folgenden soll nun systematisch dieser Rotschreibung nachgegangen werden.

Auf den ersten Blick einsichtig ist die Rotschreibung für die Herrenfeste im Laufe des Kirchenjahres. Dazu zählen folgende Eintragungen:

1. 1. Circumcisio Domini
6. 1. Epiphania Domini
25. 3. Annuntiatio dominica et crucifixio domini
27. 3. Resurrectio domini
3. 5. Inventio s. Crucis
5. 5. Ascensio domini n. J. Chr.
15. 5. Descensio sci. spiritus. Primum pentecoste
14. 9. Exaltatio s. crucis
- 24.12. Vigilia
- 25.12. Nativitas domini n. J. Chr.

Somit sind alle im Kalender enthaltenen Herrenfeste durch eine Rotschreibung ausgezeichnet. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß das Fest vom 25. März als "annuntiatio dominica" bezeichnet und daher als Herrenfest begangen wird. Dieselbe Bezeichnung für dieses Fest findet sich noch im Millstätter Brevier und - leicht modifiziert- im Antiphonar von St. Peter, als "annuntiatio domini". Alle anderen Sakramentare haben die Bezeichnung "annuntiatio s. Mariae", d.h. sie verstehen das Fest bereits als Marienfest. So wurde es bis zur Liturgiereform nach dem 2. Vatikanischen Konzil begangen. Millstatt hat noch das ursprüngliche Verständnis als Herrenfest bewahrt⁴.

⁴ P. Wind, a.a.O., S. 26f.

⁴ Vgl. Hansjörg Auf der Maur, Feiern im Rhythmus der Zeit I. (Hdb.d.Liturgiew. T.5, Regensburg 1983), S.190ff. Josef Pascher, Das Liturgische Jahr (München 1963), S. 623ff.

Zu den durch Rotschrift hervorgehobenen Eintragungen zählen auch alle Marienfeste, soweit sie damals bekannt waren und gefeiert wurden, nämlich:

- 2. 2. Purificatio s. Mariae
- 15. 8. Assumptio s. Mariae virginis
- 22. 8. Octava s. Mariae
- 8. 9. Natale s. Mariae virg.
- 8.12. Conceptio s. Mariae virg.

Die letztgenannte Eintragung ist für die Zeit des Millstätter Sakramentars nicht selbstverständlich; sie findet sich innerhalb des Vergleichsmaterials nur in der aus Michelbeuern stammenden und in die Zeit 1161 - 1171 zu datierenden Münchener Handschrift⁵ sowie in der aus dem Ende des 12. Jahrhunderts stammenden weiteren - in Salzburg entstandenen- Münchener Handschrift⁶. Die anderen liturgischen Kalender kennen dieses Fest noch nicht. Das Fest ist seit Anfang des 12. Jhs. im Sinne des Verständnisses von der Unbefleckten Empfängnis in England nachweisbar und kommt etwas später nach Frankreich, wo die Idee der Unbefleckten Empfängnis von Eadmer (Freund und Berater Anselms von Canterbury, um 1055 - 1124) propagiert, jedoch durch Bernhard von Clairvaux (1090 - 1153) heftig bekämpft wird⁷. Das Millstätter Sakramentar ist eines der frühesten Zeugnisse für die Feier dieses Festes im süddeutschen - österreichischen Raum.

Durch Rotschreibung ausgezeichnet sind selbstverständlich auch die Feste der Apostel und Evangelisten. Es handelt sich dabei um folgende Eintragungen:

- 25. 1. Conversio s. Pauli
- 24. 2. Mathias
- 25. 4. Marcus
- 1. 5. Philippus et Jacobus
- 29. 6. Petri et Pauli app.
- 25. 7. Jacobi apost. (d.Ält.)
- 1. 8. Vincula s. Petri
- 24. 8. Bartholomae ap.
- 21. 9. Matthäus
- 18.10. Lucas
- 28.10. Simon et Judas
- 30.11. Andreas
- 21.12. Thomas
- 27.12. Johannes ap.

Insgesamt sind 14 Feste von Apostel und Evangelisten durch die Rotschreibung hervorgehoben. Auffallend ist, daß zwar die Eintragung der Bekehrung Pauli (25. 1.) durch Rotschreibung hervorgehoben ist, nicht jedoch die der Kathedra Petri (22. 2.). Das Fest Kathedra Petri vom 18.1. wird im Kalender überhaupt nicht erwähnt, was

⁵ München, Staatsbibliothek, Clm. 8271.

⁶ München, Staatsbibliothek, Clm. 15902.

⁷ Vgl. LThk 10 (Frbg. 1965), Sp. 467f. Im Osten ist das Gedächtnis der Empfängnis Mariens bereits seit dem Ende des 7. Jhs. nachweisbar. Seit der Mitte des 9. Jhs. findet es Eingang in Südtalien.

auch von den übrigen Sakramentaren gilt, deren Kalender verglichen wurden. Warum die beiden Apostelfeste vom 25. 1. und 22. 2. im Kalender unterschiedlich behandelt wurden, läßt sich wohl kaum erklären.

Zu den Festen der Apostel und Evangelisten kommen noch die Feste besonders verehrter Heiliger dazu, denen auch in der Liturgie ein höherer Rang zuerkannt wird, nämlich:

- 24. 6. Nativitas s. Johannis b.
- 10. 8. Natale s. Laurentii martyris
- 29. 8. Decoll.s. Johannis B.
- 29. 9. S. Michaelis archangeli
- 1.11. Festivitas omnium sanctorum
- 26.12. Stephani protomartyris
- 28.12. Innocentium

Nicht durch Rotschreibung ausgezeichnet ist das Gedächtnis der "Conceptio s. Johannis B." am 24. September. Vermutlich hängt diese Ausnahme damit zusammen, daß am gleichen Tag die "Translatio s. Ruodperti episcopi" rot eingetragen ist, die für ein Salzburger Benediktinerkloster eine besondere Bedeutung hatte, weshalb das Gedächtnis Johannes d. T. zurücktreten mußte.

Durch Rotschreibung sind im Millstätter Sakramentar aber auch andere Gedenktage von Heiligen hervorgehoben, die nicht zu den erwähnten Gruppen gehören und für die folglich nicht so leicht eine befriedigende Erklärung gegeben werden kann. Dazu zählen folgende Heilige:

- 3. 2. Blasii episcopi et martyris
- 21. 3. Benedicti abbatis
- 27. 3. Rudberti episcopi
- 24. 4. Georgii martyris
- 12. 5. Pancracii martyris
- 15. 6. Viti martyris
- 11. 7. Translatio s. Benedicti abbatis
- 12. 7. Margarete v.
- 22. 7. Marie magd.
- 23. 7. Apollinaris martyris et episcopi
- 1. 9. Egidii abbatis
- 17. 9. Lamberti martyris et pontificis
- 24. 9. Translatio s. Ruodperti episcopi
- 11.11. Martini episcopi
- 6.12. Nicolai episcopi

Für die Hervorhebung der Eintragungen des hl. Rupert (27. 3. und 24. 9.) sowie des hl. Benedikt (21. 3. und 11. 7.) ist -wie schon Wind hervorhob⁸- offensichtlich die Salzburger benediktinische Tradition verantwortlich, wobei die Hervorhebung der Eintragungen des hl. Benedikt wohl gemeinsames Traditionsgut aller

⁸ A.a.O., S. 25f.

benediktinischen Klöster ist, während die des hl. Rupert spezifische Salzburger Eigen­tradition darstellt.

Für die Hervorhebung der anderen Eintragungen ist eine Erklärung nicht so ohne weiters gegeben. Wind verwies auf die Patrozinien der verschiedenen Abteien, die mit Millstatt engeren Kontakt hatten wie St. Lambrecht und Admont⁹.

Einen Hinweis auf eine mögliche Erklärung weiterer Rotschreibungen bieten zwei der erwähnten Eintragungen, bei denen mehrere Heilige genannt werden, aber nur einer durch Rotschreibung hervorgehoben wird. So sind unter dem 12. Mai die Heiligen Nereus, Achilleus und Pankratus eingetragen, aber nur Pankratus wird durch Rotschreibung ausgezeichnet. Gleiches gilt für den 15. Juni mit den Heiligen Vitus, Modestus und Crescentia, wo nur Vitus hervorgehoben wird.

Im Unterschied zu den nicht hervorgehobenen Heiligen dieser beiden Daten sind die beiden Heiligen Pankratus und Vitus Patrone von Kirchen, die zum Besitz des Millstätter Klosters gehörten. Pankratus ist der Patron der Kirche am Insberg, einer Ortschaft am Bergrücken zwischen dem Millstättersee und dem Drautal, die vermutlich zum Gründungsgut des Klosters gehörte. In der Urkunde Alexander III. von 1177 dürfte diese Ortschaft unter der Bezeichnung "predium apud montem qui Fratres dicitur" zu verstehen sein¹⁰. Die Kapelle dieser Ortschaft ist dem hl. Pankratus geweiht. Das Urbar von 1470 nennt als Millstätter Besitz in diesem Bereich "St. Pankraz mit 12 Huben, 7 Lehen und 1 Wiese" sowie getrennt davon "Insberg" mit 9 Huben und 6 Lehen¹¹.

Was den hl. Vitus betrifft, so ist er der Kirchenpatron u. a. von Klein St. Veit im Görtschitztal und Mühldorf im Mölltal. Da die Aribonen über bedeutenden Besitz im Görtschitztal verfügten, den sie dem Kloster Millstatt bei seiner Gründung übereigneten¹², wäre es denkbar, daß auch Klein St. Veit ursprünglich zu diesem Besitz gehörte. Mit Sicherheit ist dies für Mühldorf im Mölltal bezeugt, denn nach der bereits erwähnten Bestätigungs­urkunde Alexander III. von 1177 besitzt das Kloster Millstatt "curiam que dicitur Muldorf"¹³. Im Urbar von 1470 wird außerdem noch ein Ort "Veittendorf" genannt, der mit 11 Huben und 1 Zehent zu Millstatt gehörte¹⁴. Der Ortsname, der sicher mit dem hl. Vitus in Verbindung steht, ist heute nicht mehr vorhanden, die Lokalisierung wird für den Bereich Zelsach / Altersberg angenommen. Nicht gänzlich außer Betracht lassen sollte man schließlich den Ort San Vito al Tagliamento, der in einem Gebiet West-Friauls liegt, wo das Millstätter Kloster seit frühester Zeit umfangreiche Besitzungen hatte¹⁵.

Wenn die Rotschreibung der Heiligennamen Pankratus und Vitus mit Kirchenpatrozinien im Bereich der Besitzungen des Millstätter Klosters erklärt werden kann, ergibt sich die Vermutung, ob dies nicht auch für andere Eintragungen als Erklärung herangezogen werden könnte.

Gehen wir der Reihe nach die weiteren Eintragungen durch. Die Hervorhebung des hl. Blasius (3. Februar) dürfte, wie Wind betonte, mit den engen Beziehungen

⁹ A.a.O., S. 27. Der heilige Blasius (3. Februar) ist Kirchenpatron von Admont und der hl. Lambert (17. September) Kirchenpatron von St. Lambrecht.

¹⁰ MC III, S. 456 n. 1216

¹¹ Wien, ÖNB, HS 2859; E.Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten (Klgft. 1951), S. 86.

¹² Vgl. E. Weinzierl Fischer, a.a.O., S. 25 mit Hinweis auf einen Tausch zwischen EB Gebhard von Salzburg und Aribo, der den dritten Teil des Zehents u.a. für seine Kirchen in Klein St. Paul und in St. Walburgen erhält. MC 1. Erg. Heft, S. 3 n. 327a = 3039.

¹³ MC III, S. 456 n. 1216.

¹⁴ Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 86. Es handelt sich um die Handschrift der ÖNB Wien, HS. 7565, f.1-21.

¹⁵ Vgl. Franz Nikolasch, Die Besitzungen des Benediktinerklosters Millstatt in Friaul. In: Ders.(Hrg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, S. 363 - 374.

Millstatts zum Kloster Admont zusammenhängen, dessen Patron der hl. Blasius ist. Man darf nicht vergessen, daß die beiden bedeutendsten Millstätter Äbte des 12. Jhs., nämlich Otto (nach 1122 - 1166) und Heinrich (1166 - nach 1177) ursprünglich Admonter Mönche waren und auch als Äbte von Millstatt sicher noch enge Beziehungen zu ihrem Heimatkloster pflegten und dementsprechend auch dessen Kirchenpatron besonders verehrten¹⁶. Eine andere -weniger plausible- Erklärung bildet das Blasius-Patrozinium der Kirche von Fresach, in dessen Bereich sowohl das Männerkloster als auch das Frauenkloster Besitzungen hatten, die allerdings erst für das ausgehende 14. Jh. urkundlich bezeugt sind¹⁷.

Der nächste Heilige, für den eine besondere Beziehung zu Millstatt nachgewiesen werden kann, ist der hl. Georg (24. April). Er ist u. a. der Kirchenpatron von Eberstein im Görtschitztal, von Gerlamoos und von Altersberg-Zelsach. Eberstein, ein Aribonenbesitz, gehörte mit Sicherheit zum Gründungsgut des Klosters Millstatt, da es in der Urkunde Alexander III. als "curia que vocatur Eberstein" ausdrücklich genannt wird¹⁸. Das Kloster Millstatt verfügte über ausgedehnten Grundbesitz im Görtschitztal, der von Eberstein aus verwaltet wurde. Gerlamoos im oberen Drautal gehörte zu Lengholz, das ebenfalls ältester Millstätter Besitz war¹⁹. Die jetzige Kirche von Gerlamoos ist eine kleine romanische Anlage, die in das 12. Jh. datiert werden kann und somit für die Zeit der Entstehung des Millstätter Sakramentars in Frage kommen kann. Altersberg - Zelsach gehörte wohl auch schon seit frühester Zeit zum Besitz des Klosters Millstatt, denn 1188 entschied Erzbischof Albert III. von Salzburg einen langwierigen Streit des Klosters Millstatt mit dem Pfarrer von Lieseregg in der Weise, daß mit Ausnahme der Kirche Zelsach der gesamte übrige umstrittene Besitz dem Kloster zustehe²⁰. Noch das Urbar von 1470 weist in Zelsach als Millstätter Besitz 12 Huben und umfangreichen weiteren Besitz aus²¹. Schließlich sei noch auf einen Ort im westlichen Friaul verwiesen, wo ja der Hauptteil der friulanischen Besitzungen des Klosters Millstatt war, nämlich San Giorgio di Richinvelda.

Für die nächste Heilige, die durch Rotschreibung hervorgehoben wird, nämlich die hl. Margaretha (12. Juli), findet sich als Patrozinium im Nahbereich von Millstatt nur die Kirche von Trebesing im Liesertal, die allerdings erst 1307 urkundlich erwähnt wird. Ob schon früher dort eine Kapelle existierte, ist nicht gesichert; der Ort selbst wird schon 1206 genannt. Im Bereich von Trebesing hatte das Kloster Millstatt Besitzungen, die jedoch erst für das Ende des 14. Jhs. urkundlich gesichert sind²².

Die nächste Hervorhebung betrifft die hl. Maria Magdalena (22. Juli), für die im Bereich der Millstätter Besitzungen zwei Kirchenpatrozinien aus frühester Zeit bezeugt sind. Das eine ist die Ortschaft Oberbuch bei Gmünd, deren Kirche heute nur mehr als Scheune verwendet wird. In der Urkunde Alexander III. wird die "curia, que Buch dicitur cum capella" zweimal erwähnt²³. Nach dem Urbar von 1470 besaß Millstatt in Oberbuch 5 Huben, 3 Lehen, 1 Amthof und 1 Wiese; dazu kamen in Niederbuch noch 6 Huben und 1 Lehen²⁴. Der Hinweis auf den Amthof des Klosters

¹⁶ Vgl. Johann Tomaschek, Zur Biographie und Chronologie der Millstätter Äbte des 12. Jahrhunderts. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, S. 341 - 362.

¹⁷ Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 82.

¹⁸ MC III, S. 456 n. 1216

¹⁹ Lengholz wird ebenfalls in der Urkunde Alexander III. von 1177 erwähnt als "villam Legnemholz". MC III, S. 456, n. 1216.

²⁰ MC III, S. 507 n. 1352. Zitiert bei E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 45.

²¹ Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 86. Insgesamt werden 12 Huben, 2 Lehen, 2 Schwaigen, 1 Wiese, 1 Garten und 1 Gereut genannt.

²² Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 79.

²³ MC III, S. 456 n. 1216.

²⁴ Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 86.

besagt, daß Millstatt in diesem Bereich umfangreiche Besitzungen hatte und Buch dafür das Verwaltungszentrum war. Es bildete somit eine bedeutende Ortschaft innerhalb des Klosterbesitzes. Ein zweites Patrozinium, das ebenfalls zum ältesten Besitz von Millstatt zählte, war die Magdalenenkapelle in Starfach oberhalb von Döbriach, die heute als Wohnhaus verwendet wird. Diese Kirche wird in einer Urkunde von 1310 als Kapelle "sancte Marie Magdalene in silva" bezeichnet²⁵. Trotz dieser erst relativ späten Erwähnung dürfte die Kapelle schon lange bestanden haben, zumal die nächstgelegene Ortschaft Matzelsdorf bereits in der Urkunde Alexander III. von 1177 "cum capella" erwähnt wird²⁶.

Keine Erklärung bieten die Millstätter Kirchenpatrozinien für die nächstfolgende Rotschreibung, nämlich den Märtyrer und Bischof Apollinaris (23. Juli). Er gilt als Begründer der Kirche von Ravenna, seine Wirksamkeit wird in die Zeit um 200 datiert. Die Verehrung des Apollinaris ist über Ravenna hinaus bezeugt, so vor allem für Venetien, wo u.a. in Brescia ihm eine Kirche geweiht wurde²⁷. Es liegt nahe, daß die Kirche von Aquileja ebenfalls seine Verehrung gepflegt hat und unter deren Einfluß die Aufnahme in das Millstätter Sakramentar erfolgte. Nicht ganz im Einklang mit dieser Annahme steht aber die Tatsache, daß -zumindest nach den vorhandenen Quellen- in allen Salzburger liturgischen Kalendern des 12. Jhs. sich die Eintragung des Apollinaris findet, wengleich nicht in Rotschrift, auch wenn deren Entstehungsorte keine unmittelbare Beziehung zu Aquileja besaßen. Es soll 1164 eine Translation von Reliquien des hl. Apollinaris nach Remagen am Rhein stattgefunden haben, die jedoch nicht eindeutig nachweisbar ist²⁸. Eine solche Translation könnte Anlaß für ein weitverbreitetes Aufblühen der Verehrung gewesen sein, wie wir dies z. B. von der Verehrung der Dreikönige kennen. Ob unter den Millstätter Besitzungen in Friaul sich auch eine Apollinaris-Kirche befand, ist aus den erhaltenen Quellen nicht nachweisbar. So bleibt die Eintragung dieses Heiligen und seine Hervorhebung im Millstätter Sakramentar vorerst ungeklärt. Interessant ist, daß nach dem Kärnten-Dehio im ganzen Land kein Patrozinium des Apollinaris nachweisbar, ja nicht einmal eine Darstellung des Heiligen bekannt ist.

Die nächste Rotschreibung betrifft den heiligen Laurentius (10. August). Die besondere Verehrung dieses Heiligen gründet in der Gleichstellung mit dem hl. Stephanus; beide werden als "Erzdiakone" und Märtyrer verehrt. Der Tag dieses Heiligen spielte im Mittelalter für die Gliederung des Jahres eine große Rolle. So könnte schon durch diese beiden Gegebenheiten eine Rotschreibung begründet werden. Es gibt aber in der Umgebung von Millstatt zwei Kirchenpatrozinien, die für eine besondere Hervorhebung dieser Eintragung in Frage kommen. Eine dieser Kirchen war eine Fialkirche der Pfarre Lieseregg und befand sich in Lieserhofen; sie existiert heute nicht mehr. Das Kloster Millstatt hatte schon vor 1187 das Tauf- und Begräbnisrecht in der Pfarre Lieseregg inne²⁹. Eine Fialkirche dieser Pfarre war naturgemäß in die Zuständigkeit des Klosters Millstatt eingebunden. Ob die Laurentiuskirche von Lieserhofen bis in das 12. Jh. zurückreichte, kann weder durch Urkunden belegt noch durch den Baubefund erschlossen werden, da diese Kirche nicht mehr existiert. Eine weitere Laurentiuskirche liegt in der Reichenau, einem

²⁵ Urkunde EB Konrads v. Salzburg, 14. April 1310. Millstätter Urkundenbuch, S. 133 n. 97.

²⁶ MC III, S. 456 n. 1216.

²⁷ ASS Juli V (1727), S. 328ff. besonders S. 338 mit der Erwähnung eines Schreibens Innozenz III. über eine Pfarrkirche des hl. Apollinaris in Venetien.

²⁸ LThK 1 (1957), Sp. 715.

²⁹ Privileg Urbans III. vom 23.1.1187. MC III, S. 502 n. 1340.

Gebiet, in welchem das Kloster Millstatt über Besitzungen verfügte³⁰. Ob diese bis ins 12. Jh. zurückreichen, läßt sich urkundlich nicht nachweisen.

Als nächste Eintragung in Rotschrift begegnet uns die des hl. Ägydius vom 1. September, Er ist Patron der Kirche von Döbriach am Millstättersee, einer Ortschaft, die bereits in der Urkunde Alexander III. von 1177 als Besitz des Klosters genannt wird: "curiam que vocatur Tibria cum piscatione sua"³¹. Es ist anzunehmen, daß dieser Ort zum Stiftungsgut des Klosters gehörte und sich dort auch eine Kapelle befand, die allerdings in der zitierten Urkunde nicht ausdrücklich erwähnt wird. Ein zweiter Ort, der in Frage kommen könnte, ist S. Egidio bei Fontanafredda in Friaul, in der Nähe von Pordenone, wo das Kloster Millstatt umfangreiche Besitzungen hatte³². Die nächste Rotschreibung betrifft den hl. Lambert (17. September). Er ist der Patron des Benediktinerklosters St. Lambrecht, wie auch der Kirchenpatron des Klosters Arnoldstein. Beide liegen im Nahbereich von Millstatt und man kann davon ausgehen, daß zu beiden regelmäßige Beziehungen bestanden und in Millstatt die Kirchenpatrone der beiden Klöster auch eine besondere Verehrung besaßen. Besonders bedeutsam ist aber, daß der hl. Lambert Hauspatron der Aribonen war und über die Stifterfamilie auch für Millstatt eine besondere Rolle gespielt hat. Der hl. Lambert ist aber auch Patron der Kirche von Lengholz im oberen Drautal, ein Ort, der wohl zum ursprünglichen Stiftungsgut des Klosters Millstatt gehörte, wie der Bestätigungsurkunde Alexander III. zu entnehmen ist: "villam Legnemholz cum capella"³³. 1137 übergab EB Konrad I. von Salzburg dem Kloster Millstatt u. a. den Zehent von allen Klostergütern in der Ortschaft Lengholz³⁴. Durch alle Jahrhunderte blieb Lengholz ein Verwaltungszentrum für die Millstätter Besitzungen im oberen Drautal sowie am Weißensee und hatte daher für Millstatt eine besondere Bedeutung. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Kirche dieses Ortes von den Aribonen bereits vor der Übergabe an das Kloster Millstatt begründet wurde und sie diese Kirche ihrem Hauspatron weihten.

Für den hl. Michael (29. September), dessen Rotschreibung allein schon durch seine besondere Verehrung im Volk als Sieger über die höllischen Mächte begründet werden kann, bietet sich zusätzlich das Patrozinium der Kapelle im Westwerk der Stiftskirche an, die in einer Urkunde von 1310 als "sancti Michaelis inter turre" bezeichnet wird³⁵. Die Tradition des Michael-Patroziniums im Westwerk geht sicher bis in die Entstehungszeit der Kirche bzw. der Türme zurück, da weithin im Mittelalter der Westen als Ort der Finsternis und der Dämonen gesehen wurde und dementsprechend der Kämpfer gegen die Macht des Bösen im Westen postiert wurde.

Die Rotschreibung des Allerheiligenfestes vom 1. November ergibt sich aus der besonderen Bedeutung dieses Festes, vor allem aber aufgrund des Patroziniums der Stiftskirche von Millstatt. Für die Gründungszeit ist nur das Salvator-Patrozinium bezeugt. Noch in einer Urkunde von EB Eberhard v. Salzburg (1150-1164) wird nur dieses Patrozinium genannt³⁶, jedoch in einer Urkunde vom 5. Juli 1166 wird zusätzlich das Allerheiligen-Patrozinium angeführt: "super altare Salvatoris et

³⁰ Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 79.

³¹ MC III, S. 456 n. 1216.

³² Vgl. Fr. Nikolasch, Die Besitzungen des Benediktinerklosters Millstatt in Friaul. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (Klgft. 1997), S. 363 - 374, bes. 367.

³³ MC III, S. 456 n. 1216.

³⁴ Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 51 Anmerk. 122 unter Verweis auf das Salzburger Urkundenbuch, S. 257 n. 174.

³⁵ Urkunde vom 14.4.1310. Millstätter Urkundenbuch, S. 133 n. 97.

³⁶ MC III, S. 344 n. 885.

omnium sanctorum"³⁷, ohne daß diese Doppelbezeichnung sich in allen späteren Urkunden durchgesetzt hätte. So spricht Alexander III. nur vom "monasterium sancti Salvatoris"³⁸. Mit größter Wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß die Domitian-Vita, die von einer Umwandlung eines heidnischen Tempels zu Ehren von tausend Götzen in eine Kirche zu Ehren aller Heiligen berichtet, eine kultaitiologische Begründung für dieses zusätzliche Patrozinium der Millstätter Stiftskirche bietet³⁹.

Eine weitere Eintragung in Rotschrift findet sich für den hl. Martin (11. November). Auch hier handelt es sich um ein Heiligenfest, das in der Gliederung des Kirchenjahres eine große Rolle spielte und so schon eine Hervorhebung dieser Eintragung rechtfertigt. Es gibt aber auch mehrere Kirchenpatrozinien des hl. Martin im Bereich der Besitzungen des Klosters Millstatt. So weist die Kirche von Gatschach am Weißensee dieses Patrozinium auf. Das Gebiet um den Weißensee, vor allem das Westufer, gehörte vermutlich zum Stiftungsgut des Millstätter Klosters⁴⁰. Gatschach liegt am westlichen Nordufer des Sees. Seine Pfarrkirche wird erstmals 1267/68 urkundlich erwähnt, was aber nicht dagegen spricht, daß das Patrozinium bereits auf frühere Zeit zurückgeht. Ein weiteres Martin-Patrozinium im Raum der Millstätter Besitzungen ist mit der Kirche von Ebene Reichenau verbunden, zwar wird dieser Ort nicht in der Urkunde Alexander III. erwähnt; es ist aber nicht auszuschließen, daß Millstatt in diesem Gebiet damals schon Besitzungen hatte. Schließlich kann noch auf S. Martino di Campagna verwiesen werden, einen kleinen Ort in der Nähe von San Foca, dem Zentrum der Millstätter Besitzungen in Westfriaul.

Eine letzte Hervorhebung durch Rotschreibung gilt dem Fest des hl. Nikolaus am 6. Dezember. Daß diesem Heiligen in Millstatt eine besondere Verehrung entgegengebracht wurde, zeigt die Eintragung einer "translatio s. Nicolai" für den 9. Juli. Eigenartigerweise findet sich diese Eintragung in keinem der zum Vergleich herangezogenen liturgischen Kalender aus dem Salzburger Raum. Die besondere Verehrung des hl. Nikolaus in Millstatt hängt einerseits mit dem Patrozinium der Abtkapelle des Klosters zusammen. So wird in einer Urkunde von 1310 unter den Millstätter Kapellen auch die Kapelle "sancti Nicolay in domo abbatis" erwähnt⁴¹. Daneben haben noch zwei weitere Kirchen, die zum ältesten Besitzstand des Klosters zählen und die in der Urkunde Alexander III. von 1177 ausdrücklich angeführt werden⁴², das Patrozinium des hl. Nikolaus. Zum einen handelt es sich um die Kirche von Radenthein; der Ort wird in der Urkunde angeführt als "villam Ratehtin cum capella". Die zweite Kirche ist die von Weisach im oberen Drautal auf dem Weg zum Weißensee, in der Urkunde angeführt als "predium Vicense cum capella"⁴³. Darüberhinaus hat auch die Kirche von Penk im Mölltal dieses Patrozinium. Nach dem Urbar von 1470 besaß das Kloster Millstatt dort 7 Huben⁴⁴; es ist anzunehmen,

³⁷ EB Konrad von Salzburg, MC III, S. 410 n. 1096.

³⁸ MC III, S. 456 n. 1216.

³⁹ Vgl. Fr. Nikolasch, Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (Klgft. 1997), S. 151 - 181. Der erste Teil des Berichtes, der vom Leben und Wirken des Domitian berichtet, dürfte nach 1166 unter Abt Heinrich entstanden sein.

⁴⁰ Alexander III. spricht in der Urkunde von 1177 von einem "predium Vicense cum capella". MC III, S. 456 n. 1216. Das Urbar von 1470 weist für Techendorf am Weißensee 4 Huben auf. Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 86.

⁴¹ EB Konrad von Salzburg, 14.4.1310. Millstätter Urkundenbuch, S. 133 n. 97.

⁴² MC III, S. 456 n. 1216.

⁴³ Mit dieser Bezeichnung kann auch das Gebiet am Weißensee gemeint sein. Daß aber auch Weisach Millstätter Besitz war, ergibt sich aus der Tatsache, daß König Heinrich von Böhmen 1314 dem Kloster die Einkünfte aus der Vogtei über den Hof von Weisach überläßt. Vgl. E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 54.

⁴⁴ E. Weinzierl-Fischer, a.a.O., S. 86.

daß diese Besitzungen in frühe Zeit zurückreichen, da nach dem Urkundenbestand eine spätere Erwerbung nicht nachweisbar ist. In späteren Zeiten zählte Penk zu den Millstatt inkorporierten Pfarren.

Wie bei anderen vergleichbaren liturgischen Kalendern eine gewisse willkürliche Vorgangsweise bei Rotschreibungen gegeben ist, so ist dies wohl auch für den Kalender des Millstätter Sakramentars nicht auszuschließen. Was für die Hypothese, daß durch Rotschreibung Kirchenpatrozinien von Millstätter Besitzungen ausgezeichnet werden soll, spricht, sind vor allem die beiden auffallenden Eintragungen des Pankratius (12. Mai) und des Vitus (15. Juni), die im Unterschied zu den anderen Eintragungen der betreffenden Tage durch Rotschreibung hervorgehoben werden. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß einige Millstätter Kirchen-Patrozinien nicht durch Rotschreibung hervorgehoben werden, die aufgrund ihrer Nennung in der Bestätigungsurkunde Alexander III. um die Zeit der Entstehung des Millstätter Sakramentars bereits als bestehend anzunehmen sind, wie das hl. Focas für San Foca in Friaul ("villam sancti Focati cum capella"), des hl. Ulrich in Kleinkirchheim ("villam apud Chirechem cum sua capella"), des hl. Urban am Ossiachersee ("villam sancti Urbani cum capella") oder schließlich das des hl. Maurus in Magniago ("villam Maniach cum sua capella"). Andere Millstätter Kirchen wiederum haben das Marien-Patrozinium oder das Patrozinium des hl. Johannes d. T. und können deshalb nicht als Eintragungen erkannt werden, die aufgrund eines Kirchen-Patroziniums durch Rotschreibung hervorgehoben wurden. Aus den angeführten Eintragungen kann aber doch der Schluß gezogen werden, daß die Hervorhebung bestimmter Heiligen-Eintragungen mit einer besonderen Beziehung zu Millstatt zu tun haben muß, für die sich als naheliegendste Erklärung das Patrozinium einer zu Millstatt gehörenden Kirche anbietet.

Eigenfeiern des Millstätter Sakramentars bzw. des Millstätter Breviers.

Wenn man die beiden liturgischen Kalender des Millstätter Sakramentars und des Breviers miteinander und mit den anderen zum Vergleich herangezogenen Salzburger Handschriften vergleicht, so muß man feststellen, daß eine Reihe von Heiligen-Eintragungen sich nur in einer der beiden erwähnten Handschriften findet bzw. nur in den beiden Millstätter Handschriften. So weist der liturgische Kalender des Millstätter Sakramentars insgesamt 12 Eintragungen auf, die entweder nur in diesem Kalender vorkommen oder in anderen Handschriften mit einem anderen Datum verbunden werden. Ähnliches gilt vom Kalender des Millstätter Breviers, der ebenfalls 12 Eintragungen als Sondergut aufweist. Einige wenige Eintragungen finden sich nur in den beiden Millstätter Handschriften im Unterschied zu den Vergleichs-Handschriften des Salzburger Raumes.

Eintragungen, die sich nur im Millstätter Sakramentar finden:

- 5. 2. Domiciani ducis
- 1. 5. Jeremiae prophetae
- 2. 5. translatio s. Elisabeth (Nachtrag)
- 13. 5. Servatii ep. et conf. (Nachtrag)
- 5. 6. Bonifacii ep. cum aliis XII
- 13. 6. Ultimum pentecoste
- 9. 7. translatio s. Nicolai

- 14. 7. Foce ep. et mart.
- 21. 7. Danielis prophetae
- 20. 8. Samuelis prophetae
- 2. 9. Nonnosii conf.
- 24. 9. Conceptio s. Johannis Bapt.

Im Einzelnen können zu diesen Eintragungen folgende Erkenntnisse gewonnen werden:

5. Februar: Domiciani ducis

Zu dieser Eintragung und ihrer Bedeutung ist bereits wiederholt Stellung genommen worden⁴⁵ Entgegen der Behauptung R. Eislers⁴⁶ ist heute -wie auch P. Wind in seinem Beitrag darlegt⁴⁷- eindeutig gesichert, daß diese Eintragung zum ursprünglichen Bestand des Kalenders gehört. Da uns keine älteren einschlägigen Urkunden erhalten sind, ist zumindest für den Zeitpunkt der Entstehung des Millstätter Sakramentars die liturgische Verehrung durch diese Eintragung gesichert. Eine solche liturgische Verehrung -sie könnte auch weiter zurückreichen- ist ein Beweis für eine bereits über einen längeren Zeitraum bestehende private Verehrung, denn es ist einfach undenkbar, daß eine Eintragung in den liturgischen Kalender gewissermaßen aus heiterem Himmel erfolgt. Daher ist allein schon aufgrund dieser Eintragung die Hypothese R. Eislers zurückzuweisen, bei der Gestalt des Domitian von Millstatt handle es sich um eine Erfindung von Millstätter Mönchen aus der Mitte des 12. Jhs. Unabhängig von der Domitian-Vita, deren ältester Teil wohl in die Zeit von Abt Heinrich (1166 - nach 1117) zu datieren ist, bildet die Eintragung im Kalender ein Zeugnis für die von den Millstätter Mönchen aus der Volksfrömmigkeit übernommene Verehrung des Begründers der Kirche von Millstatt.

1. Mai: Jeremiae prophetae

Von den zum Vergleich herangezogenen Salzburger liturgischen Kalendern weist nur das Sakramentar von Venedig ein Gedenken dieses atl. Propheten auf, allerdings für den 29. April, vermutlich weil der 1. Mai durch das Fest der Apostel Philippus und Jakobus besetzt ist und am 30. April die Vigil dieses Festes begangen wird. Das Millstätter Sakramentar fügt die Eintragung des Jeremias jener der beiden Apostel Philippus und Jakobus hinzu. Im Mart. Rom. findet sich zum 1. Mai die Eintragung: "In Aegypto Jeremiae prophetae qui a populo lapidibus obrutus apud Taphnas occubuit ibique sepultus est"⁴⁸. Die Verehrung des Propheten Jeremias ist nach den ASS für das Patriarchat Aquileja bezeugt. Da in den Salzburger Kalendern keine entsprechende Eintragung vorliegt -ausgenommen das Sakramentar von Venedig- dürfte die Millstätter Eintragung wohl auf den Einfluß Aquilejas zurückzuführen sein.

2. Mai: Translatio s. Elisabeth

⁴⁵ Fr. Nikolasch, Domitian von Millstatt - eine Erfindung des 12. Jahrhunderts? In: Carinthia I, 180(1990), S. 235 - 253. Ders., Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt. In: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (Klgft. 1997), S. 151 - 181.

⁴⁶ R. Eisler, Die Legende vom hlg. Karantanerherzog Domitianus. MIÖG. 28, 1907, S. 52 - 116.

⁴⁷ P. Wind, Die Kärntner Entstehung des Millstätter Sakramentars. In: Alte und moderne Kunst, 30(1985), Heft 198/199, S. 28.

⁴⁸ ASS Mai I (1680), S. 5ff.

Bei dieser Eintragung handelt es sich um einen Nachtrag, der nach 1236 erfolgt sein muß. Elisabeth von Thüringen war am 17. November 1231 gestorben; 1235 erfolgte ihre Heiligsprechung durch Papst Gregor IX. und im gleichen Jahr wurde die neu erbaute Elisabethkirche in Marburg geweiht, in die man die Gebeine der Heiligen überführte. Am 1. Mai 1236 erfolgte in Anwesenheit des Kaisers Friedrich II. die Erhebung ihrer Reliquien. In den ASS heißt es: "S. Elisabethae translatio Marburgi in Hassia celebratur officio ecclesiastico in Ordine Teutonico et aliis Ecclesiis"⁴⁹. Die Verlegung der Feier vom 1. auf den 2. Mai hängt sicher mit dem Apostelfest des 1. Mai zusammen. Warum gerade das Millstätter Sakramentar diese Translationsfeier nachgetragen hat, läßt sich aus dem bekannten Quellenmaterial nicht erklären. Man kann bestenfalls vermuten, daß im Millstätter Frauenkloster die Heilige besonders verehrt wurde.

13. Mai: Servatii ep. et conf.

Auch bei dieser Eintragung handelt es sich um einen Nachtrag. Servatius war Bischof von Tongern (4. Jh.), seine Verehrung breitete sich seit dem 6. Jh. vor allem in Westeuropa aus, erfaßte aber auch Deutschland⁵⁰. In den ASS wird als Sterbetag der 13. Mai 384 angeführt und als Sterbeort Maastricht⁵¹. Die Servatiuslegende aus dem 8. Jh. machte ihn zum Zeitgenossen des Hunnenkönigs Attila⁵² und im 11. Jh. wurde er sogar zu einem Verwandten Jesu gemacht, dem der hl Petrus einen Schlüssel übergeben habe. So heißt es in der *Legenda aurea*: "Elisabeth gebar Johannes den Täufer; von Eliud aber wurde Eminen geboren, der zeugte den heiligen Servatius, des Leichnam nun ruht zu Maastricht in der Stadt im Bistum Lüttich"⁵³. Diese Legenden könnten zu einer weiteren Verbreitung der Verehrung des Heiligen beigetragen haben.

5. Juni: Bonifacii ep. cum aliis XII

Die Feier des hl. Bonifatius findet sich in allen zum Vergleich herangezogenen Kalendern. Das Besondere der Millstätter Eintragung ist die Erwähnung von 12 Gefährten. Die Überlieferung berichtet, daß Bonifatius für den 5. Juni 754 eine große Schar Neubekehrter zur Firmung nach Dokkum bestellt habe. Am Morgen tauchte jedoch eine Gruppe von Heiden auf, die ihn und seine Gefährten töteten. Meist werden insgesamt 52 Gefährten angeführt. Nach den ASS nennt der älteste Bericht 11 Gefährten mit Namen; es fehlt der Name des Hilteprant, der aber ebenfalls zur Begleitung des Bonifatius gehörte⁵⁴. Zählt man ihn zu den im Bericht mit Namen genannten Gefährten hinzu, so kommt man auf die vom Millstätter Sakramentar genannte Zahl.

9. Juli: Translatio s. Nicolai

Der hl. Nikolaus war Bischof von Myra in Kleinasien, dessen Verehrung seit dem 6. Jh. in Myra und in Konstantinopel nachweisbar ist, von wo sie sich über die ganze griechische Kirche ausbreitete und später vor allem in Rußland zu besonderer Blüte kam. Im 9. Jh. ist die Verehrung in Rom und in Süditalien bezeugt und dringt seit Ende des 10. Jhs., begünstigt durch Theophanu, die Gemahlin Kaiser Otto II., die

⁴⁹ ASS Mai I (1680), S. 169.

⁵⁰ LThK 9 (1964), Sp. 693.

⁵¹ ASS Mai III (1680), S. 210.

⁵² O. Wimmer, *Handbuch der Namen und Heiligen* (Innsbruck 1966), S. 462.

⁵³ *Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine* (Heidelberg 1979), S. 677.

⁵⁴ ASS Juni I (1695), S. 457.

eine Prinzessin aus Byzanz war, über die Alpen vor. 1087 wurden die Gebeine des Heiligen von italienischen Kaufleuten nach Bari gebracht. Als Translationsdatum wird allerdings allgemein der 9. Mai begangen⁵⁵. In den ASS findet sich zum 9. Juli die Eintragung: "s. Nicolai episcopi translatio"⁵⁶; in den Quellen ist jedoch kein Hinweis zu finden, um welche Translation es sich handelt. So gibt es auch keine Erklärung, warum im Millstätter Kalender dieses Datum angeführt wird. Eine besondere Beziehung dieses Heiligen zu Millstatt ist -wie wir gesehen haben- durch mehrere Patrozinien gegeben (Abtkapelle im Kloster sowie die Kirchen von Weisach, Penk und Radenthein).

14. Juli: Foce episc. et mart.

Unter dem Namen Phokas werden mehrere legendäre Heilige verehrt. Im vorliegenden Fall handelt es sich um einen Bischof aus Sinope, der als Märtyrer gestorben ist. Bei den Griechen wird sein Fest am 21. bzw. 22. September oder aber am 22. bzw. 23. Juli begangen, während der Westen den 14. Juli als Gedenktag kennt⁵⁷. Die Eintragung im Millstätter Sakramentar steht sicher in Beziehung zu den umfangreichen Besitzungen des Klosters in Friaul, deren Zentrum San Foca nördlich von Pordenone war. Auch das Millstätter Brevier hat eine ähnliche Eintragung, allerdings zu einem anderen Datum (5. März). Aufgrund der besonderen Bedeutung von San Foca für Millstatt und des dortigen Kirchenpatroziniums möchte man eigentlich eine Rotschreibung erwarten; vermutlich war aber im Kloster selbst die Verehrung dieses Heiligen nicht besonders ausgeprägt.

21. Juli: Danielis prophetae

Im Unterschied zu den Griechen, die das Gedächtnis am 17. Dezember begehen, haben die lateinischen Martyrologien den 21. Juli als Gedenktag verzeichnet⁵⁸. Im Mart. Rom. wird abweichend davon allerdings der 21. Juni als Gedenktag angegeben⁵⁹. In einem Nachtrag des Millstätter Sakramentars ist eine zusätzliche Eintragung für den 28. August vorgesehen, ein Datum, das sich auch im Sakramentar von Venedig findet. In den anderen Salzburger Sakramentaren wird weder das eine noch das andere Datum erwähnt. Reliquien des Propheten Daniel sollen u. a. nach Venedig gebracht worden sein, wo zu seiner Ehre auch eine Kirche errichtet wurde, die später in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde. In Friaul trägt ein bekannter Ort seinen Namen, nämlich San Daniele di Friuli, in dessen Umgebung Millstätter Besitzungen waren. Daniel war im MA auch Patron der Bergleute; das Millstätter Kloster hatte vor allem im Bereich von Lengholz im Drautal und im Gebiet von Bad Kleinkirchheim eine Reihe von Bergwerksanlagen, sodaß auch aus diesem Grund eine Verehrung im Millstätter Kloster naheliegend war.

20. August: Samuelis prophetae

Die Verehrung dieser bedeutenden atl. Gestalt ist besonders bei den Griechen verbreitet, findet sich aber auch in westlichen Martyrologien bis hin zum Martyrologium Romanum⁶⁰. Besondere Schwerpunkte seiner Verehrung lassen sich jedoch nicht festlegen.

⁵⁵ LThK 7 (1962), Sp.994f.

⁵⁶ ASS Juli II (1721), S. 670.

⁵⁷ ASS Juli III (1723), S. 629 - 632, bzw. ASS September VI (1757), S. 293 - 299.

⁵⁸ ASS Juli V (1727), S. 117ff.

⁵⁹ LThK 3 (1959), Sp. 150f.

⁶⁰ ASS August IV (1739), S. 6 - 16.

2. September: Nonnosii confessoris

Im LThK wird unter dem Namen Nonnosus und dem Gedenktag vom 2. September der legendäre Abt eines Klosters am Berg Soracte nördlich von Rom erwähnt⁶¹. Inzwischen haben die sensationellen Ausgrabungen von Molzbichl die Grabplatte eines Diakons Nonnosus zutage gefördert, als dessen Todestag der 2. September eines unbekanntes Jahres angeführt wird⁶². Die Eintragung im Millstätter Sakramentar bezieht sich mit Sicherheit auf diesen Heiligen und ist ein Beweis dafür, daß im Bereich des Klosters Millstatt seine Verehrung Bestand hatte. Davon zeugt auch ein Millstätter Missale aus dem 13. Jh., das gleichfalls für den 2. September diesen Heiligen eingetragen hat⁶³. Über die sonstigen nachweisbaren Stätten seiner Verehrung hat K. Amon in seinem Beitrag zum Millstätter Symposium 1996 berichtet⁶⁴.

24. September: Conceptio s. Johannes Bapt.

Unter allen zum Vergleich herangezogenen Salzburger Sakramentarien weist nur das von Venedig eine Eintragung der Empfängnis Johannes d. T. auf, allerdings für den 25. September. In der byzantinischen Liturgie wird dieses Fest am 23. September begangen. Nach J.A. Jungmann galt dieses Fest für Beda Ven. als Jahresanfang; eine Gepflogenheit, die dann in Frankreich und Deutschland, seit dem 11. Jh. auch in Rom verbreitet ist, im 14. Jh. aber wieder verschwindet⁶⁵. Angesichts dieser Bedeutung des Gedenktages der Empfängnis Johannes d. T. ist es allerdings erstaunlich, daß die Salzburger Sakramentarien davon kaum Notiz nehmen.

Aus diesen, nur im Kalender des Millstätter Sakramentars eingetragenen Gedenktagen kann kein einheitliches Bild gewonnen werden. Einige Eintragungen bezeugen deutlich die Millstätter Herkunft dieses Kalenders wie Domitian (5. Februar), Phokas (14. Juli) und Nonnosus (2. September). Die Propheten Jeremias (1. Mai), Daniel (21. Juli) und Samuel (20. August) können -wie schon P. Wind feststellte-, am ehesten mit Einflüssen aus dem Patriarchat Aquileja in Verbindung gebracht werden. Für die anderen Besonderheiten des Kalenders lassen sich keine überzeugende Erklärungen finden.

Daß in ein und demselben Kloster zur gleichen Zeit die Kalender der einzelnen liturgischen Bücher nicht übereinstimmen müssen, zeigt ein Vergleich mit dem Kalender des Millstätter Breviers, das in die Zeit um 1166 angesetzt wird. Nicht nur im Unterschied zum Millstätter Sakramentar, sondern auch zu allen anderen Kalendern der Salzburger Gruppe weist dieser Kalender folgende Besonderheiten auf:

Eintragungen, die sich nur im Millstätter Brevier finden:

⁶¹ LThK 7 (1962), Sp. 1028; ASS September I (1746), S. 409 - 439.

⁶² Franz Glaser, Kurt Karpf, Ein karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten (Klgft. 1989).

⁶³ Millstätter Missale, Klagenfurt, KLA GV 6/34.

⁶⁴ Karl Amon, Hagiographische Bemerkungen zur Nonnosus-Inschrift in Molzbichl. In: Fr. Nikolasch (Hrg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1989, S. 1-19. Wiederabdruck in Carinthia I, 180 (1990), S. 221 - 234. Ders., Zur Verehrung des hl. Nonnosus von Molzbichl. In: Fr. Nikolasch (Hrg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1996, S. 14 - 29.

⁶⁵ J.A. Jungmann, Gewordene Liturgie (Innsbruck 1941), S. 255f. Die mozarabischen Kalendarien bieten einhellig am 24. September das Fest der Enthauptung Johannes des Täufers.

- 2. 3. Simplicii papae
- 5. 3. Vocati mart.
- 14. 3. Leonis papae
- 14. 3. Glodolinde virg.
- 16. 3. Helarii et Taciani
- 19. 3. Joseph nutritoris domini (Nachtrag)
- 11. 4. Leonis papae
- 14. 6. Quirini mart.
- 21. 7. Arbogasti episc.
- 21.11. Mauri mart.
- 2.12. Barbarae virg.
- 30.12. Danielis regis

Einige Bemerkungen zu diesen Eintragungen:

2. März: Simplicii papae

In keinem der Vergleichskalender scheint der Name dieses Heiligen auf. Er war 468 - 483 Papst und hatte Auseinandersetzungen mit dem Patriarchen von Konstantinopel in kirchenpolitischen Fragen. Gegenüber dem Monophysitismus setzte er sich für die Lehre des Konzils von Chalzedon ein. Während seiner Regierungszeit kam 476 das Ende des weströmischen Reiches. Besondere Verdienste erwarb er sich um den Bau und die Restaurierung von Kirchen in Rom⁶⁶. Auf welchen Wegen er Einlaß in den Kalender des Millstätter Breviers fand, ist nicht erkennbar.

5. März: Vocati mart.

Wie schon zum Millstätter Sakramentar erwähnt, werden unter diesem Namen mehrere legendäre Heilige verehrt. So kennen die ASS drei verschiedene Märtyrer dieses Namens, von den zwei aus Sinope und der dritte aus Antiochia stammen sollen⁶⁷. Für den 5. März wird in mehreren Martyrologien der Märtyrer aus Antiochien genannt, nach einer der dort angeführten Quellen als Märtyrer, nach einer anderen als Bischof und Märtyrer. Hinter den verschiedenen Heiligen dieses Namens dürfte ein und dieselbe Person stehen, wenn überhaupt ein historischer Kern anzunehmen ist. Phokas kam aufgrund der Millstätter Besitzungen in West-Friaul in den Millstätter Kalender, denn Verwaltungszentrum dieser Besitzungen war San Foca. Wenn auch im Kalender des Millstätter Sakramentars als Gedenktag der 14. Juli angeführt wird, so dürfte doch in beiden Fällen das Patrozinium von San Foca die Grundlage für die Eintragung bilden.

14. März: Leonis papae

Papst Leo d. Gr. starb am 10. November 461. Sein Fest wird in der griechischen Kirche am 18. Februar begangen; im Westen am 11. April bzw. am 28. Juni, der Vigil des Apostelfestes Peter und Paul⁶⁸. An diesem Tag wurden seine Reliquien von

⁶⁶ LThK 9 (1964), Sp. 777.

⁶⁷ ASS März I (1668), S. 366f. In den ASS Juli II (1723), S. 617 werden zum 14. Juli zwei Eintragungen zitiert, die auf den 5. März Bezug nehmen. Die eine findet sich im Codex von Molsheim und lautet: "Incipit passio sancti Focati episcopi III nonas Martii". Die andere in einem Codex Anonymus: "Martii quinta die Focae martyris apud Antiochiam".

⁶⁸ LThK 6 (1961), Sp. 945. Seit 1969 wird der Sterbetag als Gedenktag begangen.

Papst Sergius I. (687 - 701) in die vatikanische Basilika übertragen. Eine erste Translation war an einem 11. April in den äußeren Kreuzgang von St. Peter erfolgt⁶⁹. Vor allem in der gallikanischen Liturgie wurde der 11. April als Gedenktag begangen; im 12. Jh. wurde dieses Datum auch in Rom übernommen. Nach den ASS wird eine Feier am 14. März nur im Missale mixtum der mozarabischen Liturgie bezeugt⁷⁰. Die Eintragung im Millstätter Brevier beweist, daß diese Festlegung keine Ausschließlichkeit beanspruchen kann, sondern daß auch außerhalb dieses Liturgiebereiches das Gedenken vom 14. März bekannt war.

14. März: Glodolindae virg.

Nach den ASS wird das Gedächtnis der Jungfrau Glodolinde am 25. Juli begangen: "Metis, natalis s. Glodolinde virginis"⁷¹. Sie stammte aus Metz in Lothringen, wurde um 578 geboren und gründete in ihrer Heimatstadt ein Benediktinerinnenkloster. Sie starb um 608 an einem 25. Juli und wurde in der von ihr erbauten Abteikirche beigesetzt. Die Translation ihrer Gebeine erfolgte am 14. März 830; in einem Hochgrab hinter dem Hauptaltar der Abteikirche wurden sie feierlich beigesetzt⁷². Diese Erhebung ihrer Gebeine führte zu einer weiteren Verbreitung ihrer Verehrung. Vielleicht ist ihre Verehrung in Millstatt durch das dortige Frauenkloster bedingt, dessen Gründungsdatum wir allerdings nicht kennen. Die Eintragung im Kalender des Millstätter Breviers bildet einen Nachtrag.

16. März: Helarii et Taciani

Nach der Überlieferung war Hilarius Bischof von Aquileja und zwar Nachfolger des ersten Bischofs Hermagoras. In einer Verfolgung soll er gemeinsam mit dem Diakon Tacianus hingerichtet worden sein⁷³. Im Martyrologium Romanum werden gemeinsam mit beiden weitere Märtyrer genannt: "Aquilejae natalis b. Hilarii episcopi, Tatiani diaconi, qui sub Numeriano imperatore et Beronio praeside post equuleum atque alia tormenta una cum Felice, Largo et Dionysio martyrium consummarunt"⁷⁴. Für die Eintragung in den Kalender des Millstätter Breviers ist mit Gewißheit die enge Beziehung zum Patriarchat Aquileja aufgrund der Besitzungen des Klosters in Friaul ausschlaggebend gewesen.

19. März: Joseph nutritoris domini

Bei dieser Eintragung handelt es sich um einen Nachtrag vom Ende des 12. Jhs. Eine weitere Eintragung findet sich im Millstätter Psalter, ebenfalls als Nachtrag⁷⁵, sowie nach P. Wind in den Kalendarien des Martyrologiums und des Totenbuches von St. Lambrecht⁷⁶. In den zum Vergleich herangezogenen Kalendarien findet sich keine Erwähnung des hl. Joseph. Seine Verehrung ist im Abendland seit dem 9. Jh. nachweisbar; das früheste Zeugnis ist das Martyrologium von der Reichenau um 850: "In Bethlehem s. Joseph nutritoris Domini"⁷⁷. Auch in einem Kalendarium der Kirche von Aquileja, das in der Bibliotheca Vallicellana in Rom als Abschrift vorhanden

⁶⁹ O. Wimmer, Handbuch der Namen und Heiligen (Innsbruck 1966), S. 339.

⁷⁰ ASS April II (1675), S. 15.

⁷¹ ASS Juli VI (1729), S. 198 - 225.

⁷² ASS März II (1668), S. 343: "Glodolindis virginis translatio".

⁷³ R. Egger, Der heilige Hermagoras, eine kritische Untersuchung. In: Carinthia I, 134/135 (1947), S. 21.

⁷⁴ ASS März II (1668), S. 415. ASS März II (1668), S. 415.

⁷⁵ Wien, ÖNB, Cod. 2882.

⁷⁶ P. Wind, a.a.O., S. 25 Anmerk. 20.

⁷⁷ LThK 5 (1960), Sp. 1129f. Seit Bernhard von Clairvaux beginnt sich die Theologie mit Joseph zu befassen. 1479 wird sein Fest in das Römische Brevier aufgenommen, seit 1621 als Festtag begangen.

ist, soll nach den ASS sich die Eintragung des hl. Joseph für den 19. März finden⁷⁸. Aus welcher Zeit dieser Kalender stammt, ist aus dem Hinweis der ASS nicht zu entnehmen.

11. April: Leonis papae

Am 11. April eines unbekanntes Jahres erfolgte die erste Translation der Reliquien Papst Leo d. Gr. in den äußeren Keuzgang von St. Peter. Dieses Datum wurde besonders in der gallikanischen Liturgie gepflegt und im 12. Jh. auch in Rom übernommen⁷⁹. Unter den zum Vergleich herangezogenen Salzburger Handschriften findet sich keine entsprechende Eintragung zum 11. April, wohl aber findet sich im Antiphonar von St. Peter und im Sakramentar von Venedig eine Eintragung zum 12. April.

14. Juni: Quirini mart.

In den ASS findet sich zum 16. Juni die Notiz: "S. Quirini mart. in Tegernseese monasterium translatio"⁸⁰. Zu diesem Datum gibt es auch eine Eintragung im Kalender von St. Paul (Stuttgart) und im Sakramentar von Venedig. Die Eintragung des Millstätter Breviers zum 14. Juni ist jedoch nirgends bezeugt, auch nicht in den ASS erwähnt. Es dürfte sich aber doch um denselben Quirinus handeln, dessen Todesgedächtnis am 24. bzw. 25. März mehrfach bezeugt wird. Das Kloster Tegernsee trägt den Namen des Quirinus, dessen Reliquien von Papst Zacharias 752 dem Kloster bei seiner Gründung übergeben wurden. Das Datum 14. Juni hängt sicher mit dieser Translation zusammen, auch wenn die beiden anderen Kalendarien den 16. Juni anführen. Vielleicht hat das Datum mit einem Aufenthalt bei der Translation kurz vor Tegernsee zu tun, wo sich heute das Kirchlein Sankt Quirin befindet. Der Vollständigkeit halber sei noch auf einen Quirinus hingewiesen, dessen Gedenktag für den 4. Juni bezeugt ist, der Bischof von Aquileja war. Seine Reliquien wurden vom Patriarchen Poppo im Jahre 1031 aus Illyrien nach Aquileja gebracht und dort in der Basilika "a parte dextera maioris altaris in parvo altari reconditum"⁸¹. Zu den Besitzungen des Millstätter Klosters zählte auch ein kleiner Ort dieses Namens in der Nähe von San Foca. Eine Erwähnung dieses Heiligen für den 14. Juni außerhalb des Millstätter Breviers ist jedoch nicht bezeugt.

21. Juli: Arbogasti episcopi

Arbogast wurde um 550 Bischof von Straßburg und gilt als Wiederbegründer des Christentums im Elsaß sowie als Erbauer der ersten Kathedrale von Straßburg. Arbogast ist Hauptpatron des Bistums Straßburg⁸². Aufgrund welcher Einflüsse er in den Kalender des Millstätter Breviers aufgenommen wurde, läßt sich nicht nachvollziehen.

21. November: Mauri mart.

⁷⁸ ASS März III (1668), S. 7.

⁷⁹ Vgl. die Ausführungen zum 14. März. Das Millstätter Brevier vermerkt sowohl das Datum der ersten Translation (11. April) als auch das der Feier der mozarabischen Liturgie (14. März).

⁸⁰ ASS Juni III (1701), S. 2A.

⁸¹ ASS März III (1668), S. 543ff. ASS Juni I (1695), S. 380ff. Nach den ASS soll dieser Quirinus in Illyrien eine Missionstätigkeit ausgeübt haben und dort auch gestorben sein. Für denselben Tag (4. Juni) wird auch ein Bischof Quirinus erwähnt, dessen Reliquien sich in Mailand befinden.

⁸² LThK 1 (1957), Sp. 821.

Maurus gilt als erster Bischof von Parenzo (Porec). Wahrscheinlich lebte er gegen Ende des 3. Jhs. und erlitt in der Christenverfolgung unter Diokletian das Martyrium. Seine Reliquien wurden im Dom zu Parenzo, der Basilica Eufriasiaca, beigesetzt, später nach Rom und schließlich nach Genua verbracht. Im Jahre 1934 kehrten sie nach Parenzo (Porec) zurück⁸³. Die Kirche von Magnago in West-Friaul führt sein Patrozinium. Magnago zählte zum Stiftungsgut des Klosters Millstatt und wird in der Urkunde Alexander III. von 1177 mit folgender Eintragung erwähnt: "villam Maniach cum sua capella"⁸⁴. Es ist davon auszugehen, daß damals bereits das Patrozinium bestand, da dieses Gebiet zum Patriarchat Aquileja gehörte, zu dem auch Parenzo zählte.

2. Dezember: Barbarae virg.

Während sonst allgemein als Gedenktag der hl. Barbara der 4. Dezember begangen wird⁸⁵, macht der Kalender des Millstätter Breviers eine Ausnahme. Auch die meisten Vergleichs-Kalendarien -mit Ausnahme des Millstätter Psalters, der eine Erwähnung der Heiligen überhaupt nicht kennt-, haben die Eintragung zum 4. Dezember. Aus welchem Grund das Millstätter Brevier eine abweichende Eintragung hat, läßt sich nicht feststellen, zumal der 4. Dezember kein anderes Heiligengedächtnis aufweist, was eventuell zu einer Verdrängung hätte führen können.

30. Dezember: David regis

Das Gedächtnis des großen Königs Israels wird gewöhnlich am 29. Dezember begangen⁸⁶. In einem Salzburger Kalender vom Ende des 12. Jhs. findet sich die Eintragung Davids zum 28. Dezember⁸⁷. In den anderen Vergleichs-Kalendarien ist David überhaupt nicht enthalten. Seine Verehrung im alpenländischen Raum hängt wohl nicht sosehr mit der Kirchenmusik, sondern eher mit dem Bergbau zusammen, sodaß er wiederholt als Inhaber von Bergwerkspatrozinien begegnet⁸⁸. Vielleicht war dies auch der Grund für seine Berücksichtigung im Kalender des Millstätter Breviers. Millstatt besaß ja im Oberkärntner Raum zahlreiche Bergwerksanlagen.

Aus dieser Übersicht ist zu entnehmen, daß immerhin 12 Eintragungen sich ausschließlich im Kalender des Millstätter Breviers finden, wodurch ein erheblicher Unterschied zum Millstätter Sakramentar gegeben ist, das wiederum 11 Eintragungen aufweist, die nicht im Kalender des Breviers vorhanden sind.

Daneben gibt es auch einige Daten, die nur in diesen beiden Millstätter Kalendarien vorhanden sind. Dabei handelt es sich um folgende Eintragungen:

- 9. 4. Mariae aegypt. Alexandri
- 19.11. Elisabeth Turg. (Nachtrag)

9. April: Mariae aegypt. Alexandri

Die Eintragung dieser Heiligen findet sich im Antiphonar von St. Peter für den 10. April⁸⁹; in den anderen Vergleichs-Handschriften findet sich zu keinem der beiden

⁸³ LThK 7 (1962), Sp. 198.

⁸⁴ MC III, S. 456 n. 1216.

⁸⁵ LThK 1 (1957), Sp. 1235.

⁸⁶ O. Wimmer, a.a.O., S. 180.

⁸⁷ München, Staatsbibliothek, Clm. 15902.

⁸⁸ H. Wießner, Geschichte des Kärntner Bergbaues I. (Klgft. 1950), S. 212.

⁸⁹ Wien, ÖNB, Cod. Ser. Nov. 2700.

Termine eine Eintragung. Bei den Griechen wird ihr Gedächtnis am 1. April begangen, nach dem Martyrologium Romanum hingegen am 2. April⁹⁰. Bei dieser Heiligen handelt es sich um die legendäre Ausschmückung eines historischen Kerns, den vermutlich eine Einsiedlerin in Palästina bildet, die im 5. Jh. lebte und nach ihrem Tod von Pilgern verehrt wurde. Nach den ASS wird ihr Gedächtnis in der Ostkirche, wie erwähnt, am 1. April begangen, die ältere römische Tradition beging ihr Gedächtnis hingegen am 9. April, vermutlich dem Datum einer Translation ihrer Reliquien aus Palästina nach Rom⁹¹.

19. November: Elisabeth Turg.

Sowohl im Millstätter Sakramentar als auch im Millstätter Brevier findet sich als Nachtrag diese Eintragung. Frühester Zeitpunkt dafür ist das Jahr der Heiligsprechung, nämlich 1235 oder das darauffolgende Jahr, in welchem die feierliche Erhebung ihrer Reliquien in Anwesenheit des Kaisers Friedrich II. erfolgte⁹². Daß sowohl das Fest der Translation als auch das Fest vom 19. November (Todestag ist der 17. November 1231) in Millstatt begangen wurde, könnte mit dem Frauenkloster in Verbindung stehen. Die anderen Vergleichs-Handschriften haben keine entsprechende Eintragungen bzw. Nachträge.

Es gibt in den beiden Millstätter Kalendarien noch etliche Besonderheiten, die mit dem einen oder anderen Kalender der Vergleichs-Handschriften übereinstimmen.

So weist der Kalender im Millstätter Brevier zum 18. März die Eintragung auf "prima dies saeculi"; an diesem Tag wird also der Beginn der Schöpfung begangen. Unter den Vergleichs-Handschriften weist nur das Sakramentar von Venedig die gleiche Eintragung auf, deren Herkunft allerdings im Dunkel bleibt. Vielleicht besteht eine Beziehung zum 25. März, dem 7. darauffolgenden Tag, an dem das Gedächtnis der Menschwerdung des Herrn, aber auch seiner Kreuzigung in den Kalendarien des 12. Jhs. begangen wird. Beginn der Schöpfung und Vollendung im Kommen Jesu Christi bzw. im Abschluß seines menschlichen Schicksals wären durch den Zeitraum von 7 Tagen angedeutet.

Ein weiteres interessantes Detail ist die Eintragung zum 12. April, die im Millstätter Sakramentar lautet "Rupti sunt fontes abyssi" und im Millstätter Brevier "Diluvium factum est". Die einzige vergleichbare Eintragung findet sich im Antiphonar von St. Peter: "Rupti sunt fontes aquarum". In den anderen Vergleichs-Handschriften findet sich keine entsprechende Eintragung. Das Gedächtnis der Sintflut findet sich also nur in den drei erwähnten Handschriften, vielleicht ein Hinweis auf eine engere Beziehung zwischen den Kalendarien von Millstatt und St. Peter.

Besonders interessant ist die Eintragung zum 25. März. In allen Vergleichs-Handschriften findet sich die Eintragung zur Menschwerdung Jesu Christi, entweder unter der Bezeichnung "Annuntiatio dominica" oder "Annuntiatio S. Mariae". Mit Ausnahme des Kalenders von St. Paul haben alle aber auch die Eintragung "Dominus crucifixus" oder eine ähnlich lautende Formulierung. Dies bedeutet, daß an ein und demselben Tag der Menschwerdung und des Todes Jesu Christi, des Beginns und des Endes seines menschlichen Lebens gedacht wird. Es ist dies ein theologischer Topos, der uns in der Patristik, angefangen von Tertullian, immer wieder begegnet. So heißt es in seiner Schrift Adv.Jud.: "Dieses Leiden Christi

⁹⁰ LThK 7 (1962), Sp. 36.

⁹¹ ASS April I (1675), S. 67 - 70.

⁹² LThK 3 (1959), Sp. 819f.

vollzog sich ... unter Tiberius Caesar ... im Monat März, zur Zeit des Paschafestes, am 8. Tag vor den Kalenden des April⁹³. Wenig später setzt Hippolyt von Rom in seiner Ostertafel den Tod des Herrn auf ein Jahr, in dem der 14. Nisan auf den 25. März fiel. Auch das Martyrologium Hieronymianum notierte ursprünglich für den 25. März nur den Tod des Herrn⁹⁴. Die Menschwerdung Jesu Christi, seine Empfängnis, wird erstmals von Augustinus für den 25. März bezeugt⁹⁵, wobei dieser Festlegung wohl das schon seit 336 für Rom bezeugte Fest der Geburt des Herrn am 25. Dezember zugrundeliegt. In der ma." *Legenda aurea*" des Jacobus de Voragine werden beide Ereignisse, noch vermehrt um den Sündenfall Adams, für den 25. März genannt: "...denn gleich wie Adam in dem März erschaffen ward und fiel, an einem Freitage um die sechste Stunde, also wollte auch unser Herr in dem März, an dem Freitag leiden um die sechste Stunde; auch ward er auf denselben Tag und Stunde Marien, seiner Mutter, gekündet"⁹⁶. Wenn in den Salzburger Kalendarien des 12. Jhs. für den 25. März sowohl Menschwerdung als auch Kreuzigung eingetragen sind, handelt es sich um ein Weiterleben des patristischen Topos, daß Jesus aufgrund seiner Vollkommenheit eine volle Zahl von Jahren gelebt haben muß und deshalb Menschwerdung und Tod auf denselben Jahrestag fallen müssen. Ausgehend von dieser Festlegung weisen alle Vergleichs-Handschriften für den 27. März die Eintragung "Resurrectio domini" auf. Den entsprechenden Termin für das Fest Christi Himmelfahrt am 5. Mai weisen nur das Millstätter Sakramentar, das Sakramentar von St. Paul (Stuttgart) und das von Venedig auf. Den Pfingsttermin vom 15. Mai haben nur die beiden Millstätter Kalender. Zum selben Datum haben das Millstätter Sakramentar und das Antiphonar von St. Peter den Eintrag "primum pentecoste". Für den 13. Juni hat dann das Millstätter Sakramentar die Eintragung "ultimum pentecoste", was den chronologischen Gegebenheiten entspricht. Anders ist es mit der Eintragung "primum pentecoste" zum 15. Mai, die nicht dem Kalender entspricht, da der frühestmögliche Termin der 11. Mai ist.

Da nur die beiden Millstätter Handschriften alle vom 25. März abhängigen Termine aufweisen, kann man zur Vermutung kommen, daß hier nicht nur der theologische Topos eine Rolle spielt, sondern auch die Daten eines bestimmten Jahres. Überprüft man die Liste der Ostertermine in der 2. Hälfte des 12. Jhs., so kommen die Jahre 1155 und 1160 in Frage, wobei das Jahr 1160 ein Schaltjahr war⁹⁷. Einer Datierung der beiden Handschriften auf eines der beiden Jahre stehen jedoch erhebliche Vorbehalte entgegen, sodaß die angesprochene Vermutung wohl kaum sich bewahrheiten kann.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß der liturgische Kalender des Millstätter Sakramentars wie auch der des Millstätter Breviers eine Reihe interessanter Details aufweisen, durch die sie sich von den anderen Handschriften der Salzburger Gruppe unterscheiden und dadurch erkennen lassen, daß das Millstätter Skriptorium sehr eigenständig gewesen sein muß. Wie unterschiedlich Kalendarien desselben Klosters und ungefähr derselben Zeit sein können, zeigt allein der Vergleich zwischen dem Millstätter Sakramentar und dem Millstätter Brevier. Wenn immer wieder betont wurde, daß die Eintragung des Domitian nur im Millstätter Sakramentar vorliegt und daraus der Schluß gezogen wird, daß Domitian

⁹³ Tertullian, *Adv. Jud.* 8,18. BKV 1,323.

⁹⁴ Vgl. Josef Pascher, *Das liturgische Jahr* (München 1963), S. 624. Nach Epiphanius v. Salamis begingen die Quartodezimaner in Phrygien ihr Pascha am 25. März.

⁹⁵ Augustinus, *De div. Quaest.* 56.

⁹⁶ Die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine (Heidelberg 1979), S. 264f.

⁹⁷ H. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung* (Hannover 1991), S. 154f.

zur Zeit der Entstehung dieses Sakramentars "erfunden" wurde, so zeigt allein die Tatsache, daß noch weitere 10 Eintragungen nur im Millstätter Sakramentar vorkommen und umgekehrt das Millstätter Brevier, das die Eintragung des Domitian nicht kennt, insgesamt 12 Eintragungen als Sondergut aufweist, daß derartige Schlußfolgerungen nicht gerechtfertigt sind.

Die Kärntner Wandmalerei um 1400 unter besonderer Berücksichtigung von Millstatt

Andreas Besold

Kärnten ist das österreichische Bundesland, von dem behauptet wird, daß es hier die größte Anzahl an mittelalterlichen Wandmalereien gibt: Trotz dieser an sich erfreulichen Tatsache und obwohl immer wieder neue Fresken gefunden und freigelegt werden ist es aber so, daß der mittelalterlichen Malerei in Kärnten in den letzten Jahren kaum Bedeutung beigemessen worden ist, und über sie in größerem Zusammenhang keine Untersuchungen erschienen sind. Die letzte umfangreichere Publikation ist eine Darstellung zuletzt entdeckter Fresken, die auch schon fast wieder 30 Jahre alt ist.¹ In den letzten Jahren erschienen nur wenige Detailuntersuchungen, die hauptsächlich die historischen Hintergründe bestimmter Fresken beleuchten, die stilistischen Zusammenhänge aber nur am Rande oder gar nicht behandeln.² Gerade in den letzten Jahren aber sind einige Werkstattzusammenhänge festgestellt worden, die genauer zu untersuchen eine erfolgsversprechende Aufgabe ist:

Ab dem 14. Jahrhundert wird in der bildenden Kunst, vor allem in der Malerei, europaweit ein verstärkter stilistischer Einfluß aus Italien bemerkbar. Ist es anfangs für Kärnten und Slowenien vor allem der östliche Teil Oberitaliens, im speziellen die friulanische Nachfolge Vitale da Bolognas und Tommaso da Modenas, so übernimmt im beginnenden 15. Jahrhundert die Südtiroler Malerei die tonangebende Rolle.³ Der Einfluß aus Italien ist mehrmals bemerkbar: Ist es zuerst um ca. 1380 der friulanische Einfluß, so folgt diesem ab ca. 1400 ein Stil, der, in mehreren Varianten auftretend, seine Wurzeln in Südtirol hat.

Gesprochen wird hier über die Entwicklung der Malerei in diesen 50 Jahren. Gezeigt werden die verschiedenen Stationen, in denen neue Stilelemente übernommen worden sind, von der trecentesken Beeinflussung über Friaul bis zur Ausbildung des Weichen Stils, bis es in der Malerei schließlich zu einem eigenen spezifisch Kärntnerischen Stil gekommen ist. Nicht mehr behandelt wird die Villacher Malerei, über die als die bedeutendste und vor allem mit Künstlernamen in Verbindung zu bringende Werkstatt in den letzten Jahren schon einiges publiziert worden ist.⁴

Einige der Malereien im Stift Millstatt stehen für die Eckdaten dieser Untersuchung: Kreuzigung, Hll. Eligius und Dorothea, um 1380, als Vertreter des beginnenden friulanischen Einflusses, der Hl. Domitian, im Stil der friulanischen Periode, 1429.

¹ E. Bacher, Neufunde mittelalterlicher Wandmalereien; ÖZKD XXIII (1969), S. 120ff. Eine Abhandlung allerdings hauptsächlich zu einem ikonographischen Thema: J. Höfler, Das Treffen der Heiligen Drei Könige; Carinthia I 169 (1979), S. 111ff.:

² Z. B. Ch. Tropper, Die Stifter des Hemma - Freskos in Zweinitz, Zum Problem Gurktaler Adel und Gurker Domkapitel in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts; Carinthia I 180 (1990), S. 285ff.

³ Vgl. zuletzt M. Prokopp, Italian trecento influence on murals in East Central Europe, Particularly Hungary, Budapest 1983. - Für Slowenien J. Höfler, Steiermark und Mitteleuropa zwischen Italien und Böhmen. Kunstgeographisches zur Malerei des späten 14. Jahrhunderts; in G. Pochat - B. Wagner, Internationale Gotik in Mitteleuropa; Kunsthistorisches Jahrbuch Graz 24 (1990), S. 127 - 134. Für Österreich vgl. E. Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in Wien und Niederösterreich (=Corpus der mittelalterlichen Wandmalerei Österreichs Bd.1), Wien 1983.

⁴ Vgl. J. Höfler, Die gotische Malerei Villachs; Neues aus Alt-Villach 18f (1981f).

Passionsszenen von 1428, Friedrich von Villach und die Maria im Wiesenhag, Nähe Meister Friedrich, um 1430. Die Datierung des Hl. Domitian zeigt, daß die Stilentwicklung nicht immer geradlinig fortschreitet, sondern, daß die verschiedenen Stile auch gleichzeitig nebeneinander verwendet worden sind.

Die Einteilung der Kärntner Malerei basiert auf der Dissertation von Robert Herzog von 1935, die als Grundlage für die bisher umfassendste Publikation zur spätmittelalterlichen Malerei in Kärnten (Frodl 1944) verwendet worden ist, und bis heute noch ihre Gültigkeit hat:⁵

Der Stil der Malerei um 1370 kann folgendermaßen charakterisiert werden: Kleine zarte Figuren stehen vor einer Architekturkulisse. Die Linie in der Zeichnung der schlanken Figuren hat größere Bedeutung gegenüber der später so charakteristischen Modellierung.

Beispiele dafür sind die Wandmalereien in Gmünd (Karner, Obergeschoß, Heilige, Szenen aus Marienleben) und in der Pfarrkirche von St. Peter im Holz (Dorotheenlegende).

Um 1380 kommt es zu einer Beeinflussung der Kärntner Malerei durch den Stil des benachbarten Oberitaliens: Wurden früher nur einzelne Stilmerkmale übernommen und zu eigenständigem verarbeitet, wird jetzt ein ganzer Stil komplett übernommen. Daher kommt auch der Name „Friulanische Gruppe“: Charakteristisch für diese Gruppe sind die dicken, rundlichen Gesichter, betont umrandete, oft schlitzförmige Augen, die blonde gewellte Haartracht sowie die weiche Modellierung von Inkarnat und Gewand und die einfache Rahmung der Bildszenen. Die stilistischen Eigenheiten dieser Gruppe sind zum Teil den friulanischen Vorbildern so ähnlich, daß man nicht nur von einer Stilübernahme sprechen will, sondern gewisse Maler selbst für Friulaner halten möchte.

In die Frühphase dieser Gruppe gehören Fresken in Gerlamoos (außen, Hl. Georg, Kreuzigung) und Millstatt (Kreuzigung, Hll. Eligius und Dorothea), um 1380. Hier wird schon versucht, den Körpern mittels der Modellierung etwas mehr Volumen zu geben als 10 Jahre zuvor.

Die bedeutendsten Vertreter dieser friulanischen Gruppe sind der Maler der Apostelfiguren in Hermagor und die Werkstatt des Malers der Gurker 24 Ältestendarstellung.

Die Farbigkeit der Hermagor Apostelfigur mit dominierenden Rosatönen, hellen Grün, Gelb und Rot ist die gleiche wie sie im benachbarten Friaul verwendet wird, etwa in den Malereien im Dom zu Spilimbergo. Die größte Übereinstimmung haben die Apostel von Hermagor mit einer Jakobusfigur im Dom von Spilimbergo. Eine vergleichbare Apostelreihe finden wir auch im Dom von Venzone. Die Hermagorer Apostel sind in der Qualität ihrer Ausführung vielen anderen gleichzeitigen kärntner Malereien überlegen, daß man glauben möchte, der Maler selbst wäre aus Friaul gekommen.

⁵ R. Herzog, Die gotische Wandmalerei in Kärnten von 1380 bis 1450, Diss. Wien 1935. - W. Frodl, Die gotische Wandmalerei in Kärnten, Klagensfurt 1944.

Die Werkstatt des Gurker Ältestenfresko ist an mehreren Orten zu finden. Neben dem namensgebenden Fresko in Gurk und weiteren Werken im Dom im benachbarten Zweinitz, in Deutschgriffen und in St. Leonhard/Villach.⁶

Auch hier sind auffallend die starke Modellierung, die betonte Umrandung der Augen und eine zum Teil sehr starke Expressivität in der Darstellung.

Der Versuch der älteren Literatur - also von Herzig und später von Frodl - stilistische Wurzeln dafür in Slowenien zu finden ist nicht zielführend.⁷ Erfolgreicher ist hier die Suche nach Vergleichbaren in Friaul. Als Gegenüberstellung, um die Nähe zu demonstrieren soll der stilistischer Vergleich der Apsisausstattung von Zweinitz mit dem Apsisschmuck in der kleinen Kirche S. Osvaldo in Partistagna (Friaul) dienen: Neben ikonographischen Übereinstimmungen - der apokalyptische Christus thront beide Male umgeben von den Evangelistensymbolen in der Mandorla, darunter stehen aufgereiht die Apostel - sind die Gestaltung von Faltenwurf und die Zeichnung der Gesichtszüge ähnlich, obwohl das friulanische Fresko etwas sorgfältiger gemalt und qualitativ höherstehend ist.

Die Apostelfiguren in Hermagor und die Werke der Gurker Werkstatt sind die qualitativ besten der friulanischen Gruppe und werden um ca. 1380 datiert. Die darauffolgenden Jahre sinkt das Qualitätsniveau, bis wieder neue Anregungen von anderer Seite aufgenommen werden. Zu den später entstandenen Werken zählen die Christophorusdarstellungen am Plöckenpaß und in St. Peter/Holz, sowie weitere Werke in Neuhaus an der Gail und Ötting.

Eine zweite etwas spätere friulanische Einflußwelle - schon gegen 1400 - repräsentiert der Gurker Marientod. Derselben Hand werden die Werke der Judenburger Marienwerkstätte zugeschrieben.⁸ Der Maler verarbeitet friulanische, aber auch schon lombardische Anregungen, die jedoch über Friaul übermittelt worden sind. Die geschlitzten Augen etwa - die zurückgehen auf die Malerei Vitale da Bolognas werden genauso vom Maestro dei Padiglioni in Valeriano gemalt und sind auch in einem Kopffragment in Cividale zu finden. Genauso findet man für die ausgesprochen starke Faltenmodellierung entsprechendes in Friaul. Die Ikonographie des Marientodes etwa weist in die Lombardei (Chiaravalle)

Die gleichen oberitalienischen Anregungen wiederum werden in Mellweg etwas anders verarbeitet. Hier wird mehr Wert auf prunkvolle Ausstattung gelegt, der Stil selbst ist wieder von friulanischen Anregungen und solchen aus dem westlichen Oberitalien herzuleiten.

Gegen und um 1400 wird die stilistische Situation etwas vielfältiger: Neben der Judenburger Marienwerkstätte hat der Stil der Malereien in Zwickenberg wieder andere Wurzeln. Er weist mit den runden Köpfe mit kleiner Nase, hoher Stirn und gerundeten Augenbrauen in die Lombardei. Die Kopfformen finden wir z. B. in der Chiesa di S. Giorgio Almeno San Salvatore oder in der Lombardischen Buchmalerei wieder. Solche lombardischen Einflüsse werden aber gleichzeitig auch in Friaul verarbeitet. Vgl. etwa die Fresken von Strassoldo, wo ähnliche Architekturhintergründe verwendet werden wie in Zwickenberg, jedoch handelt es sich hier nur

⁶ Frodl (zit. Anm.5, S.70ff) schreibt ihm schon die Malereien in Gurk und Zweinitz zu. Wir glauben, daß auch die umfangreiche Ausstattung der Pfarrkirche St. Leonhard/Villach sowie die Christophorusdarstellung in Deutschgriffen dieser Werkstatt zugeschrieben werden können.

⁷ Frodl (zit. Anm.5), S.72.

⁸ H. Hutter, Der italienische Einfluß auf die Wandmalerei in Österreich, Diss. Wien 1958, S.90.

um einzelne Stilmerkmale. In den Zwickenberger Malereien glaubt man einen Maler zu erkennen, dessen Schulung auf keinen Fall nur in Friaul erfolgen konnte, sondern der vielmehr direkten Kontakt mit der lombardischen Malerei gehabt haben muß.

Zeitgleich mit den lombardischen Einflüssen erfährt die Kärntner Malerei ihren wichtigsten Impuls aus Südtirol. Als Beispiele dafür sind zu nennen die Gruppe von Malereien, die dem Einersdorfer Meister zugeordnet werden: Alle ihr zugeordneten Werke datieren um 1400. Der Meister ist kein Italiener aber vertraut mit der von Altichiero bestimmten oberitalienischen Malerei.⁹ Trotz dieser sehr allgemeinen Zuordnung konnte die stilistische Herkunft des Malers noch nicht genauer festgestellt werden. Es wurden bisher auch noch keine überzeugenden Vergleiche genannt. Die Notwendigkeit, diese Gruppe etwas genauer zu untersuchen, ist gegeben, zumal in den letzten Jahren noch weitere ihr zuzuordnende Malereien nicht nur in Kärnten, sondern auch in der Steiermark und Slowenien entdeckt worden sind. Weiterer Werke dieser Werkstatt finden wir u.a. in Ebriach, Eibiswald und Neuhaus/Völkermarkt.

Der Südtiroler Einfluß nimmt im beginnenden 15. Jahrhundert noch zu, wofür als Beispiel eine Wandermalerwerkstatt aus dem Umkreis der Brüder Erasmus und Christophorus von Bruneck gezeigt werden soll:

Diese Werkstatt ist insofern interessant, weil wir von ihr den Weg einiger Jahre relativ genau nachzeichnen können. Bemerkenswert ist die Mobilität der mittelalterlichen Künstler. Ihr Weg führt sie vor 1423 von Brixen nach St. Paul und danach nach Tainach (1423 datiert) und daran anschließend wurde sie nach Ptujška gora gerufen.¹⁰ Das Fresko der Notgottes in Mühlbach bei Brixen ist vielleicht eines der ersten dieser Werkstatt. Als Sitz der Werkstatt, die auch die neu entdeckten Fresken in St. Stephan bei Niedertrixen ausgeführt hat, kommt eigentlich nur Völkermarkt in Frage, Beweise dafür wurden allerdings noch keine gefunden.¹¹

Als erste Station dieser Werkstatt gilt in Kärnten, aufgrund von stilistischen Merkmalen und weil die Malereien ihren Südtiroler Vorbildern am nächsten steht, St. Paul im Lavanttal: In der Pfarrkirche St. Erhard thront die Madonna mit dem Kind, die Hl. Dorothea einen Stifter, der vor dem Bild kniet. Links von der Madonna über der Sakramentsnische steht im Sarkophag, seine Wundmale herzeigend, der Schmerzensmann. Rechts schließt der hl. Bischof Erhard, der Patron der Kirche, die Szene ab. Die Figuren von St. Paul stehen in Typus und Stil den Südtiroler Vorbildern näher als die in Ptujška gora, was zum Beispiel die Gegenüberstellung der Bischofsheiligen mit Heiligen aus dem Brixener Domkreuzgang illustriert, wobei vor allem die vor dem Körper schwingenden Gewandfalten über dem etwas aufgeblähten Bauch auffällig sind.

Das einzige datierte Fresko (1423) dieser Gruppe befindet sich in der Propsteikirche Maria und Hl. Valentin in Tainach, die Notgottes flankiert von der Geburt Christi und

⁹ Höfler (zit. Anm. 3), S. 131, nennt auch neue dem Meister zugeordnete Werke in Slowenien.

¹⁰ Vgl. zuletzt: A. Besold, Auf den Spuren einer Südtiroler Wandermalerwerkstätte um Erasmus und Christoph von Bruneck in Kärnten und der Südsteiermark: Die Fresken in der Kreuzkapelle der Wallfahrtskirche Maria Neustift (Ptujška gora) und verwandte Werke in Kärnten; Gotik in Slowenien, Vorträge des internationalen Symposiums, Laibach Oktober 1994, Laibach 1996, S. 257ff.

¹¹ Dieses Thema wird von Verfasser in der neuesten Ausgabe der Carinthia I 187 (1997) behandelt. Den Hinweis auf die Malereien in St. Stephan verdanke ich meinem Kollegen im Kärntner Landesmuseum in Klagenfurt, Mag. Robert Wlattnig.

dem Hl. Valentin darstellend.¹² Wie für die stilistischen Eigenschaften, können für die Ikonographie Vorbilder dafür in Südtirol gefunden werden, so etwa in der sehr fragmentierten Darstellung von Petrus und der Notgottes an der südlichen Außenfassade der Pfarrkirche von Mühlbach bei Brixen, die um 1420 datiert wird.¹³ Wir sehen ein ähnliches Neigen des Kopfes, mit dem uns Gottvater seinen Schmerz und seine Zuneigung zu seinem geliebten Sohn zeigt.

Eine weitere Stationen dieser Werkstatt in Kärnten ist das Fresko der Gregorsmesse in der Pfarrkirche von Hermagor.

Die komplette Ausstattung der Kreuzkapelle der Wallfahrtskirche in Ptujška gora (Neustift bei Pettau) in Slowenien ist die letzte uns bekannte Station dieser Werkstatt. Die Datierung dieser Malereien zwischen 1424 und 1426 ist allgemein anerkannt.¹⁴

Spezifisch Südtirolerisch ist neben der Gewandbehandlung und der Modellierung des Inkarnats die Rahmung der Fresken mit Leisten, Rauten und Kreisen, sowie die Gegenüberstellung von Evangelistensymbolen und den vier Kirchenvätern im Gewölbe. Stilistisch am engsten verwandt sind die Fresken dieser Werkstatt mit den Malereien der achten Arkade des Brixener Domkreuzganges, deren Autorenschaft noch nicht überzeugend geklärt ist, die nunmehr aber als Werk der nur urkundlich erwähnten Maler Erasmus und Christoph von Bruneck gesehen werden.¹⁵

In den Jahren 1986 bis 1988 wurden im Langhausgewölbe der Stadtpfarrkirche von St. Veit an der Glan mehrere Felder mit Fresken gefunden und aufgedeckt.

Die einzigen uns erhaltenen stilistisch verwandelten Werke in Kärnten finden wir in den Querhausfresken der Probsteikirche von Maria Saal um 1430/40.¹⁶ Neben ikonographischen - jeweils sind Evangelistensymbole, Kirchenväter und Heilige das Thema - und stilistischen Übereinstimmungen, wie der weichen Modellierung der gerade fallenden Draperie, die sich am Boden ausbreitet, findet man überraschende

¹² E.Reichmann - Endres, Kärntens mittelalterliche Wandmalerei aus der Sicht der Denkmalpflege, in: Denkmalpflege in Kärnten, Klagenfurt 1984, S. 109f, sieht schon den Zusammenhang von Tainach mit St. Paul und Ptujška gora, erwähnt auch die bemerkenswert moderne Ikonographie. Die Notgottes mit dem von Gott gestützten Christus ist eine für das Jahr 1423 bemerkenswert moderne Darstellung neuer Frömmigkeit. Zurückzuführen ist dieser Typus auf die Burgundische Malerei, es handelt sich um eine Ableitung der Pitie de Nostre Seigneur-Darstellung des J. Maloeul. Eine Replik des burgundischen Prototyps, der die Protagonisten der Tainacher Notgottes am nächsten stehen, ist eine aus der Marienkirche in Danzig stammende Tafel desselben Themas im Warschauer Nationalmuseum. Hier wie dort wird der Leichnam des Heilandes so gestützt, als würde dieser selbst noch zu stehen imstande sein. Abb. bei G. Török, Beiträge zur Verbreitung einer Niederländischen Dreifaltigkeitsdarstellung im 15. Jh., in: JBKHS 81 (1985), Tafel 12.

¹³ Vgl. Webhofer, Meister Johannes von Bruneck; in: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 62 (1982), S. 219.

¹⁴ A. Besold (zit. Anm.10), S. 263.

¹⁵ Vgl. E. Castelnovo (Hrsg.), La Pittura in Italia, Il Quattrocento, Bd. 2, Mailand 1986, S. 620. Die beiden Brüder, deren künstlerische Persönlichkeiten nicht zu unterscheiden sind, werden in einem Dokument vom 24. Oktober 1398 genannt. N. Rasmus, Affreschi medioevali atensini, Mailand 1971, S. 217f, 220, schreibt ihnen die Malereien der 8. bis 12. Arkade im Domkreuzgang von Brixen zu - ein Meister malt die Gewölbe der 10.-12. Arkade, der zweite das Gewölbe der 9. Arkade, sowie die Wände der 8. Arkade und das Fresko des Hl. Martin in Pusteria.

N. Rasmus, L'Alto Adige nell'Arte, Rosenheim 1985, S. 50. Zu Erasmus vgl. auch E. Egg, Kunst in Tirol, Bd. 2, Malerei und Kunsthandwerk, Innsbruck 1972, S. 56. Egg schreibt ihm mehrere Werke zu: Die 4. Arkade im Kreuzgang von Brixen, 1417, die 4. Arkade des Kreuzganges von Neustift bei Brixen, 1418, die Malereien in der Spitalkirche von Sterzing; als Werkstattarbeiten gelten das Weltgerichtsfresko der Salvatorkirche von Hall, eine Kreuzigung in St. Georgen bei Bruneck sowie die Heiligen in der Kreuzkapelle zu Neustift bei Pettau.

¹⁶ O. Demus, Neuentdeckte Wand- und Deckenmalereien in Kärnten 1930; Die Denkmalpflege 1931, S. 61-70, bes. S. 66-68. Ders., Gotischw Fresken am Querhausgewölbe von Maria Saal, ein vorbericht; Belvedere 10 (1931), S. 86-89. W. Frodl (zit. Anm. 5), S. 83f. Der Bau von Chor und Querschiff von Maria Saal ist 1430 dokumentiert. Dehio Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Kärnten, Wien 1981, S. 376.

Gemeinsamkeiten in den Details, wie den leicht getönten Hintergrund mit den roten- in Maria Saal teilweise auch hellblauen - Sternchen, den gleichen konkaven wie geschnitzt aussehenden Formen der Heiligenscheine und eine ähnliche zarte Farbigkeit mit hellroten, hellgrünen, ockerfarbenen und braunen Tönen. Daneben darf aber die andere Figurenbehandlung in Maria Saal nicht übersehen werden. Die stark plastisch ausgebildeten Röhrenfalten scheinen mehr Gewicht zu haben, ebenso auffallend ist die stärkere Umbrechung der Falten am Boden, die nur mehr bei einigen Heiligen in derselben eleganten Art wie in St. Veit am Boden auseinanderfließen. Auch in der gedehnten Schrift der Spruchbänder, sind Unterschiede feststellbar. Die St. Veiter Fresken stehen denen des nördlichen Gewölbejoches in Maria Saal näher als denen im südlichen Joch,¹⁷ können aber in keinen unmittelbaren Werkstattzusammenhang mit Maria Saal gebracht werden.

Eine Vorstufe für die St. Veiter Fresken finden wir in der Pfarrkirche von Mariapfarr im Lungau. Die Gewölbemalereien der Georgskapelle, die um 1421 von Hans Almer errichtet wurde, stimmen stilistisch und ikonographisch überein. Hier wie dort sind Evangelistensymbole, Kirchenväter und musizierende Engel sowie stilisierte Distelranken dargestellt. Es gleichen sich Typen der Evangelistensymbole, Distelformen sowie die Farbigkeit.¹⁸

Stilistisch den St. Veiter Fresken am nächsten stehend sind aber die um 1420/30 entstandenen Fresken in der Marienkapelle der Pfarrkirche zu Cilli.¹⁹ Die Cillier Fresken bilden den Mittler zwischen Mariapfarr und St. Veit an der Glan. Ihre Nähe zu den Deckenmalereien von Mariapfarr wurde schon von Stopar überzeugend dargestellt, der die Malereien aber fälschlicherweise dem Friedrich von Villach zuschreibt.²⁰

Der Vergleich mit Cilli führt zu einer Datierung der St. Veiter Deckenfresken um ca. 1430/40, was auch mit den baulichen Aktivitäten, der Einwölbung der Kirche, - es existieren ein datierter Schlußstein (1426) unter der Orgelempore und eine Urkunde von 1429 - in Einklang zu bringen wäre.²¹

In die Jahre der Entstehung der eben genannten Fresken ist schon der Beginn der Villacher Werkstatt zu datieren. Zu dieser gibt es die Untersuchungen von Janez Höfler, der die Entwicklung dieser Schule genau nachgezeichnet hat. Nach Meister Heinrich, der sich in den Malereien von Zweinitz verewigt hat, treten nun erstmals mehrere Künstler namentlich in Erscheinung. Der erste bekannte Meister ist Friedrich von Villach, dem die Malereien der Passionsszenen in der Vorhalle der Millstätter Stiftskirche zu verdanken sind, tätig in der Zeit von 1415 - 1455. Sein Stil verarbeitet, basierend auf der lokalen friulanaisch beeinflussten Tradition, böhmische

¹⁷ Schon Demus (zit.Anm.16) unterscheidet drei Meister. Der bedeutendste begegnet uns im südlichen Joch, der mit der derbsten Malweise im nördlichen Joch und als Vermittler im Mitteljoch (S.88). Das nördliche Joch wurde nach einem Brand teilweise übermalt, und weist vielleicht auch deshalb stilistische Unterschiede auf (S.88).

¹⁸ Hinweis von Prof Höfler/Laibach. Vgl. auch J. Höfler, Die gotische Malerei Villachs, 2. Band; Neues aus Alt-Villach 19 (1982), S.10. - Vgl. Stopar, Mojster Friderik Beljaski in Freske v Celjski Marijini Kapeli; Zbornik za umenostno zgodovino nova vrsta XXIV (1988), S.21-32. Die Fresken werden aber nicht dem Meister Friedrich zugeschrieben, wie Stopar annimmt. Der Vergleich mit den Fresken von Mariapfarr läßt an eine Datierung der Malereien in Cilli um 1420/30 denken. Zu Mariapfarr vgl. M. Witternigg, Neu aufgedeckte Fresken in der Pfarrkirche zu Maria Pfarr im Lungau; ÖZKD I (1947), S.154ff und ÖZKD II (1948), S. 25-37.

¹⁹ Vgl. Ausstellungskatalog Gotik in Slowenien, Laibach 1. Juni bis 1.Oktober 1995, Laibach 1995, S.246-48.

²⁰ Stopar (zit.Anm.18) S.21-34.

²¹ Vgl. Ginhart, Kunstdenkmäler Kärntens Bd.VI,2, S.30. Testament der Witwe Hansen des Kuosechters v. 23.11.1429 (KLA Neubau des Gotteshauses) - Vgl. auch Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abt., 8. Teil, Kärnten, 2. Ost- und Mittelkärnten nördlich der Drau (=Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, Bd.52), Klagenfurt 1958. Dieses Dokument bezieht sich aber auf den Neubau insgesamt und nicht nur auf das Gewölbe.

Elemente (Gewandformen, kindl. Gesichter) aber auch andere aus Italien kommende neuen Einflüsse, parallel zur zeitgleichen alpenländischen Malerei. Der Villacher Malerei gehören noch weitere namentlich bekannte Meister an, nämlich Johannes von Laibach sowie deren bekanntester Vertreter, Thomas von Villach. Diese zu behandeln würde aber den Rahmen dieser Untersuchung überschreiten. Es ist hier noch einmal auf die umfangreichen Studien von Prof. Höfler zu verweisen, der die Kärntner Malerei des 15. Jahrhunderts kennt, wie kein anderer.²²

²² Vgl. Höfler (zit.Anm.4) und J. Höfler, Die Tafelmalerei der Gotik in Kärnten, 1420 - 1500, Klagenfurt 1987.

Beiträge zur Baugeschichte der Domitiankapelle in Millstatt

Wilhelm Deuer

Die hochmittelalterliche Sakralarchitektur ist in hohem Maße von theologisch-programmatischen Bezügen und Anspielungen bestimmt. Günther Bandmann hat diese Zusammenhänge zwischen Bauformen und ihren geistigen Inhalten in seinem 1951 erstmals erschienen, mittlerweile längst zu einem Standardwerk der Kunstgeschichte avancierten Buch „Architektur als Bedeutungsträger“ untersucht¹. Als Grundaussage kann gelten, daß mittelalterliche Architektur nie zufällig Typen oder Formen übernimmt, sondern durch ein kompliziertes Geflecht von Traditionen und Strömungen bestimmt wird, die in ihrer Summe den „Motivationshorizont“² eines Auftraggebers (ob als Individuum oder Kollektiv) oder Baukünstlers bei der Planung und Ausführung einer Bauaufgabe beeinflussen bzw. leiten.

Die im folgenden untersuchte Millstätter Domitiankapelle ist einerseits ein gutes Beispiel für die Entstehung und überregionale Verbreitung einer bestimmten klösterlichen Bauform unter ganz bestimmten kirchenpolitischen Voraussetzungen, andererseits führt aber auch die spätere Veränderung ihrer Funktion nachhaltig die Notwendigkeit vor Augen, bei einer Bauforschung nach Möglichkeit zu den Anfängen eines Objektes vorzustoßen, sollte eine ikonographische Interpretation angestrebt werden. Die entwicklungsgeschichtliche Untersuchung wird uns mitten in die faszinierende klösterliche Reformordensarchitektur des Hochmittelalters führen. In den folgenden Ausführungen wird daher notwendigerweise - entgegen dem Titel des Vortrages - auch einiges von Cluniazensern, Hirsauern und anderen Entwicklungsströmungen der europäischen Klosterreformen und nur zum Teil vom Millstätter Lokalpatron zu hören sein.

Zu den bisherigen Interpretationen der Domitiankapelle

Südöstlich der Millstätter Stiftskirche, durch einen annähernd quadratischen Verbindungsraum, an den westlich die geräumige Sakristei anschließt, mit deren Südchor verbunden, befindet sich die sogenannte Domitiankapelle, ein dreijochiger Saalraum mit eingezogenem Polygonalchor. Sie ist, wie im folgenden noch genauer zu zeigen sein wird, jedoch sicher erst seit 1717³ Mittelpunkt der in ihren Wurzeln ins Hochmittelalter zurückreichenden lokalen Domitianverehrung⁴. Zwar hat bereits der erste Erforscher der mittelalterlichen Klosterbaukunst Kärntens, Gottlieb Frh. v. Ankershofen, erkannt, daß es in Millstatt wie in St. Paul ursprünglich eine an das Kapitel(-haus) anschließende Marienkapelle gegeben hat⁵, doch wurde diese Beobachtung mehr als ein Jahrhundert nicht mehr aufgegriffen, weil man die spätere

¹ G. Bandmann, *Architektur als Bedeutungsträger*, Berlin 1951 (6. Auflage 1979).

² Diesen aussagekräftigen Begriff verwendet der Verfasser nach den Vorlesungen Prof. Erich Heintels über Philosophie an der Universität Wien.

³ Handschriftenabteilung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, *Litterae annuae der österreichischen Jesuitenprovinz* (in der Folge bez. ÖNB HA LA) Hs. 12.111 (1717), 60'.

⁴ F. Nikolasch, *Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt*, in: *Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten* (AVGT 78), Klagenfurt 1997, 151ff.

⁵ G. Frh. v. Ankershofen, *Kärntens älteste kirchliche Denkmalbauten*, in: *MCC Bd. 4*, Wien 1859, 48.

Domitiankapelle nicht in Beziehung zum abgebrochenen Kapitelsaal setzte. In der Kärntner Kunsttopographie von 1889 wird die „herrliche gotische Capelle mit drei Jochen und großem Chorschluß, alles mit reichen Netzgewölben überdeckt“ vier Seiten vorher als im 17. Jh. entstanden bezeichnet⁶, und diese Widersprüche dauerten im 20. Jh. an. Bei den stilanalytischen Untersuchungen der folgenden Jahrzehnte wurde die bestehende Kapelle als spätgotisch erkannt und aufgrund der Ähnlichkeiten mit dem ab 1516 aufgeführten Gewölbe der Stiftskirche in die Zeit des zweiten Hochmeisters des St. Georgs-Ritterordens, Johann Geumann (1508-33) datiert⁷, was in der Folge ohne Hinterfragung der ursprünglichen Funktion der Kapelle beibehalten⁸ und sogar ohne konkrete Belege auf das Jahr 1516 präzisiert wurde.⁹ Karl Ginhart wiederum versuchte, ausgehend von einer Feststellung Robert Eislers, die Kapelle als durch die Jesuiten 1632 „in bewußt altertümelnder, nämlich gotisierender Art“ errichtet zu erklären, und zwar erst nach Abtragung des Kapitelsaales¹⁰.

Als 1956 bei Restaurierungsarbeiten im aufgehenden Mauerwerk der Kapelle romanische Reste (Fischgrätmauerwerk, Ansätze einer Rundapsis und ein rundbogiges Tor) entdeckt wurden, hätte eigentlich sofort eine Diskussion über die ursprüngliche Form und Funktion des Gebäudes einsetzen müssen; doch akzeptierte Ginhart bis zuletzt diese Befunde nicht, sondern schwenkte auf die These einer spätgotischen Entstehungszeit um, die er aufgrund stilistischer Überlegungen gegenüber der bisherigen Forschung ins 15. Jh. korrigierte¹¹. Mit dem langjährigen Landeskonservator Siegfried Hartwagner, der noch Jahre später kritisch zur zögernden Rezeption seiner richtigen Datierung Stellung nahm, setzte sich jedoch allmählich die Erkenntnis der romanischen Entstehungszeit der Kapelle durch, wenngleich die Frage der Funktion der Kapelle weiterhin offen blieb¹².

Erst Karl Kubes hat 1984 in einer detaillierten Studie über mittelalterliche Bauherren, leider an einer für Kärnten ungünstigen Stelle publiziert und daher zunächst nicht gleich von der lokalen Forschung rezipiert¹³, die Domitiankapelle (wieder) als die ursprünglich an den Kapitelsaal angefügte Marienkapelle, eine charakteristische Bauform der Cluniazenser und Hirsauer Baukunst, erkannt und auch bereits darauf hingewiesen, daß ihre spätere Umwandlung in eine Stifterkapelle einen „gewohnten“ Prozeß darstellt.

⁶ Kunst-Topographie des Herzogthumes Kärnten, Wien 1889, 229 und 225.

⁷ Mitteilungen der Central-Commission 3. Folge/5. Bd., Wien 1906, 100f.

⁸ Z. B. L. Speneder in: Die Kunstdenkmäler Kärntens, hg. von K. Ginhart, Bd. II/2, Klagenfurt 1929, 141 (53).

⁹ W. F. Winkelbauer, Der St.-Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III., msch. phil. Diss. Wien 1949, 164; M. Maierbrugger, Die Geschichte von Millstatt, Klagenfurt 1964.

¹⁰ R. Eisler, Die Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus, in: MIOG 28, Wien 1907, 106; K. Ginhart, Die vier Kärntner Seestifte (Herakliith-Rundschau H. 35), Dezember 1955, 29f.

¹¹ K. Ginhart, Millstatt, Klagenfurt (2. veränderte Auflage) 1960, 40. Zuletzt noch in Reclams Kunstführer Österreich Bd. II, Stuttgart (3. verb. Auflage) 1968, 446.

¹² S. Hartwagner, Gedanken über die Auswertung historischer Quellen, in: Carinthia I 165 (1975), besonders 110f. Der hochmittelalterliche Grundmauerbefund führten in der Folge u.a. auch zur irrtümlichen Annahme, daß es sich beim Gebäude um eine der beiden um 1070 genannten arabischen Eigenkirchen handeln könnte, so bei W. Deuer, Die Stiftskirche von Millstatt und ihre romanischen Umbauten, in: Carinthia I 174 (1984), 76.

¹³ K. Kubes, Der Bauherr im Spiegel seiner Kunst, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 84/85, Wien 1984/85, 251 Anm. 92.

Die Marienkapellen von Cluny, Hirsau und ihrer angeschlossenen Klöster

Unter Abt Maiolus erfolgte zwischen 955 und 981 im burgundischen Reformkloster von Cluny der Neubau einer Stiftskirche, deren Staffelchor (mit gegenüber den Seitenapsiden gegen Osten vorspringender Hauptapsis) nicht nur für die eigenen Priorate, sondern auch für die späteren Kirchen des Hirsauer Reformordensverbandes vorbildhaft werden sollte (heute als Cluny II bezeichnet). Doch nicht sie ist hier Mittelpunkt unseres Interesses, sondern jene Marienkapelle, die unter Abt Odilo(n) zwischen 1031 und 1035 - wahrscheinlich im Jahre 1032 - als einschiffiger romanischer Saalraum mit eingezogener halbrunder Apsis östlich ans Kapitelhaus angebaut wurde. Hinter der Kapelle erstreckte sich die Infirmerie, das Krankenlager, als eigener Bau, doch war dieses mit der Kapelle nicht direkt verbunden. Diese erste Marienkapelle bestand nur 50 Jahre und wurde unter Abt Hugo knapp vor der Grundsteinlegung der dritten Kirche von Cluny (von welcher der Querhaussüdtrakt bis heute erhalten geblieben ist) zwischen 1084 und 1085 durch eine langgestreckte dreischiffige Basilika mit drei gleichfluchtigen Apsiden (in einer Linie) ersetzt, welche der Maria geweiht blieb und als „Notre Dame de l'Infirmerie“ oder als St. Maria im Kreuzgang in den Quellen überliefert ist. Auch sie war wie ihr Vorgänger nicht mit der dahinter ebenfalls neuerrichteten Krankenstation verbunden¹⁴.

Im Kloster Hirsau im schwäbischen Nagoldtal hatte zeitlich parallel unter Abt Wilhelm (1069-91) eine großartige Reformbewegung begonnen, die sich grundsätzlich an den Zielen der Cluniazenser (Fernhaltung von Einflüssen der weltlichen Großen wie des örtlichen Ordinarius) orientierte, anstelle der strengen Prioratsverfassung des burgundischen Vorbildes jedoch zu einem Zusammenschluß der beteiligten Klöster in der Art einer Kongregation führte. In der Blütezeit (sp. 11.- M. 13. Jh.) umfaßte der Reformordensverband im süddeutsch-alpenländischen Raum mehr als 120 Klöster¹⁵.

Unmittelbar vor dem Umbau der Marienkapelle von Cluny war 1082 die Grundsteinlegung eines neuen Hirsauer Klosters erfolgt, dessen monumentale Kirche (nur als Ruine erhalten, doch durch Bild- und Schriftquellen ausreichend dokumentiert) 1091 den Apostelfürsten St. Peter und Paul geweiht werden konnte. Während die Kirche cluniazensische und bodenständige Motive verbindet, orientierte sich die Abfolge der Klosterräumlichkeiten um den Kreuzgang sehr eng an Cluny II, und so wurde auch die Marienkapelle in Form (Saalraum mit Apsis) und Lage (an die Ostwand des Kapitelsaales angebaut) übernommen¹⁶.

Im gleichen Jahr, als das Peter- und Paul-Kloster von Hirsau geweiht wurde, entsandte Abt Wilhelm die vom Grafen Engelbert von Spanheim für dessen neugegründetes Kloster St. Paul im Lavanttal erbetenen Mönche unter Führung des Wezilo nach Kärnten. Die in ihrer heutigen Erscheinungsform erst auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts zurückgehende St. Pauler Stiftskirche gilt als besonders konsequente Verwirklichung Hirsauischer Baugewohnheiten¹⁷, und so überrascht es

¹⁴ K. J. Conant, Cluny. Les églises et la maison du chef d'ordre, Macon 1968, 65 u. 74 sowie Abb. 4, 5 u. 40).

¹⁵ Lexikon des Mittelalters Bd. 5, München/Zürich 1991, 35f.; H. Jakobs, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites (Kölner Hist. Abhandlungen 4), Köln/Graz 1961.

¹⁶ W. Irtenkauf, Hirsau. Geschichte und Kultur, Sigmaringen 1978;

¹⁷ R. Pühringer, Denkmäler der früh- und hochromanischen Baukunst in Österreich (Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Denkschr. 70/1), Wien/Leipzig 1931, besonders 41.; W. Deuer, Die romanische Sakralarchitektur Kärntens unter besonderer Berücksichtigung des Gurker Domes, in: Hemma von Gurk. Ausstellungskatalog Straßburg, Klagenfurt 1988,

uns nicht, auch hier in der heutigen Rabensteinerkapelle das burgundische bzw. schwäbische Vorbild, wenngleich umgebaut und aufgrund der Lage des Kreuzganges nördlich der Stiftskirche, zu finden.

Aufgrund der Dynamik, mit welcher die Hirsauer Reform im späten 11. und im 12. Jh. den Süden Deutschlands und die Ostalpenländer in ihren Bann zog, können wir bei jedem Kloster dieses Reformordensverbandes eine Marienkapelle beim Kapitelsaal vermuten. In der Regel wurden diese Kapellen noch im Spätmittelalter umgebaut, d.h. anstelle einer Rundapsis mit einem tieferen Chorpolygon versehen. Dieser Veränderung liegt nicht nur ein Wandel in der Funktion zugrunde (darüber s. u.), sondern sie ist seit dem ausgehenden 13. Jh. wesentlich und programmatisch für die differenzierten Raumvorstellungen der Gotik und betrifft u.a. auch in Kärnten einen Großteil aller mittelalterlichen Kirchenbauten.

Die Marienkapelle des „Mutterklosters“ St. Peter und Paul zu Hirsau wurde etwa 1508-16 sogar zweigeschoßig umgebaut und ist als einziger Teil des Klosters erhalten geblieben; sie stand noch bis vor kurzem als Bibliothek und Heimatmuseum in Verwendung. Umgekehrt wie in Hirsau verlief die Entwicklung im benachbarten Alpirsbach, wo die mittelalterlichen Konventbauten, darunter auch die in mehreren Bögen geöffnete Vorhalle, erhalten geblieben sind, während die bereits wie in Hirsau gotisierte Marienkapelle 1837-38 abgetragen wurde, aber aufgrund der Bild- und Schriftquellen rekonstruiert werden kann¹⁸.

Bevor weitere österreichische Beispiele genannt werden, muß vor allem auf die Funktion dieser Marienkapellen eingegangen werden. Da für Österreich wie für den gesamten ostalpinen Raum der Hirsauer Reformordensverband prägend wurde, stehen nachfolgend dessen Gewohnheiten und nicht die der Cluniazenser, so sehr sie auch Hirsau selbst beeinflußt haben, im Mittelpunkt. Die Grundlage des mittelalterlichen Klosterlebens waren die *Consuetudines*, die Ergänzungen, Interpretationen, Abänderungen und/oder Sicherungen der Klosterregel des heiligen Benedikt. Für Hirsau und seine Klöster waren das die „*Constitutiones Hirsaugienses*“ - kein zeitgenössisch mittelalterlicher, sondern vom Sanblasianer Mönch Marquart Herrgott 1726 geprägter, jedoch aussagekräftiger und daher auch hier verwendeter Begriff. Abt Wilhelm von Hirsau schrieb diese seine Vorstellungen eines reformierten Klosterlebens in den achtziger Jahren des 11. Jhs. nieder, also genau zu der Zeit, als das Peter und Paul-Kloster zu Hirsau errichtet wurde¹⁹. Praktisch zeitgleich dürfte Millstatt gegründet worden sein, St. Paul folgte nur wenige Jahre später.

Wilhelm war ein großartiger Reformator und bewirkte durch seine organisatorischen Fähigkeiten eine schnelle und weite Verbreitung seiner Ideen. Aber sie regelten das Klosterleben bis ins kleinste Detail und wirken aus heutiger Sicht überaus pedantisch, in manchen Bereichen (etwa einer angeordneten Zeichensprache zur Aufrechterhaltung der im Kloster gebotenen Schweigepflicht, die bereits von

234f.; derselbe, Zur Baugeschichte des Klosters St. Paul im Lavanttal - Von den Anfängen bis gegen 1500, in: Schatzhaus Kärntens. Landesausstellung 900 Jahre Benediktinerstift St. Paul, 1991, 491ff.

¹⁸ Irtenkauf, Hirsau 1978 (Anm. 16), 75f.; R. Schmidt, Kloster Alpirsbach, Königstein i. Taunus o. J.

¹⁹ N. Reimann, Die Konstitutionen des Abtes Wilhelm von Hirsau. Bemerkungen zur Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte, in: Hirsau St. Peter und Paul 1091-1991. Teil 2, Stuttgart 1991, 101ff.

Zeitgenossen kritisch kommentiert wurde) sogar grotesk²⁰. Sie sind bei Migne, im 150. Band seiner *Patrologia latina* im Jahre 1880 ediert worden²¹.

Ab Kapitel 53 der *Constitutiones* wird die Marienkapelle immer wieder genannt; statt Kapelle wird sie auch als Oratorium, seltener als *Ecclesia* und vereinzelt sogar als Basilika bezeichnet. Aus den Anordnungen ist ihre Lage am Ostscheitel des Kapitelsaales ebenso festgelegt wie das Vorhandensein einer oder mehrerer Türen in Richtung Infirmerie (Krankenstation). In erster Linie sollte sie als Sammelkapelle für die Mitglieder des Konventes dienen, denen die täglichen Messen und das Chorgebet in der Stiftskirche nicht zumutbar wäre, in erster Linie Alte, Schwache und Kranke, darunter auch die geistig Behinderten, sowie deren Pfleger. Desgleichen war sie für die Amtsträger gedacht, denen aufgrund ihrer Funktion die Teilnahme an der Meßfeier und am Chorgebet zu den dafür vorgesehenen Zeiten nicht oder nicht immer möglich war. Zu ihrer ordnungsgemäßen Nutzung und Ausstattung sah Wilhelm die Bestellung eines eigenen Kaplans vor²².

Die Marienkapelle war nach den Hirsauer *Constitutiones* aber auch der übliche Ort der Krankensalbung und der Aufbahrung verstorbener Konventualen. Bei Krankenbesuchen sollten Abt oder Prior zuerst vom Kapitelhaus aus die Marienkapelle durchschreiten, um von dort aus betend und singend die Krankenstation zu betreten²³. Wie die Rekonstruktionen von Cluny, Hirsau und Alpirsbach vermuten lassen und auch die Seitenstettner Marienkapelle zeigt, öffnete sich die Kapelle üblicherweise nur in einem schmalen Torbogen und nicht in ihrer ganzen Breite zum Kapitelsaal. Beide Räume gingen also zumindest ursprünglich nicht ineinander über.

Sowohl die Funktion einer Absonderung der nicht für Messe und Chorgebet „tauglichen“ Konventualen wie auch deren Krankensalbung und Aufbahrung waren nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Die Marienkapelle war also als Schnittpunkt zwischen Kreuzgang und Krankenstation ein Teil der Klausur. Das Patrozinium ist am ehesten mit der Schutzfunktion der Gottesmutter für alle Kranken, Schwachen und Verfolgten zu erklären, wie sie in der Schutzmantelmadonna seit dem Spätmittelalter auch ikonographisch Niederschlag gefunden hat.

In den überlieferten Gewohnheiten des italienischen Klosters Farfa, den *Consuetudines* oder *Disciplina Farfensis*, die ebenfalls im 150. Band von Mignes *Patrologia* ediert wurden²⁴, sind sogar die Maße der Marienkapelle verbindlich festgelegt: Sie sollte 45 Fuß (ca. 15,3 m) lang, 20 Fuß (ca. 6,8 m breit) und 23 Fuß (ca. 7,8 m) hoch sein²⁵! Da die meisten Kapellen im Spätmittelalter durch Chorpolygone verlängert und durch eine Einwölbung auch in ihrer Höhe verändert worden sind, lassen sich heute am ehesten noch die Breitenmaße verifizieren. Die Domitiankapelle weist eine Gesamtbreite von ca. 10,4 m auf, übertraf also deutlich die Richtlinien von Farfa, während die ursprüngliche Länge der Kapelle mit der romanischen Rundapsis anstelle des Apsispolygons rd. 16,8 m betragen haben dürfte.

²⁰ Ebda. 102.

²¹ J.-P. Migne (Hg.), *Patrologia latina* Bd. 150, Paris 1880, *Constitutiones Hirsaugienses*: 927-1146.

²² Ebda. 1117ff., besonders die Abschnitte 53-55.

²³ Ebda. 1135ff., besonders die Abschnitte 62 und 65.

²⁴ Ebda. 1299ff.: Appendix ad Guidonem. Gregorii monachi praefationes ad chartarum Farfense.

²⁵ Vgl. hiezu Conant, Cluny (Anm. 14), 43. Die Angaben dürften sich auf die lichten (= inneren) Maße der Kapelle, möglicherweise sogar ohne die Apsis, beziehen.

Das Kloster Hirsau unterhielt zwar weder eine eigene Bauschule, noch ist überliefert, daß eigene Bauhandwerker in andere Klöster des Verbandes entsandt wurden²⁶. Trotzdem trugen die spezifischen Reformordensgewohnheiten zur Verbreitung bestimmter architektonischer Motive (etwa des Querhauses, des Staffelchores oder des „chorus minor“ zwischen Langhaus und Querhaus) bei und bewirkten darin schon vom 11. bis 13. Jh. eine Auflösung der traditionellen romanischen Kunstlandschaften. Für die Verbreitung der Marienkapellen durch Clunianenser und Hirsauer ist wichtig, daß sie als architektonisches Motiv auch die lokalen Differenzierungen der Reformordensverbände überwand. Ob ein österreichisches Kloster direkt von Hirsau (St. Paul) oder etwa über St. Blasien oder St. Georgen im Schwarzwald (St. Lambrecht) gegründet oder beeinflußt wurde, spielt daher für ihre Verbreitung keine entscheidende Rolle.

Obwohl wir davon ausgehen können, daß jedes Kloster des Hirsauer Reformverbandes vom späten 11. bis ins 13. Jh. hinein eine Marienkapelle beim Kapitelhaus besaß, gibt es in Österreich lediglich ein einziges aus dieser Zeit praktisch unverändert erhaltenes Exemplar. Im 1112 von Göttweig aus besiedelten Stift Seitenstetten im niederösterreichischen Mostviertel, dessen Kirche 1116 geweiht werden konnte, finden wir noch heute in Verlängerung des Kapitelsaales einen rechteckigen Saalraum mit Halbrundapsis, die mit Blendbögen, Rundbogenfries und Trichterfenstern auch noch in den Detailformen das Erscheinungsbild ihrer Erbauung zur Zeit der Hochromanik aufweist.

Alle übrigen Marienkapellen sind umgebaut, umgewidmet oder sogar ersatzlos abgetragen worden. Nur einige signifikante Beispiele aus dem näheren Umkreis Millstatts seien hier genannt: In St. Paul im Lavanttal wird die Marienkapelle erstmals 1289 genannt, als sich dort Abt Dietrich bestatten ließ (zu ihrer späteren Funktion s. u.)²⁷. Das 1096/1103 von den Eppensteinerherzögen als Hauskloster gegründete St. Lambrecht ist als Vergleichsbeispiel für Millstatt sowohl wegen seiner geographischen Nähe als auch wegen der bereits für die Kirchenbauten erkannten architektonischen Analogien²⁸ wichtig. Es gehörte zwar dem Sanblasianer Verband der Hirsauer Kongregation an, fügt sich aber in seinen baulichen Gewohnheiten sehr gut ins Hirsauer Bild. Aufgrund der umfangreichen spätmittelalterlichen und frühbarocken Umbauten blieb hier die Marienkapelle nicht erhalten, doch ist sie in den Schriftquellen eindeutig überliefert: Sie wurde neuerrichtet, als im Jahre 1300 die Krankenstation bestiftet wurde. 1366 wird sie im Zusammenhang mit der Infirmerie, 29 Jahre später mit dem Kapitelsaal genannt, weswegen sie der verdienstvolle Stiftsarchivar Othmar Wonisch nicht eindeutig lokalisieren konnte und sogar den Bestand zweier Marienkapellen in Betracht zog, während für uns aus dem oben Festgestellten der direkte Zusammenhang zwischen Kapitelsaal und Krankenstation keinen Widerspruch darstellt, sondern vielmehr Bestandteil der Hirsauer Gewohnheiten war! Die St. Lambrechter Kapelle bestand bereits 1614 nicht mehr, war also noch vor dem großartigen Barockneubau des Domenico Sciascio aufgegeben worden²⁹.

Obwohl wir nun die ursprüngliche Funktion der Kapitelhauskapellen kennen, so läßt sich deren jeweilige Erbauung in den einzelnen Klöstern nur ungefähr erschließen.

²⁶ W. Hoffmann, Hirsau und die Hirsauer Bauschule, München 1950.

²⁷ K. Ginhart, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Paul im Lavanttal und seiner Filialkirchen (Österreichische Kunsttopographie 37), Wien 1969, 95.

²⁸ Deuer, Millstatt 1984 (Anm. 12), 92.

²⁹ O. Wonisch, Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht (Österreichische Kunsttopographie 31), Wien 1951, 38.

Da die Hirsauer Reformbewegung im letzten Viertel des 11. und im 12. Jh. ihren Höhepunkt hatte und in diesem Zeitraum auch die meisten Klöster, wenn nicht überhaupt gegründet, so doch mit repräsentativen neuen Stiftsgebäuden versehen worden sind, müssen wir wohl auch in diesem Zeitraum die Errichtung der Marienkapellen im Verband mit den übrigen Kreuzgangtrakten annehmen - in Millstatt vor allem unter den aus Admont stammenden Äbten Otto (1122/24-1166)³⁰ und Heinrich I. (1166-nach 1177)³¹. Damit ist das Stichwort jenes steirischen Eigenklosters des Salzburger Erzbischofs gegeben, das für Millstatt gerade zur Blütezeit im 12. Jh. mehrfach bedeutend war, etwa für das Skriptorium oder das Frauenkloster. Tatsächlich können wir für Admont aufgrund der örtlichen Gewohnheiten die Marienkapelle schon im späten 12. Jh. nachweisen. 1316 wird sie anlässlich einer Seelgerüststiftung genannt, und später diente sie als Äbtegrablege, u.a. für den bedeutsamen Gelehrten Engelbert (1297-1327), bis sie 1632 im Rahmen des frühbarocken Umbaus der Stiftsanlagen abgerissen wurde. Wichner lokalisierte sie aufgrund unpräziser Quellenüberlieferung als an die Südseite des Kirchenchores angebaut, doch lassen Hinweise wie die Lage innerhalb der Klausur und die Funktion als Äbtegrablege keinen anderen Schluß als den einer Kapitelhauskapelle zu³². Admont ist somit ein gutes Beispiel dafür, daß die Kapellen zumindest im 12. Jh. bereits gemeinsam mit den übrigen Klostertrakten errichtet wurden.

Während die Hirsauer Bewegung seit der Mitte des 13. Jhs. ihre überregional-verbindende Kraft schlagartig einbüßte, wurde das architektonische Motiv der Kapitelhauskapelle auch bei anderen Orden heimisch: Ein Schlüsselbau der steirischen Frühgotik, die Seckauer Liechtensteinerkapelle, war wie die Marienkapellen der Hirsauer Klöster östlich an den Kapitelsaal des dortigen Augustiner-Chorherren-, seit 1218 sogar Domstiftes angebaut. Sie ist vom Minnesänger Ulrich von Liechtenstein (ca. 1200-1275/76), der auch politisch an bedeutsamer Stelle innerhalb der steirischen Ministerialen wirkte, und seiner Gattin Berchta von Weißenstein vor 1275 gestiftet und von deren Sohn Otto vollendet worden, sodaß sie 1279 der Heiligsten Dreifaltigkeit sowie den heiligen Johannes Ev. und Katharina geweiht werden konnte. Der prachtvolle frühgotische Bau mit Apsispolygon, Maßwerkfenster und Rippenwölbung blieb bis ins 15. Jh. faktische Grablege der Liechtensteiner, wurde jedoch nach 1832 abgerissen. Aufgrund genauer Bauaufnahmen ist die Kapelle jedoch in Lage und Detailformen rekonstruierbar³³. Da sich beim Seckauer Kapitelsaal nach örtlicher Tradition die „Ursprungskapelle“ (der erste Sakralbau) befunden haben soll, markierte die Liechtensteinerkapelle einen außerordentlich hochwertigen und repräsentativen Platz.

In einem weiteren Augustiner-Chorherrenstift, nämlich Klosterneuburg, wird der zu diesem Zweck vergrößerte Kapitelsaal als Grablege des Stifters Markgraf Leopold

³⁰ Lt. Domitianvita: Nikolasch, Domitian 1997 (Anm. 4), 167, Zl. 44-48 (=Nachdruck der Edition Eislers [Anm. 10] von 1907), 175 (Übersetzung); zu Otto s. a. J. Tomaschek, Zur Biographie und Chronologie der Millstätter Äbte des 12. Jahrhunderts, in: Studien 1997 (Anm. 4), 341ff.

³¹ Tomaschek, Biographie 1997 (Anm. 30), 352ff.; W. Deuer, Abt Heinrich aus dem Geschlecht der Grafen von Andechs-Giech (1166-nach 1177) und seine Bedeutung für das Kloster Millstatt, in: Studien 1997 (Anm. 4), 319ff.

³² J. Wichner, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont Bd. 2, Admont 1876, 30f und Bd. 3, Admont 1878, 22, 29, 108, 185, 209 sowie 389.

³³ B. Roth, Seckau. Der Dom im Gebirge. Kunsttopographie vom 12. bis zum 20. Jahrhundert, Graz/Wien/Köln 1983, besonders 355-358; R. Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, St. Pölten /Wien (2. Auflage) 1991, 120 und 128.

III. nach dessen Heiligsprechung 1485 selbst zur Stifterkapelle³⁴. Der Wunsch nach Hervorhebung, ja Sakralisierung der Kapitelhäuser begegnet uns damals häufig, so etwa im Prämonstratenserstift Geras im Waldviertel, wo der romanische Kapitelsaal 1324 abgerissen und durch eine langgestreckte Leonardikapelle ersetzt wurde³⁵. Auch im ehemals der Hirsauer Reform angeschlossenen Benediktinerkloster Blaubeuren bei Ulm hat man in der 2. Hälfte des 15. Jhs. Kapitelhaus und Marienkapelle zu **einem** geräumigen Oratorium verschmolzen. In Hirsau und Alpertsbach blieben Kapitelhaus und Marienkapelle jedoch auch nach den spätgotischen Umbauten selbständige Bauteile.

Das ursprüngliche benediktinisch-reformorientierte Motiv wird also in seiner architektonischen Form seit dem 13. Jh. klösterliches Allgemeingut, tritt aber z.B. bei den Zisterziensern auch weiterhin nur vereinzelt auf, z.B. zu Bebenhausen in Württemberg. Mit der Funktion der Hirsauer Marienkapellen haben diese Kapellen jedoch meist nichts mehr gemein, sondern sind hauptsächlich Stiftern und Wohltätern des Klosters gewidmet, wie schon die Beispiele für Seckau und Klosterneuburg gezeigt haben. Auch die Seitenstettner Marienkapelle hat, obwohl sie baulich unverändert blieb, ihre Funktion hin zur Stiftergedenkstätte gewechselt: Spätestens seit der Barockzeit bezeichnete man sie als „Ritterkapelle“, weil man sie für die Burgkapelle des ritterlichen Stifters Udalschalk hielt³⁶! Wohl aus Pietät blieb damit die romanische Bausubstanz erhalten.

Für die Umwandlung einer Hirsauer Marienkapelle in eine Stifterkapelle ist auch St. Paul im Lavanttal ein anschauliches Beispiel: Bereits 1343 werden wohl für Umbauten oder eine Neuausstattung Ablässe erteilt. In der heutigen Form wurde die Kapelle jedoch nach dem Stiftsbrand von 1367 neu erbaut. 1375 war sie noch nicht vollendet, und noch 16 Jahre später wird für sie ein Ablass erteilt. Vielleicht schon damals, spätestens aber 1423 war sie bereits gewohnheitsmäßige Grablege für die Pfleger der St. Pauler Burg Rabenstein, welche die Kapelle auch mit Fresken ausstatten ließen und nach denen sie noch heute Rabensteinerkapelle genannt wird. Da diese im 16. Jh. durchwegs Protestanten waren, galt die Kapelle seit der Gegenreformation als entweiht³⁷.

Die Millstätter Marienkapelle unter den Benediktinern (12. Jh. - 1469)

Unter Berücksichtigung der bisher geschilderten allgemeinen Entwicklung und Verbreitung der Hirsauer Marienkapellen am Ostabschluß der Kapitelhäuser wird die Situation in Millstatt leichter verständlich.

Die Domitianvita berichtet, daß der aus Admont stammende langjährige Abt Otto I (1122/24-1166) nach einem Brand die Fundamente für ein größeres Kloster legte³⁸. Trotz seiner langen Regentschaft hat er die Fertigstellung nicht mehr erlebt, und die

³⁴ Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol, Ausstellungskatalog Klosterneuburg 1985, 149. Dem Kapitelsaal war vorher eine dem hl. Nikolaus (!) geweihte Kapelle östlich vorgelegt, deren Entstehungszeit unbekannt ist.

³⁵ J. T. Ambrozy, Zur Kunstgeschichte des Stiftes Geras, in: Stift Geras und seine Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1989, 50 u. Planskizze S. 46 (1799 abgerissen, 1980 ergraben).

³⁶ M. Riesenhuber, Die spätromanische Ritterkapelle in der Abtei Seitenstetten, in: Christliche Kunstblätter 7-8(1916), 72; P. Ortmayr, Die Restaurierungsarbeiten an der romanischen Ritterkapelle in Seitenstetten, in: Christliche Kunstblätter 78(1937), 42-45; B. Wagner, Die Stiftskirche und ihre Anbauten, in: Seitenstetten. Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs, Ausstellungskatalog 1988, 303.

³⁷ Ginhart, St. Paul (Anm. 26), 94f. u. 104f.

³⁸ Wie Anm. 30.

Bauarbeiten dürften sich bis gegen 1200 hingezogen haben. An das dabei errichtete querrechteckige Kapitelhaus mit seinen berühmten gekuppelten Bogenöffnungen zum Kreuzgang hin wurde östlich ein rechteckiger flachgedeckter Saalraum angeschlossen, der im Osten mit einer Halbrundapsis endete. Bei einer Maueruntersuchung im Jahre 1956 wurde an den Saalraummauern romanisches Fischgrätmauerwerk (benannt aufgrund der signifikanten Steinschichtung) und in der Nordostecke ein Rundbogenportal freigelegt, das zum Krankentrakt geführt haben dürfte. Im Westen der südlichen Langhausmauer kamen 1983 die vermauerten Reste eines Trichterfensters zum Vorschein, das - effektiv rot-weiß gefärbelt - dokumentarisch freigelegt blieb. Das Bodenniveau der Kapelle war vom 12. bis ins 17. (?) Jh. um rund. 1,4 m tiefer als heute, weil es in diesem Zeitraum vom Kreuzgang aus betreten wurde und erst danach direkt von der Stiftskirche aus erreichbar wurde³⁹. Hartwagner erwähnt außerdem, daß 1956 zusätzlich die Ansätze einer Rundapsis freigelegt worden sein sollen⁴⁰, was sich logisch in das Erscheinungsbild einer romanischen Kapitelhauskapelle des 12. Jhs. einfügt.

Als Krankenchor und Aufbahrungskapelle im Klausurbereich fand auch die Millstätter Kapitelhauskapelle zunächst keinen urkundlichen Niederschlag. Erst am 14. April 1310 wird sie erstmals genannt, als Erzbischof Konrad IV von Salzburg mehrere Kirchweihstage auf den St. Lukas-Tag verlegte, u.a. den der „Capella sancte Marie intra capitulum“⁴¹. Bereits zehn Jahre vorher wird das Vorhandensein einer Millstätter „infirmarie“ (Krankenstation) ausdrücklich bezeugt⁴². Die nachfolgenden Nennungen der Kapelle sind spärlich, aber kontinuierlich und zeigen, daß sich ihre Funktion unter den Benediktinern nicht mehr änderte. Dafür ist auch das Madonnenfresko im Kreuzgang über dem Kapitelhausportal ein gutes Indiz, das um 1430 entstand und der Werkstätte des Meisters Friedrich von Villach zugeschrieben wird⁴³.

Der zweite nördliche Langhauspfeiler der Stiftskirche trägt zum Mittelschiff hin ein Fresko des gerüsteten Domitian von 1429. In seinem unteren Teil finden wir, leider bereits ziemlich beschädigt, die wohl älteste erhaltene Ansicht der Stiftskirche mit der wahrscheinlich einzigen Ansicht der Marienkapelle, vom Kreuzgang aus gesehen, vor ihrem spätgotischen Umbau. Die Ansicht stützt die Vermutung, wonach die Millstätter Marienkapelle von ihren Anfängen bis zum repräsentativen Umbau unter den St. Georgs-Ordensrittern unverändert geblieben ist. Immerhin lag sie während des Bestandes des Benediktinerstiftes innerhalb der Klausur, war also für eine Ausgestaltung als Wallfahrts- und Wunderkapelle ziemlich ungeeignet. Im Umfeld der Melker Reformbestrebungen des 15. Jahrhunderts gibt es einige interessante Hinweise zur Kapelle: So wird im Visitationsinstrument vom 1. November 1451, das Johann Schlitpacher und die Äbte des Wiener Schottenklosters und von Kleinmariazell ausstellten, angeordnet, daß das Tor, durch welches man

³⁹ Bundesdenkmalamt/Landeskonservator für Kärnten, Akte Stift Millstatt. Der Verfasser dankt den dortigen Mitarbeitern herzlich für ihre Unterstützung.

⁴⁰ Hartwagner, Gedanken 1975 (Anm. 12), 111; s.a. Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Kärntens, 2. Aufl. Wien 1981, 403.

⁴¹ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Urk. 1310 April 14, Salzburg.

⁴² Ebda. 1300 Februar 28, Millstatt.

⁴³ J. Höfler, Die gotische Malerei Villachs 1-2 (Neues aus Alt-Villach 18-19), Villach 1981-82, Bd. 2, 12f.

von der Marienkapelle auf den Friedhof hinausgeht, immer geschlossen sein müsse, außer bei besonderen Anlässen, wobei auch das Baden genannt wird⁴⁴.

In einem weiteren Visitationsinstrument vom 15. November 1455 heißt es: Das Tor, durch welches man von der Marienkapelle zum Herrenaufgang gelangt, und gleichermaßen das vom Friedhof in die Fronleichnamskapelle (heute Loretokapelle) sollen immer geschlossen sein. Weiters wurde angeordnet, daß die Fenster mit Glas versehen und die Türe zur Krankenstation, durch die Bruder Erasmus entfliehen konnte, verrammelt werden sollten⁴⁵.

Die Millstätter Marien- oder Kapitelhauskapelle ist nicht nur ein Symbol für den Anschluß des Klosters zur Hirsauer Reform, sondern steht in eindrucksvoller Symbolik schließlich auch für das Ende der örtlichen Benediktiner nach fast 400 Jahren Bestand. Denn die feierliche Zeremonie der Übergabe des Stiftes, seiner Temporalien und Spiritualien an den St. Georgs-Ritterorden fand am 14. Mai 1469 unter Führung des päpstlichen Kommissärs Bischof Michael von Pedena „in capella beate virginis Marie“ statt⁴⁶.

Die Marienkapelle unter den St. Georgs-Ordensrittern (1469-1598)

Unter der Herrschaft der St. Georgs-Ordensritter werden leider die Hinweise auf die Funktion der Marienkapelle spärlicher. Vor allem wissen wir nicht, inwieweit damals Klausurvorschriften bestanden und inwieweit die Kapelle in dieselben eingebunden war:

Umso mehr überrascht der konsequente und qualitätvolle Umbau der Kapelle zur Zeit der politischen und kulturellen Hochblüte des Ritterordens. Von der romanischen Marienkapelle hat man die Grundmauern des Langhauses beibehalten, dieses jedoch mit einem dreijochigen Netzgewölbe versehen. Die das Gewölbe tragenden Dienste im Schiff sind unter den Jesuiten zu barocken Wandpfeilern mit profilierten Kämpfern umgestaltet worden, während vom damals gleichfalls barockisierten Triumphbogen bei der Restaurierung von 1956-58 die Abfasung (Abschrägung) und die Kämpferprofile der Spätgotik wieder freigelegt wurden. Die in Ansätzen 1956 ergrabene Rundapsis wurde durch ein längeres Chorpolygon mit 3/8-Abschluß ersetzt. Strebepfeiler wurden am Außenbau nur mehr am Langhaus angebracht. Bislang sind zu diesem Umbau keinerlei Schriftquellen aufgetaucht, sodaß wir auf eine stilistische Einordnung angewiesen sind. Der aufgrund der Gestaltung der Rippen und Dienste in Frage kommende Zeitraum erstreckt sich etwa zwischen 1480 und 1520, und der stilistische Unterschied etwa zwischen der Siebenhirterkapelle (1490), dem Kreuzganggewölbe (um 1500) und der Schiffwölbung in der Stiftskirche (1515-19) sind zu gering, um die Domitiankapelle innerhalb dieser Werke genauer einzuordnen. Zu diesem Zeitpunkt erlebte die Kärntner Sakralbaukultur nach den Verheerungen der Türkeneinfälle eine letzte quantitative und qualitative Hochblüte, kurzfristig standen zahlreiche Bauwerkstätten zur Disposition. Sowohl die Rippen wie

⁴⁴ ÖNB HA Hs. 4969 f. 110-118'; ediert bei E. Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten (AVGT 33), Klagenfurt 1951, Anhang Nr. 3, 128.

⁴⁵ Wie Anm. 43 f. 119'-121', Edition im Anhang ebda. Nr. 4, 129f.

⁴⁶ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien Urk. 1469 Mai 14, Millstatt; ediert bei Weinzierl-Fischer, Millstatt 1951 (Anm. 44), Anhang Nr. 6, 131.

auch Dienste der Domitiankapelle sind der Wölbung der Stiftskirche eng verwandt und wurden bisher auch immer wieder mit diesen in einen zeitlichen Zusammenhang gebracht (vgl. Anm. 7-9). Da aber an der Domitiankapelle rund zwei Dutzend Steinmetzzeichen nachgewiesen werden konnten, während solche an der Stiftskirche nur sehr sporadisch auftreten⁴⁷, wird man wohl davon auszugehen haben, daß beide von unterschiedlichen Werkstätten errichtet wurden. Die große Zahl verschiedener Zeichen spricht für eine schnelle Errichtung durch einen größeren Trupp. Ohne umfassende vergleichende Analysen neige ich aufgrund gewisser Indizien wie der Kämpferprofile sowie der Form der Dienste gegenwärtig eher zu einer Spätdatierung in die Amtszeit Johann Geumanns (1508-33).

Da die Verwendung der Kapelle unter den St. Georgs-Ordensrittern weitgehend ungeklärt ist, müssen wir die Frage zunächst anders stellen - wo fand vor 1717 überhaupt die Domitianverehrung statt?

Das in der Domitianvita erwähnte kleine Gebäude neben der Hauptkirche, das als erste Grablege des Heiligen fungiert haben soll, kann meiner Ansicht nach nicht mit der heutigen Domitiankapelle gleichgesetzt werden, denn die Kapitelhaus- und Krankenkapelle der Hirsauer wurde wohl gemeinsam mit den anderen genau festgelegten klösterlichen Räumlichkeiten ausgesteckt und erbaut. Bereits um 1100 sollen Domitians Gebeine in einem Grabmal beim Hauptaltar beigesetzt und bald danach wieder umgebettet worden sein. Da aber die Reliquien bei der Klostervergrößerung unter Abt Otto (2. Drittel 12. Jh) zufällig aufgefunden worden sein sollen, so müssen wir wohl alle vorangegangenen Angaben der Vita als Topos abtun. Auch nachher bleibt die Lage eines Domitiansgrabmales noch lange unklar, d.h. die Vita vermittelt keine präzisen Angaben⁴⁸. Es ist z.B. nicht völlig auszuschließen, daß vor der Mitte des 15. Jhs. am Pfeiler mit dem Domitianfresko ein Hochgrab stand.

Am 27. Juni 1441 wurden jedenfalls die Domitianreliquien unter Bischof Johann von Gurk feierlich von der Kirche in die Sakristei übertragen⁴⁹. Die nächste Nachricht datiert vom 16. Jänner 1492, als man sie aus der Sakristei in die Kirche rückübertrug, indem man links vor dem Hochaltar ein Hochgrab errichtete⁵⁰. Ob die für Benediktiner wie St. Georgs-Ordensritter gleichermaßen wichtigen Reliquien über ein halbes Jahrhundert in der Sakristei lagen, wird gesondert zu untersuchen sein⁵¹. Der heute an der Westwand der Domitiankapelle eingemauerte polychromierte Figurengrabstein mit dem Relief Domitians (eigentlich der Deckel eines Tumbengrabes) ist jedenfalls eindeutig mit 1449 bezeichnet, wenngleich er aus realienkundlichen und stilkritischen Überlegungen immer wieder ins späte 15. Jh. datiert wurde⁵². Allerdings hat Günther Neckheim im Museum von Burghausen an der Salzach die dem Millstätter Stein stark ähnelnde Grabplatte des Matthäus Grann (+1448), dem letzten Herrn von Uttendorf, entdeckt, die sich ursprünglich in der

⁴⁷ Lt. freundlichem Hinweis von Axel Huber. Vgl. hiezu E. Hamböck, Steinmetzzeichen. Hg. von A. Huber, Seeboden 1993, 114-118.

⁴⁸ Edition bei Eisler, Legende 1907 (Anm. 10), 60-67; Nachdruck bei Nikolasch, Domitian 1997 (Anm. 4), 166-173, Übersetzung 174-181.

⁴⁹ KLA, AUR 1441 Juni 27, Ed. bei Eisler, Legende 1907 (Anm. 10), 144.

⁵⁰ KLA, A. Millstatt F. LIII/5, Quaternio R. P. Philippi Allegambe, f. 12.

⁵¹ Der Verfasser dankt an dieser Stelle Herrn Axel Huber, Seeboden, für viele Anregungen und Hilfestellungen. In die Zeit zwischen den beiden Translationen fällt die Aufhebung des Benediktinerklosters, in denen zweifellos Mißstände herrschten, und die St. Georgs-Ordensritter hatten bei ihrer Herrschaft bis ca. 1490 mit Anlaufschwierigkeiten zu kämpfen.

⁵² F. W. Leitner, Die Inschriften des Bundeslandes Kärnten 1 (Dt. Inschriften 21/Wiener R. 2), Wien/München 1982, 30/Nr. 60.

Stiftskirche von Raitenhaslach befand und seit kurzem wieder dorthin zurückgekehrt ist⁵³. Damit sollten eigentlich die Bedenken bezüglich einer Anerkennung des Datums des Millstätter Steines ausgeräumt sein!

Seit E. Doberer das Portal vom Kreuzgang in das fünfte Südschiffjoch der Stiftskirche als Kompilierung älterer bauplastischer Teile um 1500 - als der Kreuzgang eingewölbt wurde - erkannt hat⁵⁴, muß auch dieses in unsere Überlegungen miteinbezogen werden. Es stellte die kürzeste Verbindung von der Stiftskirche zum Kapitelhaus und damit auch zur Marienkapelle dar. Inwieweit die Kapelle damals schon allgemein zugänglich war, muß offen bleiben; ein Bezug der Kapelle zum Ortsheiligen Domitian ist in dieser Zeit aber noch nicht nachgewiesen. Damit hinkt Millstatt der allgemeinen Tendenz einer Umgestaltung der Marienkapellen in Stiftergedenkstätten (wie schon an den Beispielen von St. Paul i. L. und Seitenstetten gezeigt) beträchtlich nach!

Erst unter den Jesuiten (1598 - 1773) wird aus der Marien- eine Domitiankapelle

Im Jahre 1631 wurde gemäß dem „Quinternio Antiquissimus“, einer örtlichen Jesuitenchronik von ca. 1676, im Zusammenhang mit einer Neuaufrichtung des Hochaltars das nunmehr offenbar störende spätgotische Hochgrab des Domitian links desselben als störend abgetragen, und seine Reliquien erhielten in einer eigenen Kapelle an der Nordseite der Stiftskirche einen neuen Platz, womit wahrscheinlich die an den Nordchor angebaute, im Kern mittelalterliche Annakapelle gemeint ist⁵⁵. Ginharts Annahme einer Barockisierung der heutigen Domitian- und damaligen Marienkapelle im Jahre 1632⁵⁶ ist zweifellos eine Fehlinterpretation dieser Nachricht. Die im Jahre 1633 gemalte Tafel mit einer von Wundern umrahmten Darstellung des Domitian⁵⁷ dürfte demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit für die Westwand der heutigen Annenkapelle angefertigt und erst nach der Einrichtung der heutigen Domitiankapelle 1715-17 in den Verbindungsgang zwischen Südchor und Marienkapelle übertragen worden sein, wo sie sich noch heute befindet⁵⁸. Aufgrund der anderen Raummaße waren dabei Adaptierungen nötig.

1643 wurde schließlich ein gläserner Schrein für die Domitianreliquien angefertigt⁵⁹, der allerdings bei der Ausstattung der heutigen Domitiankapelle 1715 durch eine neuen ersetzt wurde (s.u.). Bereits 1641 hatte der damalige Superior Michael Pratsch die Sakristei vergrößern und gleichzeitig eine Verbindung zwischen der Marienkapelle und dem Südchor der Stiftskirche anlegen lassen⁶⁰. Die Nachricht ist für uns doppelt wichtig: Zum einen bestätigt sie uns, daß die Kapelle in der

⁵³ G. Neckheim, Der Beginn der spätgotischen Grabmalplastik in Kärnten, in: Carinthia I 153 (1963), 392. Für den Hinweis auf die Wiederaufrichtung in Raitenhaslach dankt der Verfasser Herrn Axel Huber.

⁵⁴ E. Doberer, Eingefügte Fragmente am Kreuzgangportal der Millstätter Stiftskirche, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 24 (1971), 49-58.

⁵⁵ KLA, GV-Hs. 10/24 (Quinternio antiquissimus...), f. 9v: „Positum est novum Altare summum SS. Trinitatis et translata sunt ossa B. N. Domitiani ad Capellam propriam ad Latius Evangelii.“; F. Nikolasch, Bauliche Umgestaltungen durch die Jesuiten in Millstatt, in: Studien 1997 (Anm. 4), 570.

⁵⁶ Ginhart, Millstatt 1960 (Anm. 11), 40; vgl. hierzu Eisler, Legende 1907 (Anm. 10), 106, der nur davon spricht, daß 1632 dem Heiligen eine eigene Kapelle erbaut wurde.

⁵⁷ R. Perger, Das Wirken des Jesuitenordens in Millstatt, in: Studien 1997 (Anm. 4), 540.

⁵⁸ Nikolasch, Umgestaltungen (Anm. 55), 571.

⁵⁹ ÖNB HA LA Hs. 12.040 (1643), 21.

⁶⁰ KLA GV-Hs. 10/24, f. 9v; Nikolasch, Bauliche Umgestaltungen (Anm. 55), 571.

gesamten Periode der St. Georgs-Ordensritter der Gottesmutter geweiht geblieben war. Zum zweiten glaube ich, daß der Bau des Verbindungsganges dazu führte, den Boden der Marienkapelle auf das Niveau der Stiftskirche anzuheben (ca. 1,4 m). Die gotischen Dienste erhielten danach barocke Ummantelungen mit profilierten Kämpfern, weil die alten Basen durch die Aufschüttung verlorengegangen waren und sich damit die Proportionen der Kapelle nachteilig verändert hatten (daß sie noch unter der Ummantelung stecken, wurde bei der Bauuntersuchung 1956 festgestellt). Von nun an mußte man nicht mehr von der Kirche aus das Kreuzgangportal durchschreiten, mehrere hohe Stufen hinabsteigen und das Kapitelhaus durchqueren, um die Kapelle zu erreichen.

Die Frage, ob das Kapitelhaus bereits vorher abgekommen war oder erst bei dieser Gelegenheit abgetragen wurde, kann nicht mit Bestimmtheit beantwortet werden, doch ist ersteres am wahrscheinlichsten, weil wahrscheinlich Baumaterial vom Kapitelsaal für die neue größere Sakristei benötigt wurde. Die Neuerrichtung der Sakristei war jedenfalls erst nach Abtragung des Kapitelsaales möglich, da sie in dessen Baulinien hineinragte.

Obwohl die Jesuiten von Anfang an die Domitianverehrung förderten, ist die Domitianskapelle hinsichtlich ihrer Funktion und Ausstattung erst ziemlich spät in die heutige Form gebracht worden. Allem Anschein nach hatte schon länger der Wunsch nach einer Übertragung der Domitianreliquien an einen von der Stiftskirche stärker abgesonderten Bereich bestanden. Daß die Pest von 1715/16, die Millstatt weitgehend verschonte, zum auslösenden Moment der Übertragung wurde, ist eine Vermutung von mir, die in den *Litterae Annuae*, den Jahresberichten der Jesuiten, soweit ich sie gesichtet habe, keine Bestätigung findet.

Die *Litterae annuae* melden für das Jahr 1715, daß ein neuer gläserner Domitianschrein mit Kupferrahmen, vergoldet und mit silbernen Applikationen versehen, gefertigt wurde, und überliefern sogar die Kosten in Höhe von 1.133 fl. (Gulden)⁶¹. Gemäß den Jesuitenakten im Landesarchiv stammten die Mittel dafür aus einem Legat des Grazer Jesuitenpaters und Archidiakons Albert Thavonat⁶². Damit muß die bisherige Meinung korrigiert werden, der Schrein stamme noch aus dem Jahre 1643. Für dieses Jahr ist in den Jahresberichten auffallenderweise nur von einer Ausgestaltung der Loretokapelle, die im 17. Jh. durch Umwandlung der mittelalterlichen, ans Nordschiff der Stiftskirche angebauten Gottesleichnamskapelle entstand, die Rede⁶³. Erst 1717 fand die Übertragung der Domitianreliquien in die neuhergestellte Kapelle statt. Die Kosten für den Sarkophag (hier „urna“ genannt) und die Kapellenausstattung beliefen sich insgesamt auf 3.000 fl. Im Vergleich dazu machten die Kosten für die neuen Sitzbänke der Stiftskirche insgesamt 500 fl. aus⁶⁴. Daß die Kapellenausstattung bereits 1716 fertig waren, überliefern uns jedoch die beiden Chronogramme am Triumphbogen und am Altar der Kapelle. Über die ausführende(n) Künstler dieser qualitätsvollen hochbarocken Bildhauer- und Tischlerarbeit teilen uns die *Litterae annuae* jedoch nichts mit.

So haben also erst die Jesuiten an der Wende vom Hoch- zum Spätbarock die mehrfachen Umbettungen der Domitianreliquien nach rd. sechs Jahrhunderten zu einem liturgisch und künstlerisch bis heute befriedigenden Abschluß gebracht.

⁶¹ ÖNB HA LA Hs. 12.109 (1715) f. 23 (Kap. 8).

⁶² KLA, A. Millstatt F. 53/5 (Acta Sti. Domitiani 1766), IV.

⁶³ ÖNB HA LA Hs. 12.110 (1716) f. 26.

⁶⁴ Ebda. Hs. 12.111 (1717) f. 60'.

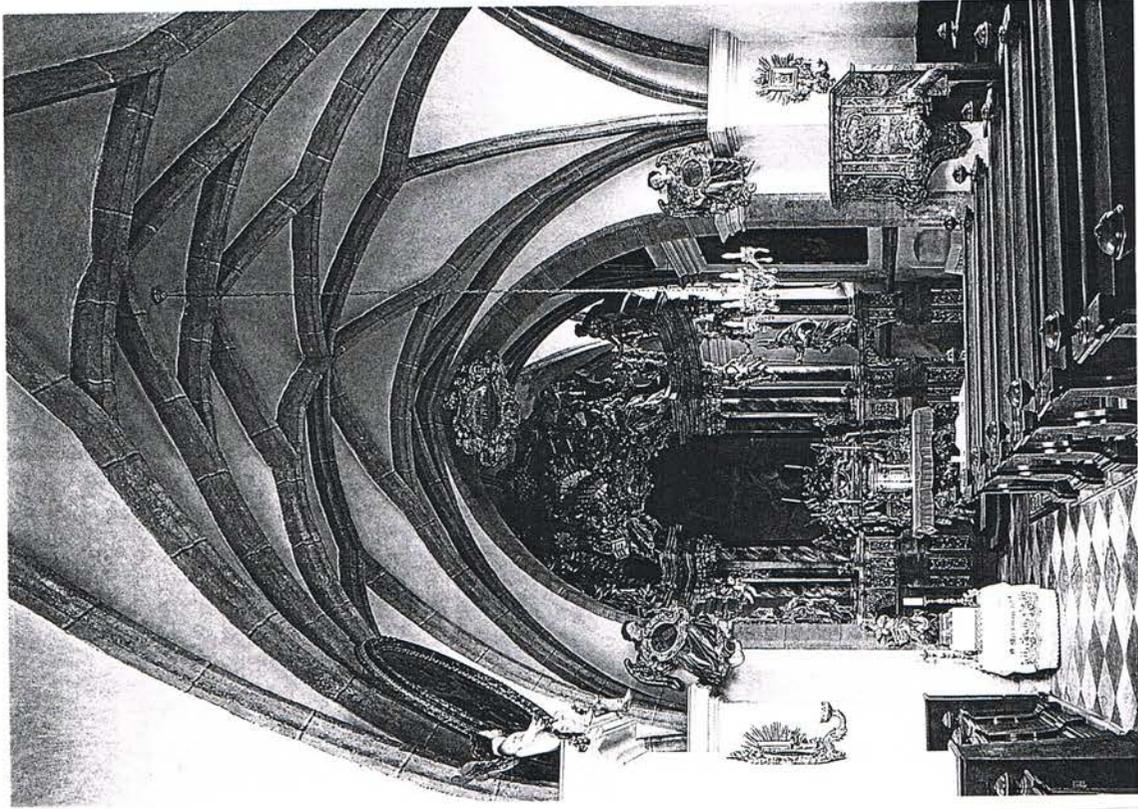
Auf die einzelnen barocken Ausstattungsstücke der Kapelle soll hier nicht näher eingegangen werden, doch ist vielleicht ein abschließender Hinweis auf ein Ausstattungsdetail angebracht: Über den barocken Wandpfeilern der Kapelle, hinter denen die Untersuchung von 1956 noch die spätgotischen Dienste zum Vorschein brachte, sind vier ovale Medaillons mit Wundern und Gebetserhörungen des Domitian angebracht. Von lokalgeschichtlichem Interesse ist besonders dasjenige, welches eine Ansicht von Stift und Markt Millstatt mit dem Kalvarienberg im Hintergrund vom See aus zeigt. Es verbindet jedoch mehrere zeitlich auseinanderliegende Ereignisse, so etwa einen Marktbrand (1708⁶⁵), einen Brand bei der Kalvarienbergkirche und ein Bootsunglück. Das zweite Ovalbild zeigt den Spittaler Marktbrand von 1729⁶⁶, die beiden übrigen Domitian allgemein als Patron der Kranken und des Viehs. Da alle vier Bilder einen stilistisch einheitlichen Eindruck erwecken, so ist von einer Entstehung nach 1729, am ehesten schon um 1730, auszugehen⁶⁷.

Fassen wir zusammen: Die heutige Domitianskapelle bei der Millstätter Stiftskirche ist spätestens beim Stiftsneubau im 12. Jh., also zur Zeit der größten kulturellen Blüte des Stiftes, nach den Gewohnheiten der Cluniazenser und Hirsauer als Marienkapelle an das Kapitelhaus angebaut worden. Sie diente als zweiter Mönchschor, als Krankenkapelle und Aufbahrungshalle. Die romanische Kapelle wurde unter den St. Georgs-Ordensrittern im späten 15. oder frühen 16. Jh. in Formen der Spätgotik umgebaut, ohne daß wir über ihre damalige Funktion befriedigend informiert wären. Erst unter den Jesuiten ist sie 1715-17 zur eigentlichen Verehrungsstätte des Ortsheiligen Domitian umfunktioniert, neuausgestattet und neugeweiht worden. Wieder zeigte sich, daß eine gründliche, möglichst systematische Sichtung der Jahresberichte der Jesuiten für die Erforschung Millstats unerlässlich ist.

⁶⁵ Perger, Jesuitenorden 1997 (Anm. 57), in: Studien 1997 (Anm. 4) 542.

⁶⁶ Jahresangabe nach Th. Meyer, Die Geschichte Spittals von den Anfängen bis 1918, in: 800 Jahre Spittal 1191-1991, Spittal/Drau 1991, 134.

⁶⁷ Aufgrund des Datums des Spittaler Marktbrandes können sie nicht, wie Nikolasch, Umgestaltungen 1997 (Anm. 55), 580, annimmt, zeitgleich mit der Neugestaltung der Domitianskapelle um 1716 entstanden sein.

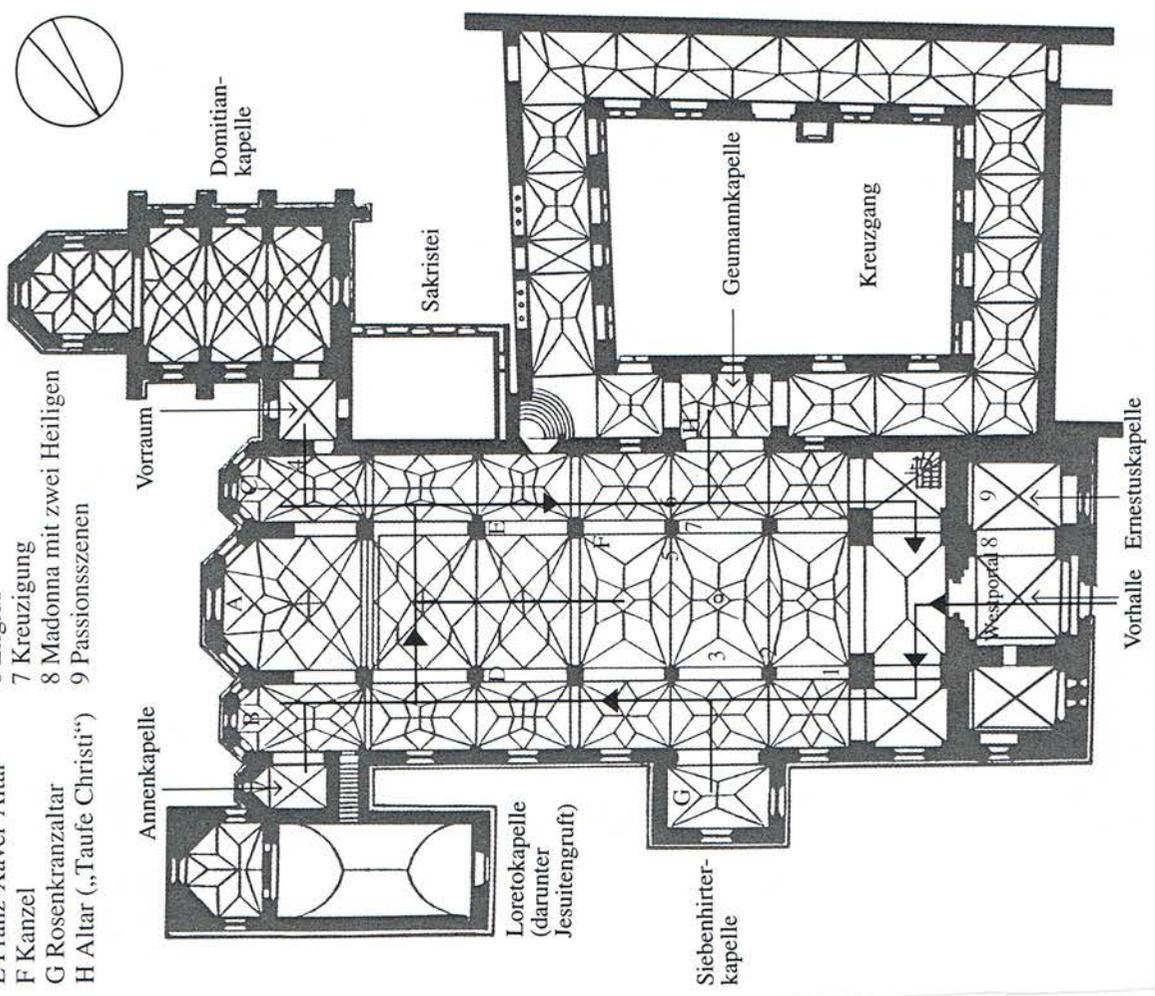


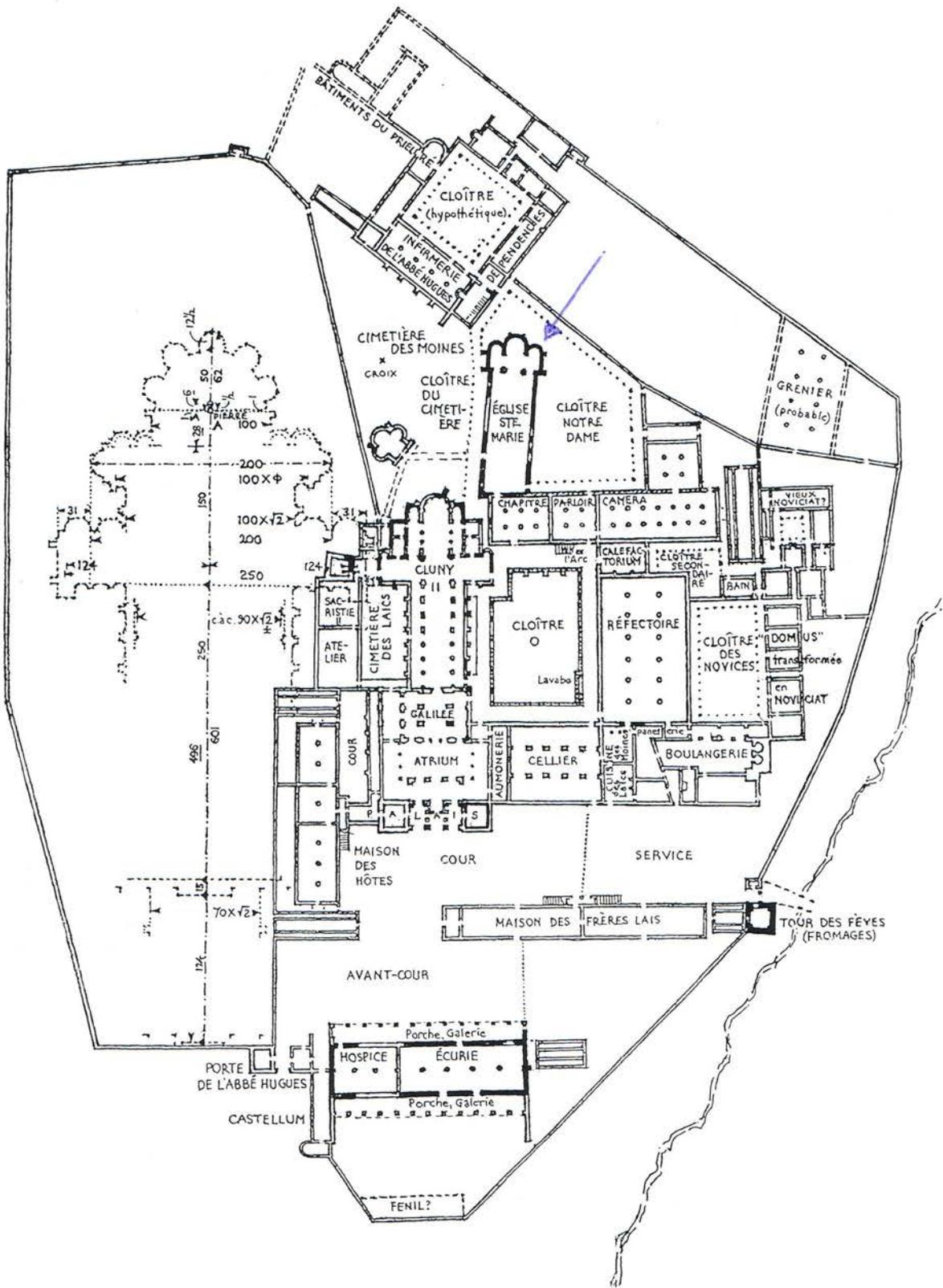
↑ Innensicht der Millstätter Domitiankapelle
Grundriss von Stiftshalle, Kreuzgang, Domitiankapelle →

beide aus: Christliche Kunstwerke Österreich 274, Salzburg 1896
Foto: R. Weidle

- Altäre im Kirchenraum**
- A Hochaltar
 - B Kreuzaltar
 - C Georgsaltar
 - D Ignatiusaltar
 - E Franz-Xaver-Altar
 - F Kanzel
 - G Rosenkranzaltar
 - H Altar („Taufe Christi“)

- Gotische Fresken**
- 1 Johannes d. T. und Johannes Ev.
 - 2 Domitian
 - 3 Figur mit Stifterschrift
 - 4 Weltgerichtsfresko
 - 5 Dorothea
 - 6 Eligius
 - 7 Kreuzigung
 - 8 Madonna mit zwei Heiligen
 - 9 Passionszenen





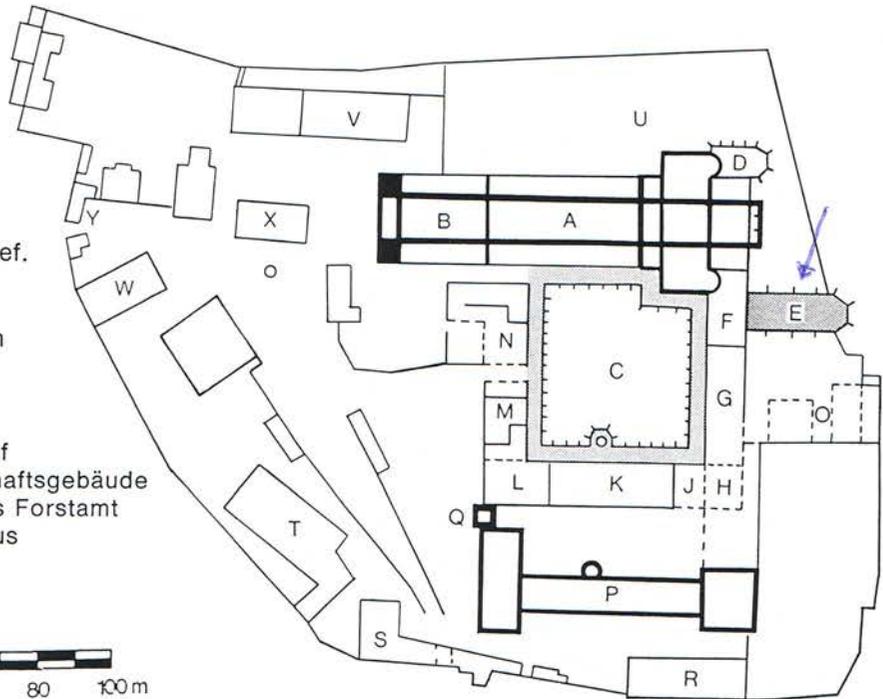
5. Plan de l'abbaye en 1088. K. J. C. 1 : 1 500.

Plan der Abtei Cluny im Jahr 1088
 (nach K. J. Conant, zit. Ann. 14)
 hervorgehoben die Marienkirche

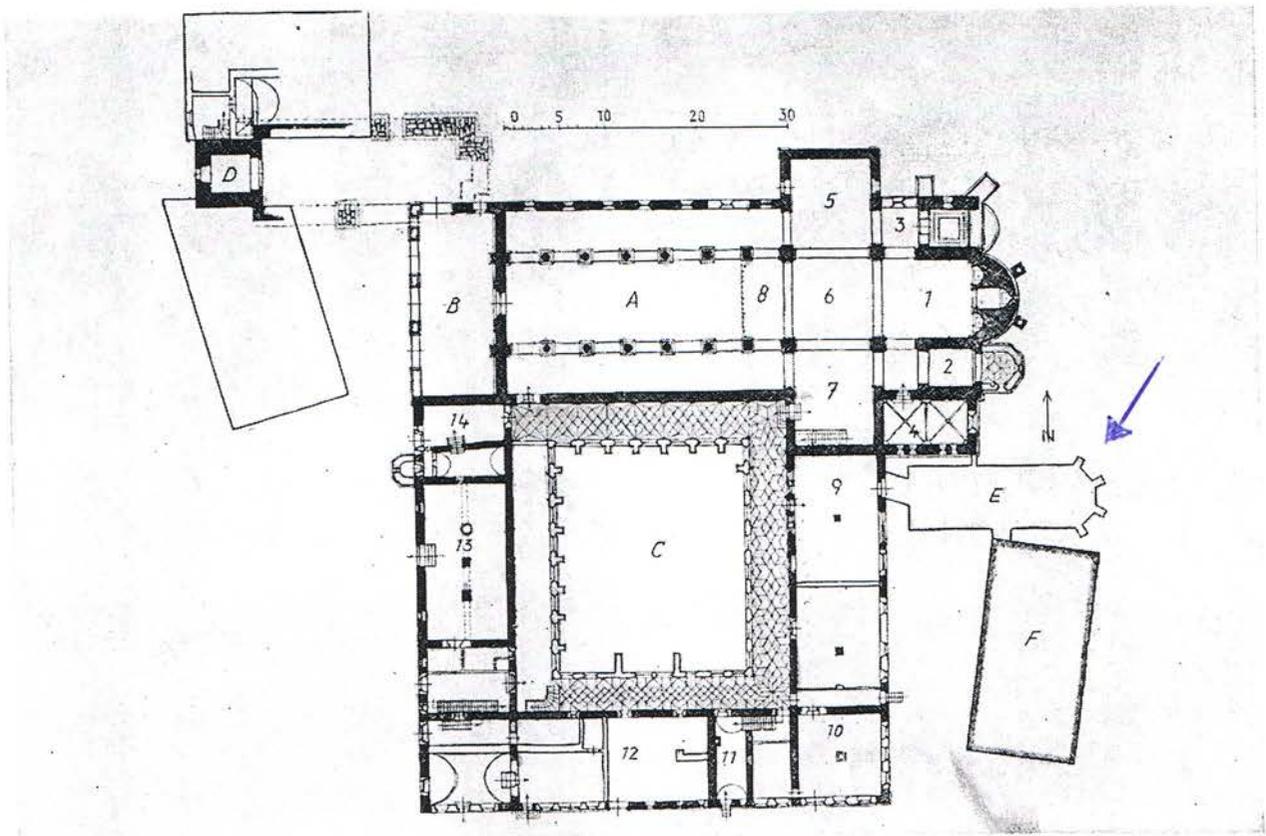
HIRSAU

nach P. Weizäcker

- | | |
|-----------------|----------------------|
| A Münster | N Winterref. |
| B Vorhalle | O Spital |
| C Kreuzgang | P Schloß |
| D Kapelle | Q Torturm |
| E Marienkapelle | R Küferei |
| F Kapitelsaal | S Südtor |
| G Sprechsaal | T Mühle |
| H Wohnraum | U Friedhof |
| J Wärmestube | V Wirtschaftsgebäude |
| K Speisesaal | W jetziges Forstamt |
| L Küche | X Pfarrhaus |
| M Keller | Y Westtor |



Rekonstruktion des Klosters Hirsau aus: Schnell Kunstführer 706 (1982⁸)

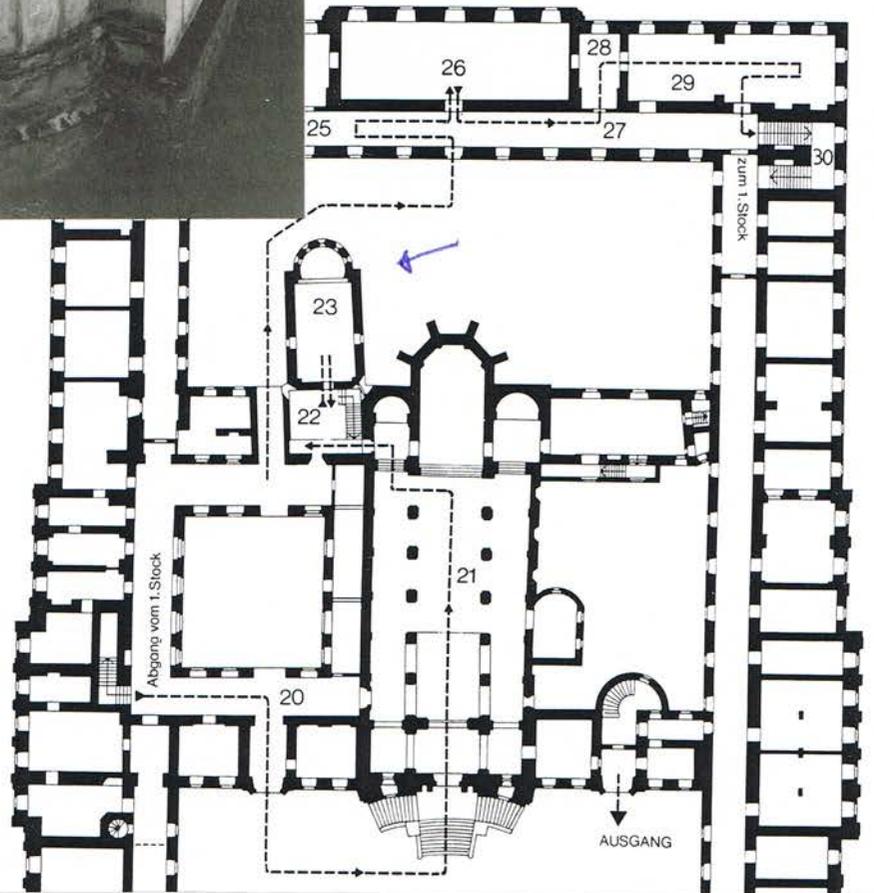


Lageplan des Klosters: A Langhaus, B Vorhalle, C Kreuzgarten, D Turm der ersten Kirche, E Marienkapelle (1837/38 abgebrochen), F ehemaliges Siedenhaus, jetzt evangelisches Pfarrhaus.
 1. Altarhaus, 2. Sulzer Kapelle, 3. Nördliche Nebenkappelle mit Turm, 4. Sakristei, 5. Nördlicher Querhausflügel, 6. Vierung (Chorus maior), 7. Südlicher Querhausflügel mit Treppe zum Dorment, 8. Chorus minor, 9. Kapitelsaal, darüber Dormitorium, 10. Camera, später Brudersaal, 11. Heizgewölbe, darüber Calefactorium, 12. Refectorium (jetzt katholische Kirche), 13. Kellerräume, anschließend gegen Süden die Zelle des Almosenpflegers, 14. Klosterpforte.

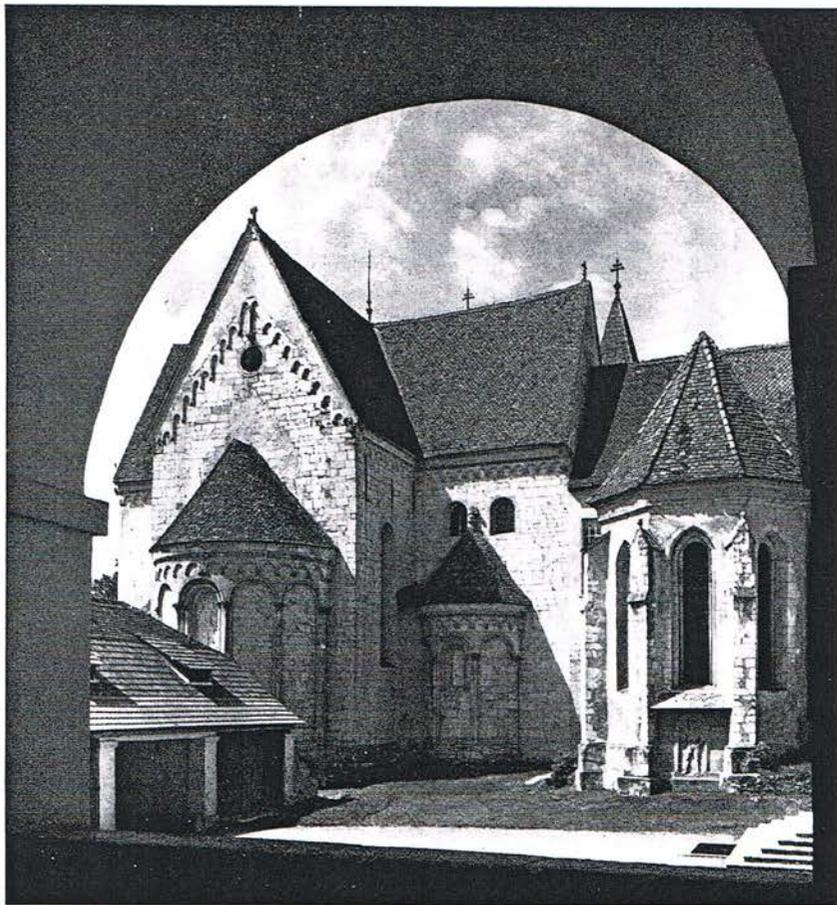
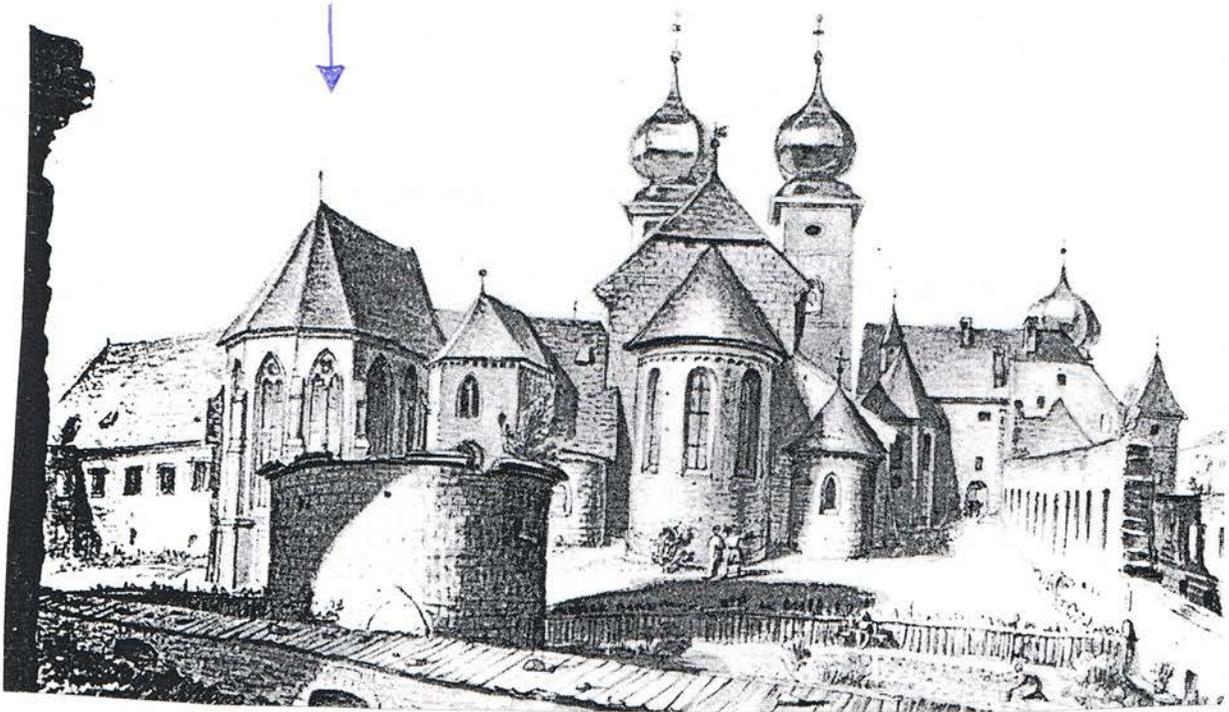
Lageplan u. tra. Rekonstruktion des Klosters Alpiusbad, aus: R. Schmidt (zit. Anm. 18)



Die Ritterkapelle im Stift
Seitenstetten
(Foto aus: J. Angerer [Hg.],
Klosterreisen, Wien/München 1984)



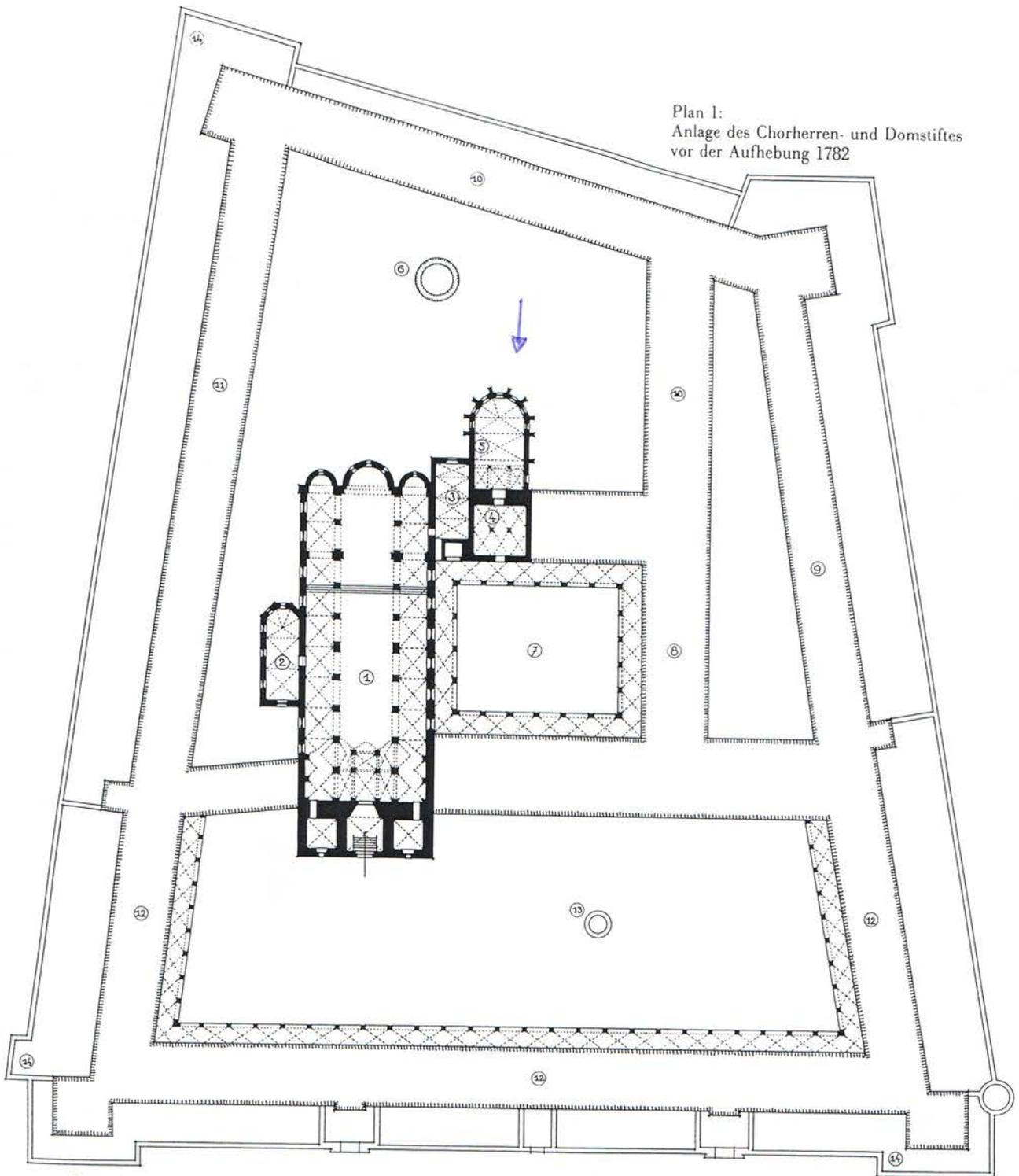
Stift Seitenstetten, Grundriß Erdgeschoss,
Pfeil weist auf die Ritterkapelle
(zit. Ann. 36 = Ausstellungskatalog 1988)



Das Domstift Seckau
mit der Liechtenstein-
kapelle, Teilung vor
der Abtragung.
(aus: B. Roth, zit. Ann.
33)

St. Paul i. L., Stiftskirche
und Liechtensteinkapelle
vom Osten gesehen
(aus: ÖKT 37; zit. Ann.
27).

Plan 1:
Anlage des Chorherren- und Domstiftes
vor der Aufhebung 1782



Legende:

- ① Basilika: Langhaus, 1143–1164; Vorhalle, erste Hälfte des 13. Jh.s; Westtürme: Südturm, 12. Jh., Nordturm, erstes Drittel des 14. Jh.s, Umbau zweite Hälfte 17. Jh.; Seitenschiffgewölbe, 14. und 15. Jh.; Gewölbe des Mittelschiffes, zwischen 1480 und 1510; Mausoleum Erzherzog Karls II., 1587–1612; Emporeneinbau, erste Hälfte 18. Jh.
 ② Bischofskapelle (früher Chor des Frauenstiftes), Ende 14. Jh. ③ Sakristei, teilweise 15. Jh. ④ Ehem. Kapitelsaal – Ursprungskapelle, 12. Jh. ⑤ Liechtensteinkapelle, 14. Jh. ⑥ Karner (Magdalenenkapelle?), spätromanisch.
 ⑦ Kreuzgang, 1588. ⑧ Bibliotheksräume, Ende des 17. Jh.s, mit Einbeziehung einiger Teile aus dem 13. u. 14. Jh.
 ⑨ Konventsaal (Refektorium), 1660. ⑩ Wohntrakte, 17. Jh. ⑪ Ehem. Chorfrauenkloster (?). ⑫ Prälatur (Westflügel), 1625–1628. ⑬ Hofbrunnen, 17. Jh. ⑭ Ringmauer mit Schießscharten und bastionartigen Vorlägen (Zwinger), Ende des 15. Jh.s.

Stift Sacken vor der Aufhebung 1782, aus: B. Roth (zit. Anm. 33)

Die Ausgrabungen auf dem Hochgosch 1987

Kordula Gostencnik

Der Hochgosch, KG Großegg / Parz. 415/1, bildet mit 876 m Seehöhe die höchste Erhebung des Seerückens, des zwischen Millstätter See und dem Drautal gelegenen Höhenzuges (Abb. 1)¹. Ein natürliches Plateau auf der Bergkuppe (Abb. 2 - 3) läßt eine rundumlaufende Umwallung erkennen, der an der Ostseite eine ebenfalls durch den Wall eingefaßte, ansteigende Terrasse vorgelagert ist (Abb. 3 und 4, Geländeprofil 1); rundum vorhandene Steilabfälle und Fels gewähren der Erhebung natürlichen Schutz (Abb. 2 und 11). Diese Befestigung, welche durch Lokalsagen mit der Gestalt des Domicianus von Millstatt², eines christianisierten Slawen der lokalen Oberschicht und nach der entsprechenden Legende Begründers der Kirche in Millstatt am Ende des 8. oder zu Beginn des 9. Jhs. in Verbindung steht³, erfuhr bereits in den 70er Jahren des 19. Jhs.⁴ und 1913 erste archäologische Untersuchungen⁵. Es erfolgte mit Vorbehalt eine Datierung der angetroffenen Befunde in das Frühmittelalter⁶. Im Zuge der Ausgrabungen in Molzbichl, die zur Aufdeckung einer frühmittelalterlichen Klosteranlage der 2. Hälfte des 8. Jhs. sowie Bestattungen des ausgehenden 9. und 10. Jhs. führten⁷, rückte der Hochgosch wiederum in das Blickfeld archäologischen und historischen Interesses. Aus diesem Grunde wurden 1986 ein Geländeplan⁸ erstellt und im Sommer 1987 drei

¹ Zur Topographie vgl. K. Karpf, Th. Meyer, *Fratres - Berg der Brüder? Ein Beitrag zur Herkunft des Namens und der Geschichte des Fratresberges bei Spittal an der Drau*. Car I 183, 1993, 331 - 345.

² Die Schreibung des Namens *Domicianus* folgt der mittelalterlichen Gepflogenheit des Millstätter Inschriftfragmentes, vgl. F. Glaser (wie Anm. 3).

³ Vgl. V. P(ogatschnig), *Sagen von den Heiden im Gebiet des Millstättersees*. Car I 88, 1898, 5 f.; R. Eisler, *Zur Legende vom heiligen Karantanenherzog Domitianus*. MIÖG 28, 1907, 52 - 116 (bes. 54); ders., *Geschichte von Millstatt*. Ungedr. Manuskript o. J. (zitiert bei A. Huber, *Die Kärntner Landsmannschaft 1987/5*, 8 und Anm. 6); G. Piccottini, *Der Raum Millstatt in der Antike*, in: *Geschichte und Kunst in Millstatt. Beiträge zur 900 Jahr Feier des Stiftes Millstatt*. Klagenfurt 1970, 9 - 18 (bes. 17f.); F. Nikolasch, *Domitian von Millstatt - eine Erfindung des 12. Jahrhunderts?* Car I 180, 1990, 235 - 253 (zur Verbindung mit dem Hochgosch bes. 253); zum Fragment einer Inschrift und deren Beleg für die Historizität des Domician F. Glaser, *Eine Marmorinschrift aus der Zeit Karls des Großen in Millstatt*. Car I 183, 1993, 303 - 318 (zum Hochgosch bes. 317 und Anm. 43); ders., *Domicianus dux. Eine historische Persönlichkeit in Millstatt zur Zeit Karls des Großen*, in: F. Nikolasch (Hrsg.), *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (11.-12. Juni 1993)*, Millstatt 1993, 14-28. H.-D. Kahl, *Der Millstätter Domitian. Abklopfen einer problematischen Klosterüberlieferung zur Missionierung der Alpenlawen in Oberkärnten. Vorträge und Forschungen, Sonderband, Sigmaringen (im Druck)*.

⁴ Vgl. die Zusammenstellung der einschlägigen Literatur bei G. Piccottini - E. Wappis, *Archäologischer Atlas von Kärnten*. Klagenfurt 1989, Nr. 142 (Hochgosch) und die entsprechende Planbeilage 9 (Frühmittelalter) Nr. 142.

⁵ F. Halmschläger, *Der Burgstall auf dem Hochgosch bei Millstatt am See*. MZK 3. F. 13, 1914, 212 f.

⁶ Als "...keltische Ringwallanlage..." begegnet der Hochgosch bei M. Maierbrugger, *Heimliches Kärnten, ein Heimatbuch in 40 Bildern*. Wien 1966, 92 (non vidi; zitiert bei Karpf, phil. Diss. Innsbruck, vgl. die folgende Anm.).

⁷ K. Karpf, *Zur Geschichte der Pfarre Molzbichl. Von den Anfängen bis zur josephinischen Pfarregulierung*. Phil. Diss. Innsbruck 1988; F. Glaser, *Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens*. Car I 179, 1989, 99 - 124; ders. und K. Karpf, *Ein karolingisches Kloster. Baierisches Missionszentrum in Kärnten*. Wien 1989; K. Karpf, *Das Kloster Molzbichl - ein Missionszentrum des 8. Jahrhunderts in Karantanien*. Car I 179, 1989, 125 - 140; ders., *Das Kloster Molzbichl und die bairische Mission des 8. Jahrhunderts in Karantanien*, in: *Spuren europäischer Geschichte. 800 Jahre Spittal 1191 - 1991. Ausstellungskatalog Spittal an der Drau 1991*, 29 - 37, bzw. in: *Chronik 800 Jahre Spittal 1191 - 1991*, Spittal an der Drau 1991, 305 - 313; ders., ungedr. Diplomarbeit Bamberg 1995.

⁸ Von den geplanten Vermessungsarbeiten kamen lediglich der Polygonzug und einige Geländeprofile zur Ausführung, daher fehlen die Höhenschichtenlinien; die Koordinaten folgen A. Huber, *Die Kärntner Landsmannschaft 1987/4*, Abb. 2; deren exakte Position dürfte aufgrund der Verzerrung nach mehrfacher Verkleinerung unseres Geländeplans in Abb. 3 nicht mehr gegeben sein. Weitere Vermessungsarbeiten waren für 1987 geplant, mußten aber mangels entsprechender finanzieller Mittel, wie die Fortsetzung der Grabungen, auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Suchschnitte mit dem Ziel angelegt⁹, neben der Untersuchung der Wallkonstruktion vor allem datierendes Kleinfundmaterial für eine nähere zeitliche Einordnung der Anlage zu gewinnen. Letzteres hat sich jedoch wie bei den älteren Untersuchungen nicht erfüllt¹⁰.

Der Befund

Der Aufbau der im Gelände als Ringwall erkennbaren Befestigung konnte bereits bei den älteren Grabungen festgestellt werden¹¹, allerdings weichen Maßangaben und Ausrichtung stark von der modernen Vermessung ab. Da die Grabungsarbeiten auf knapp eine Woche beschränkt bleiben mußten, konzentrierte sich die Detailuntersuchung auf den Ringwall, wobei von den drei angelegten Schnitten (Abb. 3) SG II/87 keinen positiven Befund ergab.

Die Befestigung dehnt sich auf 250 m Nordwest - Südost und 150 m Ost - West aus, mit einer horizontal gemessenen Gesamtfläche von annähernd 1,85 ha (Abb. 3), der Höhenunterschied beträgt über 10 m. Im Nordwesten ist die Bewehrung von einem Zangentor unterbrochen, dem einzigen noch im Gelände nachweisbaren Zugang. Die Freilegung dieser Toranlage und das Anlegen von Suchschnitten im Inneren der Befestigung wäre von großem Interesse, da hier Aufschlüsse zu erhoffen wären, mangels adäquater finanzieller Mittel muß dies jedoch künftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben¹².

Der umlaufende Wall ist im Gelände deutlich als Erhebung sichtbar, wenn auch teilweise bereits stark verschliffen; an den Profiloberkanten sowohl von SG I/87 als auch SG III/87 läßt sich die erhaltene Höhe ablesen (Abb. 5 - 6; 9).

SG I/87 (Abb. 3 - 4, 5 - 7, 12 - 16)

Der Suchschnitt SG I/87 schneidet den Wall im Süden der Anlage in 8 m Länge und 2 m Breite (Abb. 3 und 5; Abb. 4, Geländeprofil 2). Bereits knapp unter der Oberfläche des rezenten Waldbodens traten die ersten Holzbalken zutage (Abb. 5 - 7, 12 - 13). Der Ringwall besteht aus einer Holz - Erdekonstruktion mit vorgeblendeter Trockenmauer aus zugerichteten Steinplatten (Abb. 14); aufgrund der starken Anfälligkeit für die Erosion blieben von der gesamten Konstruktion jeweils nur die untersten Lagen erhalten, dennoch läßt sich in SG I/87 eine Gesamtbreite von etwa 4-5 m ermitteln (Abb. 5). Die wegen der Hanglage geböschte Blendmauer ist mit einer dichten Stein - Lehm-packung hinterfüllt (Abb. 5 - 7 und 15);

⁹ Univ.-Prof. F. Nikolasch gab die Anregung zu den Ausgrabungen, veranlaßt wurden diese von Univ.-Prof. G. Piccottini. Die Finanzierung übernahm das Stiftsmuseum Millstatt. Mit der wissenschaftlichen Leitung war Univ.-Prof. F. Glaser betraut, Herr A. Huber übernahm die Organisation der Grabungsarbeiter im Auftrag des Stiftsmuseums. Verf. war mit der zeichnerischen Dokumentation der ergraben Befunde betraut.

¹⁰ Vgl. die kurze Beschreibung bei F. Glaser, FÖ 26, 1987, 257. Weiters A. Huber, Die Kärntner Landsmannschaft 1987/4, 7-10; 5, 8f.; 1990/2, 3-5; 3, 5.

¹¹ Halmschläger a. O. 212: "Der Wall ist 1 m, stellenweise 2 m breit und hat zur Grundlage eine lose, geschichtete Steinmauer, in der verkohlte Baumstümpfe erscheinen, vorne und rückwärts dieser Steinmauer (ist) Erde wallartig aufgeworfen... Stellenweise trifft man rote Erde an... Die verkohlten Stämme sind nach der Struktur aus Eichenholz."; die Abbildung a. O. S. 213 zeigt vor dem Wall eine breite Berme. Eisler, Millstatt (wie Anm. 3) erwähnt, daß bei Forstarbeiten ein nicht weiter untersuchtes Gewölbe entdeckt worden sein soll.

¹² Vgl. aber Halmschläger a. O. (wie Anm. 5) 213: "Die Legung eines Quergrabens durch den inneren Teil des Walles der Länge und Breite nach ergab kein positives Resultat. Grabungen 1 m tief an Stellen ... innerhalb des Walles blieben erfolglos. Es zeigte sich überall nach Entfernung der Humusschichte die gelbe, lehmartige Erde ...". Auf der Planskizze sind diese Schnitte nicht vermerkt.

diese dient gleichzeitig als Niveaueausgleich, da erst dadurch die hangseitige Verlegung von Balken ab einer bestimmten Mauerhöhe möglich wird. Gegen den Hang zu folgen hierauf kreuzweise zu einem Rost verlegte, dichte Lagen von Holzbalken¹³, die gleichfalls mit Lehm gefestigt sind, wie die Profile zu erkennen geben (vgl. Abb. 6 - 7; 12); an der Innenfront ist wiederum eine Stein-Lehmpackung zur Verstärkung und zum Abböschchen des Walles nach innen vorhanden (Abb. 5; 16). Der durch den Lehm bewirkte luftdichte Abschluß hatte offenbar einen natürlichen Inkohlungsprozeß zur Folge, durch welchen nicht nur die Hölzer in gutem Erhaltungszustand vorgefunden werden konnten, sondern auch der Lehm im ergrabenen Abschnitt rötliche Verfärbungen erkennen ließ. Die Querbalken müssen aus statischen Gründen in regelmäßigem Abstand als horizontal liegende Anker in die Blendmauer eingebunden gewesen sein, um der Befestigung genügend Halt zu verleihen. Als Hinweis dafür könnten zwei aus der untersten Lage in die Hinterfüllung der Blendmauer ragende Balken gedeutet werden (Abb. 6 - 7); durch die Erosion bedingt war diesbezüglich kein deutlicher Befund mehr vorhanden. Die größte Länge der erhaltenen Balkenfragmente beträgt etwa 1,20 m, bei einem Durchmesser von bis zu 0,2 m; daß hier mit der Verwendung von zugehauenen Balken zu rechnen ist, verdeutlichen die im Querschnitt rechteckigen Balkenköpfe im Westprofil bzw. der Befund nach Entfernen der Humusdecke (Abb. 6; 12-13), dennoch sind teilweise Astgabeln vorhanden (Abb. 5) und man wird diese Interpretation vorläufig mit Vorsicht behandeln müssen. Zwei Einkerbungen an Balkenfragmenten (Abb. 12 - 13) könnten zwar vom Verzapfen der Querhölzer herrühren, jedoch scheinen die scharfkantigen Ausnehmungen mit ca. 5 bis 10 cm Breite zu schmal zu sein; eventuell war hier zufällig ein flacher Stein verkeilt (vgl. Abb. 12). Der Befund in SG I/87 hat auf jeden Fall gezeigt, daß die Befestigung nochmals in einer Breite von mehreren Metern wird geöffnet werden müssen, da ein Schnitt von 2 m Breite für die Klärung der Situation nicht wirklich ausreichend gewesen ist.

SG II/87 (Abb. 3)

Eine seichte Depression im Gelände gab die Veranlassung dazu, an dieser Stelle einen Schnitt anzulegen; es stellte sich jedoch heraus, daß es sich um eine natürliche Geländemulde handelt.

SG III/87 (Abb. 3; 9 - 10; 17)

Der dritte Suchschnitt schneidet den Wall des vorgelagerten Abschnittes an der Ostseite. Bei den Untersuchungen konnten hier nur noch geringe Reste der einstigen Konstruktion festgestellt werden. Die Außenseite des Walles läßt die unterste Steinschar einer Trockenmauer erkennen, dahinter waren am Planum nur noch zwei kleine Fragmente von Holzbalken erhalten geblieben, deren Ausrichtung bzw. Maserung aber die kreuzweise Verlegung erkennen lassen (Abb. 8). Die erhaltene Breite des Befestigungswerkes beträgt hier nur annähernd 1,8 m, was auf die geringe erhaltene Höhe zurückzuführen ist; Steine in Versturzlage fehlten, ebenso der rötlich verfärbte Lehm. Die Konstruktion ist in SG III/87 an der untersuchten Stelle wesentlich schlechter erhalten als in SG I/87, wo die Position der Befestigung zumindest als verschliffene Geländekante noch deutlich genug

¹³ Halmschläger a. O. (wie Anm. 5) 212 beobachtete bereits einen Abstand zwischen den einzelnen Stämmen von lediglich 1 - 2 cm!

erkennbar geblieben ist. Der gesamte Wallabschnitt ist an dieser Stelle nur schwer faßbar (Abb. 3) und es stellt sich aufgrund des fehlenden Versturzes die Frage, ob er an der Ostseite überhaupt fertiggestellt worden ist.

Die Datierung

Da, wie bereits eingangs erwähnt, bei den Grabungen keinerlei Kleinfundmaterial geborgen werden konnte, mußten Anhaltspunkte für die Datierung auf anderem Wege beschafft werden. Daher wurden die verkohlten Holzbalken aus SG I/87 für die C14 Datierung entnommen. Zwei unabhängig voneinander durchgeführte Untersuchungen lieferten nachstehende Ergebnisse:

1. Am Institut für Radiumforschungen und Kernphysik der Universität Wien wurde ein Alter von 1180 +/- 70 Jahren BP festgestellt; die Kalibrierung nach Stuiver und Pearson ergibt einen Zeitraum von 750 - 950 n. Chr. mit 68 % Konfidenz¹⁴.
2. Die Untersuchungen der zweiten Probe am Institut für Umweltphysik der Universität Heidelberg ergab ein Alter von 1180 +/- 25 Jahren BP und ein kalibriertes Alter nach Stuiver und Pearson von 810 - 885 n. Chr. mit 68 % Konfidenz¹⁵.

Ergebnis

Die Art der Wallkonstruktion und die zeitliche Zuordnung der Befestigung auf dem Hochgosch weisen deutliche Parallelen zur slawischen Anlage von Gars / Thunau am Kamp in Niederösterreich auf¹⁶. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstand dort eine Befestigungsanlage, deren Kern Holzkästen in Blockbauweise mit Lehm- und Steinfüllung bilden. Gegen die Außenseite war diese Konstruktion durch eine Blendmauer aus Granulitplatten und dazwischen eingefüllten Gneisbrocken geschützt¹⁷. In der zweiten Phase wurde die Befestigung dann überschüttet und zu einem hohen Wall aufgeworfen. Die Hölzer wurden in Gars feuerkonserviert, wodurch lediglich die Oberfläche verkohlte. Am Hochgosch ist dagegen eher mit einem natürlichen Inkohlungsprozeß zu rechnen, da die Hölzer durchgehend gleichmäßig verkohlt sind (s. o.). Die Oberflächenformation auf dem Hochgosch läßt im Torbereich (Abb. 3) gleichfalls gewisse Analogien zu Gars erkennen. Hier wie dort wird die Tordurchfahrt von der einspringenden Wallkonstruktion flankiert und bildet so eine beiderseits geschützte Torgasse, die ins Innere der Anlage führt. Der eigentliche Torbau kann auf dem Hochgosch aber erst durch Grabungen ermittelt werden. Eines läßt sich im Zusammenhang mit der Anlage auf dem Hochgosch auf jeden Fall feststellen: für die Durchführung des Befestigungswerkes muß genügend Zeit zur Verfügung gestanden sein, das heißt, es war nicht notwendig, quasi von einem Tag auf den anderen die gesamte Konstruktion fertigzustellen, denn in diesem

¹⁴ Labornummer VRI - 1068, Hochgosch / I / 1987. Kalibrierung nach Stuiver and Pearson, Radiocarbon 28, 805, 1986. Vgl. A. Huber, FÖ 28, 1989, 259.

¹⁵ Labornummer Hd 13647 - 13394, Kalibrierung s. o. Anm. 15. Das Ergebnis wurde von Herrn A. Huber für die vorliegende Publikation freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

¹⁶ Vgl. F. Glaser (wie Anm. 10. Zu Thunau zusammenfassend bes. H. Friesinger - B. Vacha, Die vielen Väter Österreichs. Wien 1987, 134 - 144; I. und H. Friesinger, Ein Vierteljahrhundert Grabungen in Thunau / Gars am Kamp. Archäologie Österreichs 2/1, 1991, 6 - 22.

¹⁷ Die Angaben zu Gars folgen an dieser Stelle der mündlich mitgeteilten Interpretation von Erik Szameit, die von jener in Anm. 17 genannten Literatur abweicht.

Fall würde man wohl nur einen aufgeworfenen Erdwall vorfinden¹⁸. Es war das Fällen und Heranschaffen großer Mengen an Bauholz für die Balken notwendig, um die Holzkonstruktion zu errichten, für die Blendmauer mußten Steine gebrochen und zurechtgehauen werden, weiters wurden große Mengen an Erdmaterial zur Verfüllung und Überschüttung benötigt. Selbst wenn dies wohl in der unmittelbaren Umgebung geschehen konnte, mußten genügend Mittel und vor allem Arbeitskräfte zur Verfügung gestanden sein, um die Realisierung eines solchen Großvorhabens in die Wege zu leiten bzw. überhaupt zu ermöglichen. Die im Gelände sichtbaren Konturen der Befestigung ergeben immerhin eine Gesamtlänge von knapp 700 m.

Der Forschungsstand zur Frühmittelalterarchäologie in Kärnten hat sich in der jüngsten Vergangenheit grundlegend zu ändern begonnen. Während die historischen Quellen für das 7. und besonders 8. Jh. durchaus eine anschauliche Darstellung der Ereignisse zuließen¹⁹, klaffte in der Archäologie vom Aufgeben der spätantiken Höhensiedlungen um 600 n. Chr. bis in die 2. H. des 8. Jhs. n. Chr. eine Lücke von mehr als 150 Jahren. Diese kann nun einerseits durch neue Grabungsergebnisse, andererseits durch eine Neubearbeitung und revidierte Datierung bereits lange bekannten Fundmaterials zu füllen begonnen werden. So haben die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg neben der reichen spätantiken Hinterlassenschaft erstmals Keramik des 7. Jhs. vom sog. Prager Typ erbracht, wodurch der Zuzug der Alpenlawen nun auch durch Bodenfunde faßbar wird²⁰. Interessante Ergebnisse hinsichtlich der materiellen Kultur und Fragen der Ethnogenese in Kärnten im Frühmittelalter ergab die Neuinterpretation von Grabfunden aus Grabelsdorf und deren revidierte Datierung. Die Kombination awarischer und fränkischer Elemente in der Grabausstattung bzw. den Trachtelementen eines Angehörigen der karantanischen Oberschicht erlauben eine Datierung in die Zeit um 700 n. Chr. bzw. auch noch etwas davor; weiters werden frühmittelalterliche Einzelfunde inzwischen bereits gut faßbar, vor allem aus dem Bereich spätantiker Höhensiedlungen²¹.

Der Hochgosch ist bislang die einzige bekannte Anlage dieser Art im Ostalpenraum; ob dies in erster Linie dem Forschungsstand anzulasten ist oder sich dahinter tatsächlich das Fehlen weiterer frühmittelalterlicher Festungsbauten dieser Art abzeichnet, wird die künftige archäologische Forschung zu klären haben²². Nach dem heutigen Forschungsstand wird man jedoch im besonderen davon ausgehen müssen, daß aus Gründen der historischen Entwicklung im genannten Raum Parallelen zur Anlage auf dem Hochgosch nur sehr schwer nachweisbar sein werden. Die oben erwähnte Anlage von Gars / Thunau am Kamp ist nur ein Beispiel

¹⁸ So bei der zweiten Phase in Gars, s. Anm. 17!

¹⁹ Vgl. dazu H. Wolfram, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantänien und Pannonien. Graz 1979; ders., *Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung 378 - 907*. Österreichische Geschichte Bd. 1, Wien 1995, 71 ff., bes. zusammenfassend 301 ff.; ders., *Salzburg, Bayern, Österreich. Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und die Quellen ihrer Zeit*. Wien - München 1995; *MIÖG Erg.-Bd. 31*, passim.

²⁰ S. dazu A. Gastgeb, *Car I 185*, 1995, passim (nach Bestimmung der Keramik durch H. Rodriguez). Grundlegend jetzt S. Schretter, phil. Diss. Wien 1997, im entsprechenden Abschnitt, mit Literatur.

²¹ E. Szameit, *Das frühmittelalterliche Grab von Grabelsdorf bei St. Kanzian am Klopeinersee, Kärnten*. Ein Beitrag zur Datierung und Deutung awarischer Bronzen im Ostalpenraum. *Archaeologia Austriaca* 77, 1993, 213-242; ders., *Merowingisch - karantanisch - awarische Beziehungen im Spiegel archäologischer Bodenfunde*. *Neues aus Alt-Villach* 31, 1994, 7-23; P. Gleirscher, *Neues vom Gracarca-Friedhof über Grabelsdorf*. *Car I 186*, 1996, 11-45; berücksichtigt sind im besonderen die nun häufiger in spätantiken Höhensiedlungen auftretenden frühmittelalterlichen Einzelfunde wie Sporen und dgl.

²² Vgl. die Kartierung der Frühmittelalterfunde bei Piccottini - Wappis (wie Anm. 4) Karte 9.

für zahlreiche Parallelen, die besonders im mährischen Raum gut erforscht sind²³. Dort zeichnet sich deutlich ab, daß die Wallkonstruktion in Form verzimmerter Holzkästen oder eines Holzrostes mit Lehm- und Steinpackungen und trockener Blendmauer an der Außenfront als typisch für slawische Wallburgen anzusehen ist²⁴. Ähnliche Befunde an mitteleuropäischen Festungsbauten sind in dieser Vielzahl nicht nachweisbar²⁵. Andererseits ließen jedoch mitunter nichtslawische Adelige in slawischer Festungsbautradition Wallburgen errichten wie etwa im 10. Jh. die Grafen von Schweinfurt²⁶.

Eine Datierung dieser Bautechnik in die Zeit vor dem 9. Jh. ist derzeit noch nicht erfolgt; es bleibt abzuwarten, ob die vermehrte Vorlage von Grabungsbefunden bzw. eine eventuelle revidierte Datierung hier neue Erkenntnisse zu bringen imstande sind. Betrachtet man nun im Falle des Hochgosch die historische Entwicklung in Kärnten im Frühmittelalter, so läßt sich für die 1. H. des 9. Jhs. als einschneidende Zäsur die Einführung der karolingischen Grafschaftsverfassung wohl 828 anführen²⁷. Auf die Okkupation des Territoriums durch die gegen die Awaren zu Hilfe geholten Baiuwaren und die Christianisierung der Slawen in der 1. H. des 8. Jhs. folgten Aufstände, die Tassilo III mit seinem Sieg über die Karantanen 772 unterbunden hat. Daß das Gebiet aber nicht vollständig befriedet werden konnte, zeigt etwa die Nennung von Slawen in den *Breves Notitiae* 3,15, im Zusammenhang mit der Brandschatzung der Maximilianszelle in Bischofshofen noch 820²⁸. Eine Befestigung, ob nun für sakrale Zwecke²⁹, als Herrensitz oder befestigte Siedlung, ist im Falle von Aufständen gewiß als geeigneter Ort des Rückzuges und zur Verschanzung Aufständischer anzusehen und daher kann der Bau auf dem Hochgosch eigentlich nur während der Zeit einer gewissen Eigenständigkeit und unter der Voraussetzung eigener Machtbefugnisse errichtet worden sein; die neuen Lehensherren werden wohl jede Möglichkeit unterbunden haben, Festungsbauten entstehen zu lassen und damit einen Ort des Widerstandes zu schaffen. Dies wäre aber auch eine mögliche Erklärung für das Fehlen weiterer solche Anlagen im Ostalpenraum. Im slawischen Siedlungsgebiet außerhalb des direkten fränkischen Zugriffes konnten Siedlungen dieser Art florieren und mit der vermehrten Siedlungstätigkeit ist auch eine wesentlich bessere archäologische Nachweisbarkeit verbunden³⁰. Augenfällig bleibt insbesondere das Fehlen jeglichen Kleinfundmaterials auf dem Hochgosch, sowohl bei den Grabungsarbeiten als auch bei Begehungen, weiters der Befund von SG III/87, der sogar darauf schließen läßt, daß zumindest der vorgelagerte Abschnitt im Osten der Anlage unfertig geblieben ist, wenn nicht überhaupt die gesamte Anlage. Möglicherweise erfolgte sogar ein Abbruch der Bauarbeiten, während diese gerade voll im Gange gewesen sind. Das Plateau auf dem Hochgosch zeigt jedenfalls einen

²³ Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei C. Stana, Mährische Burgwälle im 9. Jh., in: H. Friesinger / F. Daim (Hrsg.), *Die Bayern und ihre Nachbarn II*, Wien 1985, 157-200.

²⁴ A. O. 161.

²⁵ H. Brachmann, *Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zu seiner Entwicklung und Funktion im germanisch-deutschen Bereich*. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 45, Berlin 1993, passim.

²⁶ B.-U. Abels - H. Losert, Eine frühmittelalterliche Befestigungsanlage in Laineck, Stadt Bayreuth. *Bayerische Vorgeschichtsblätter* 51, 1986, 286-308, bes. 292 ff; Errichtung durch sorbische Siedler im Auftrag der Schweinfurter Grafen im 10. Jh.

²⁷ Wolfram, *Geschichte*, 301 u. ö.

²⁸ Wolfram, *Geschichte*, 180; ders., *Salzburg*, 42 Anm. 161 u. ö.

²⁹ Vgl. diesbezüglich die jüngst vorgelegte Hypothese von A. Pieterski, *Die Kärntner Fürstensteine und die Struktur dreier Kultstätten*, in: A. Huber (Hrsg.), *Der Kärntner Fürstenstein im europäischen Vergleich*. Symposium Gmünd 1996. Gmünd 1997, 43-119, bes. 108 ff., mit weiterer Literatur; desgleichen Kahl, wie Anm. 3.

³⁰ Vgl. Stana (wie Anm. 23) passim.

stark felsigen Untergrund, der für eine dichte Bebauung nicht sehr geeignet scheint. Heute ist das Gelände bewaldet.

Die Christianisierung im Frühmittelalter schuf in der Folge die Basis für erste Kirchengründungen, deren Marmorausstattungen zu den frühesten faßbaren Kulturdenkmälern nach der Spätantike zählen³¹. In Molzbichl, St. Wolfgang und Millstatt zeugen Flechtwerksteine von einer regen Bautätigkeit, mit Domician von Millstatt tritt uns zudem eine erste, namentlich faßbare Persönlichkeit aus diesem Raum entgegen (s. Anm. 3). Es wird die Aufgabe der historischen Forschung sein, die Zusammenhänge zwischen den Fundorten frühmittelalterlicher Prägung in Molzbichl, St. Wolfgang, Millstatt und dem Hochgosch im ausgehenden 8. und frühen 9. Jh. einer Klärung zuzuführen. Zumindest im Falle von Molzbichl und Millstatt scheint der Zusammenhang mit Tassilo III und der Auflassung Molzbichls nach seiner Absetzung mit der Verlagerung des geistlichen Zentrums nach Millstatt gut abgesichert zu sein³². Die Einbindung von St. Wolfgang und dem Hochgosch in dieses Umfeld muß jedoch noch durch weitere Forschungen geklärt werden³³.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Ausschnitt aus ÖK Bl. 182 (Spittal an der Drau).

Abb. 2: Topographischer Überblick (Zeichnung: S. Schretter)

Abb. 3: Hochgosch. Grundriß der Befestigungsanlage. Vereinfachte Darstellung des Polygonzugs mit Angabe der Schnitte und Geländeprofile (Zeichnung: K. Gostencnik).

Abb. 4: Hochgosch. Geländeprofile 1 und 2 (Zeichnung: K. Gostencnik).

Abb. 5: Hochgosch. SG I/87, Grundriß (Zeichnung: K. Gostencnik).

Abb. 6: Hochgosch. SG I/87, Westprofil (Zeichnung: M. Huber).

Abb. 7: Hochgosch. SG I/87, Ostprofil (Zeichnung: M. Huber).

Abb. 8: Hochgosch. SG III/87, Grundriß (Zeichnung: M. Huber).

Abb. 9: Hochgosch. SG III/87, Nordprofil (Zeichnung: M. Huber).

Abb. 10: Hochgosch. SG III/87, Südprofil. (Zeichnung: M. Huber).

Abb. 11: Hochgosch. Ansicht vom Egelsee. (Foto: A. Huber).

Abb. 12: Hochgosch. Holzbalken in SG I/87 nach Entfernung des rezenten Waldbodens. (Foto: A. Huber).

Abb. 13: Hochgosch. Detail zu Abb. 11. (Foto: A. Huber).

Abb. 14: Hochgosch. SG I/87, Blendmauer. Ansicht von Süden. (Foto: F. Glaser).

Abb. 15: Hochgosch. SG I/87, Detailaufnahme der Holzbalken im Westprofil. (Foto: F. Glaser).

Abb. 16: Hochgosch. SG I/87, Ansicht von Norden. (Foto: F. Glaser).

Abb. 17: Hochgosch. SG III/87, Ansicht von Westen (Foto: A. Huber).

³¹ Vgl. jetzt K. Karpf, ungedr. Diplomarbeit Bamberg 1995; zu einem karolingischen Inschriftfragment aus Millstatt vgl. F. Glaser (wie Anm. 3).

³² Vgl. zuletzt Karpf, a. O.;

³³ Mein besondere Dank gilt an dieser Stelle Franz Glaser, Klagenfurt und Erik Szameit, Wien, für die Hilfe bei der Manuskripterstellung, Andrej Pleterski, Laibach und Axel Huber, Seeboden, für Literaturbeschaffung.

Abb. 1: Ausschnitt aus ÖK Bl. 182 (Spittal an der Drau).



Abb. 2: Topographischer Überblick (Zeichnung: S. Schretter)

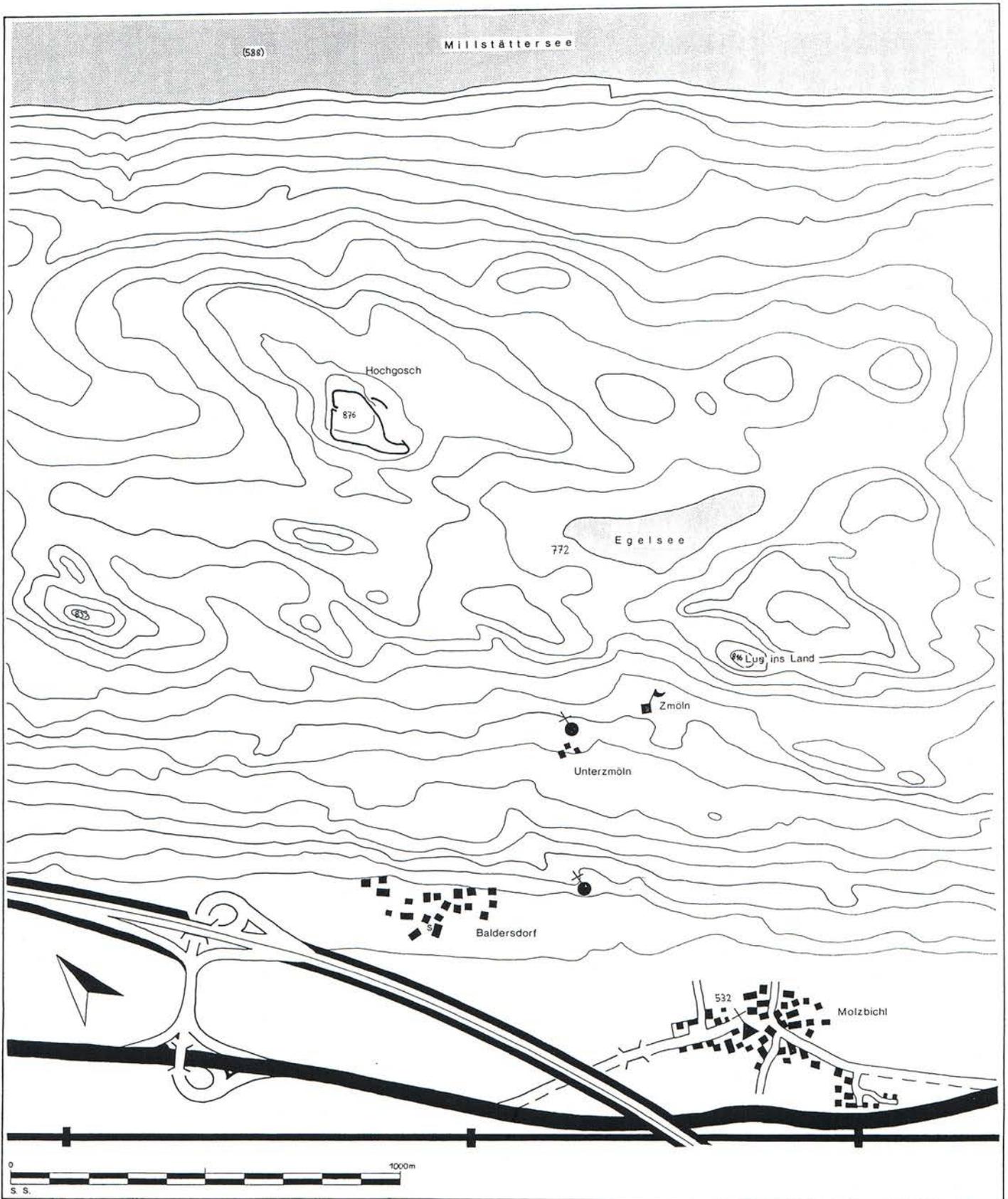
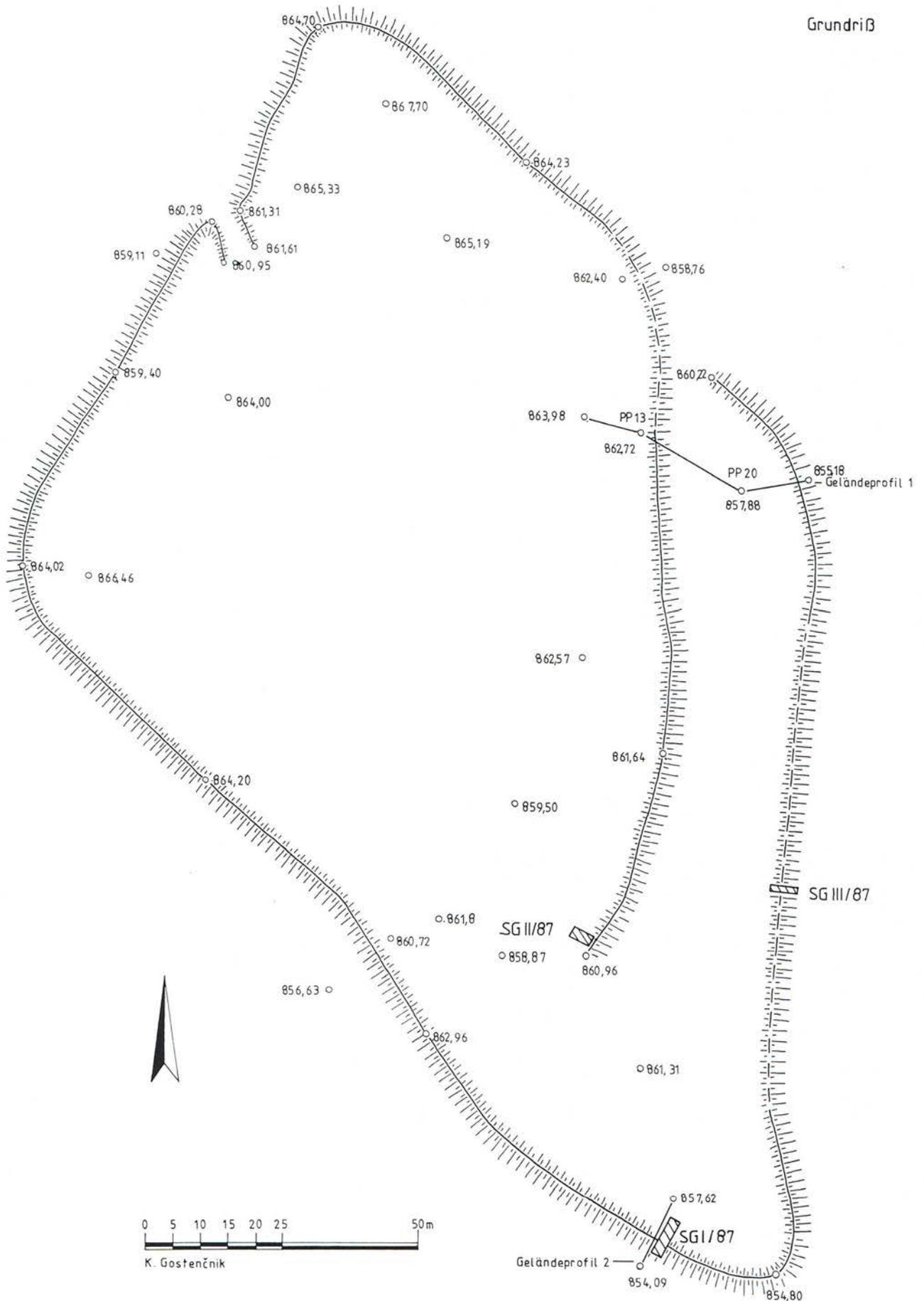


Abb. 3: Hochgösch. Grundriß der Befestigungsanlage. Vereinfachte Darstellung des Polygonzugs mit Angabe der Schnitte und Geländeprofile (Zeichnung: K. Gostenčnik).

HOCHGÖSCH 1987

Grundriß

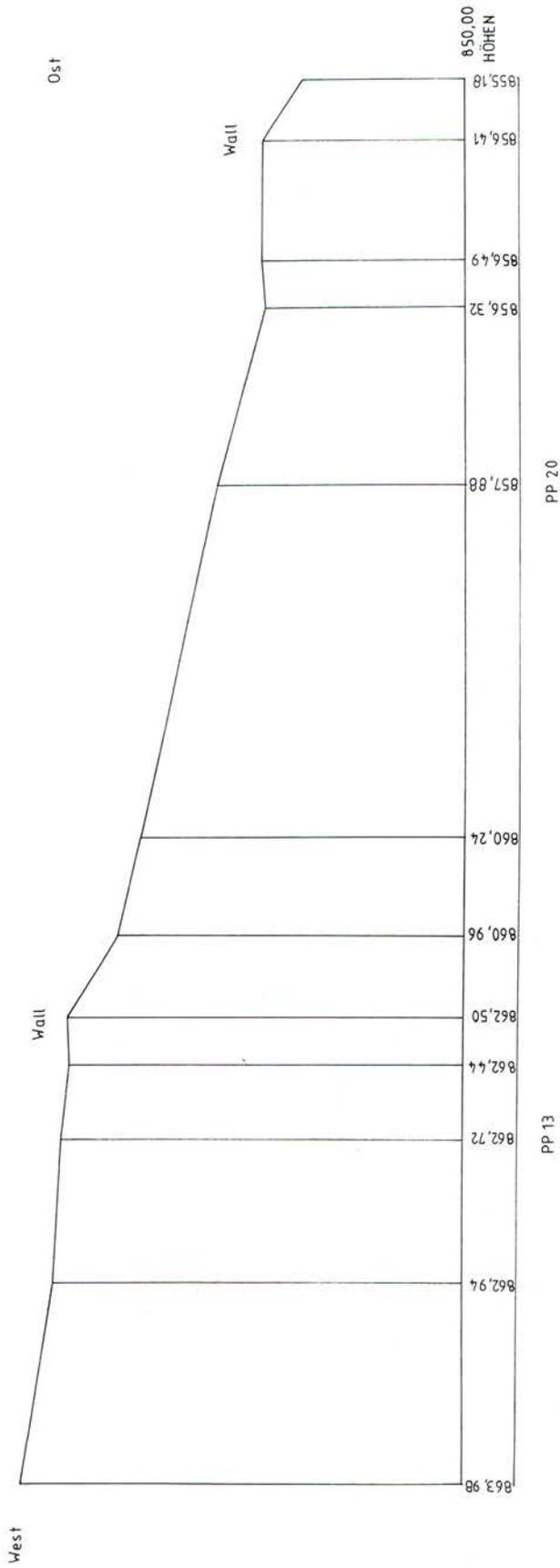


0 5 10 15 20 25 50m
K. Gostenčnik

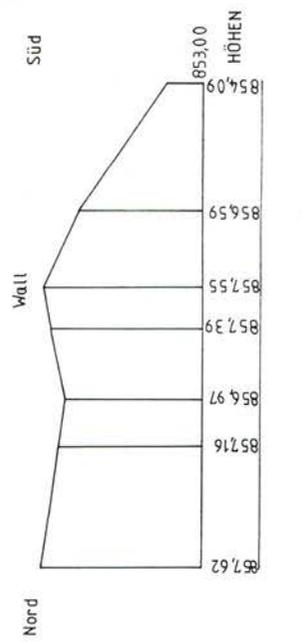
Abb. 4: Hochgesch. Geländeprofile 1 und 2 (Zeichnung: K. Gostencnik).

HOCHGOSCH 1987

Geländeprofil 1

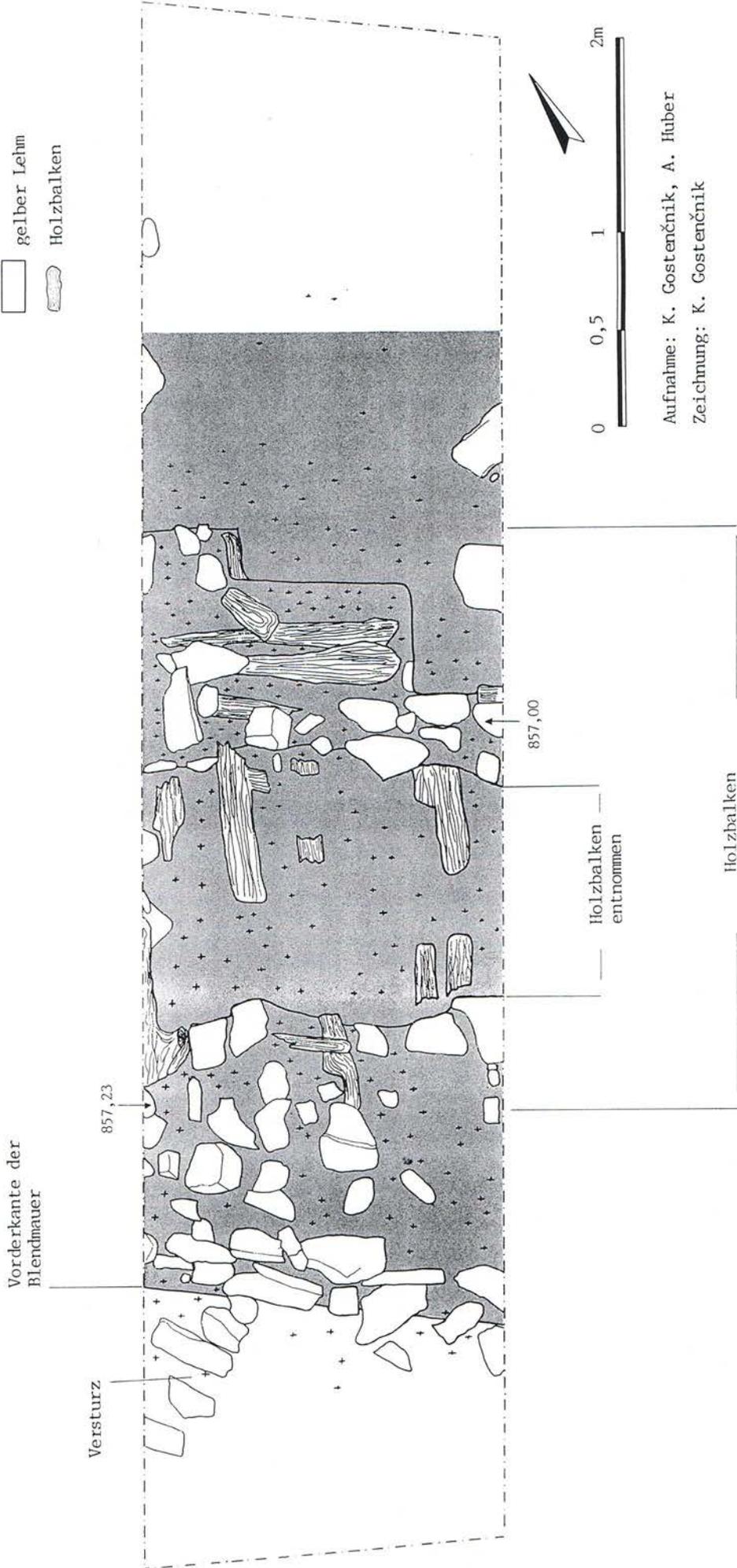


Geländeprofil 2

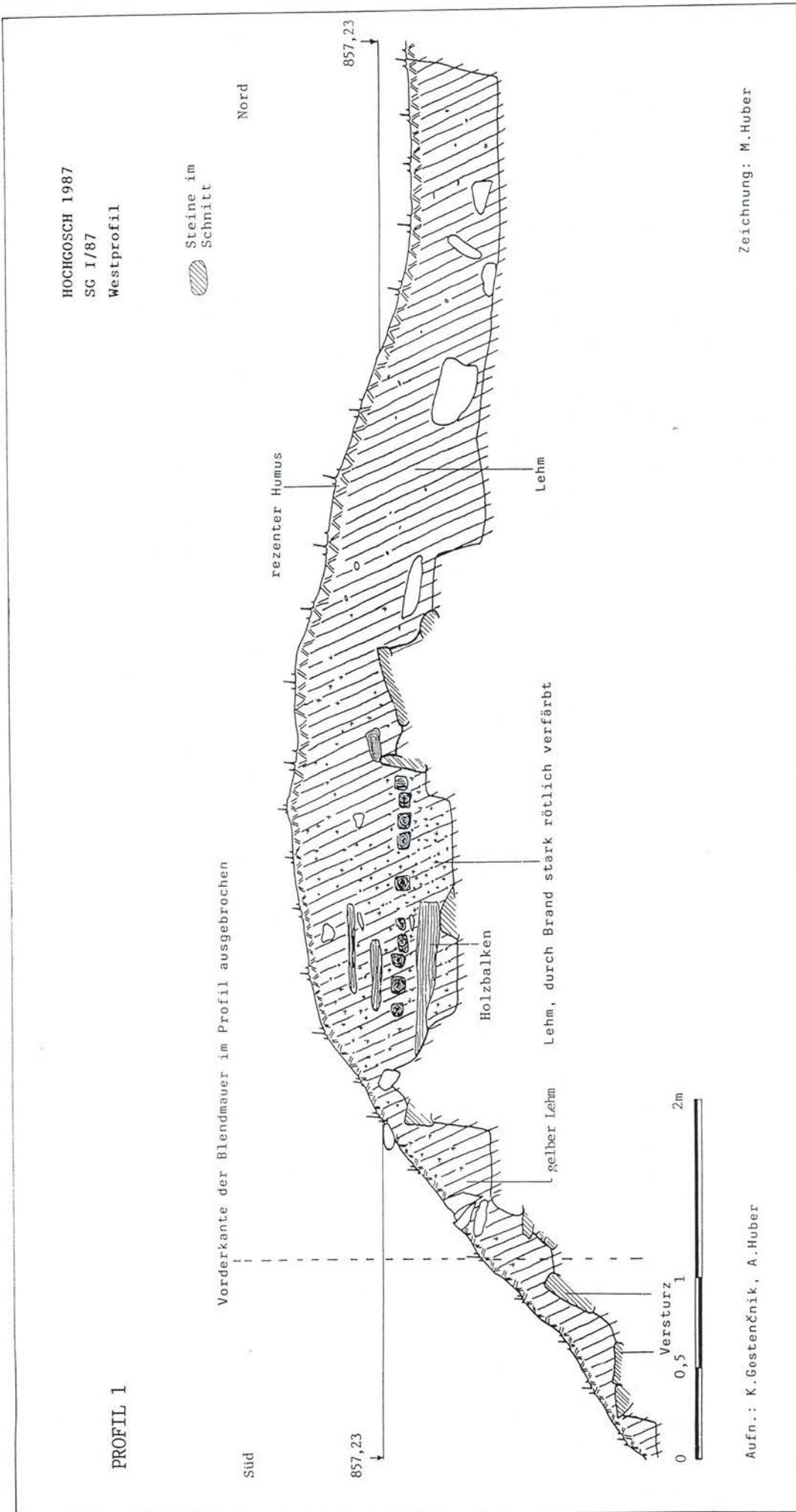


HOCHGÖSCH 1987
SG I/87
Grundriß

- Wallaufschüttung:
gelber Lehm und Steine
rötlich verbrannter Lehm
gelber Lehm
Holzbalken



Aufnahme: K. Gostenčnik, A. Huber
Zeichnung: K. Gostenčnik



PROFIL 2

HOCHGÖSCH 1987
SG I/87
Ostprofil

Nord

Süd

Steine im
Schnitt

rötlich verbrannter
Lehm mit etwas
Holzkohle

Holzbalcken

Holzbalcken im Profil

dunkelbrauner Lehm mit
etwas Holzkohle

gelber Lehm

1

0,5

0

2m

rezenter Humus

857,00

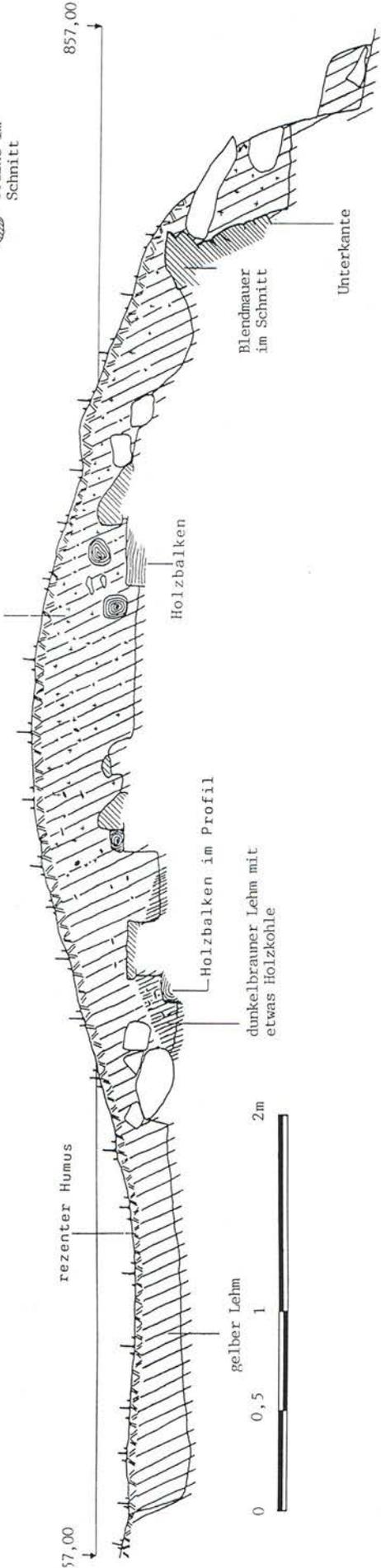
857,00

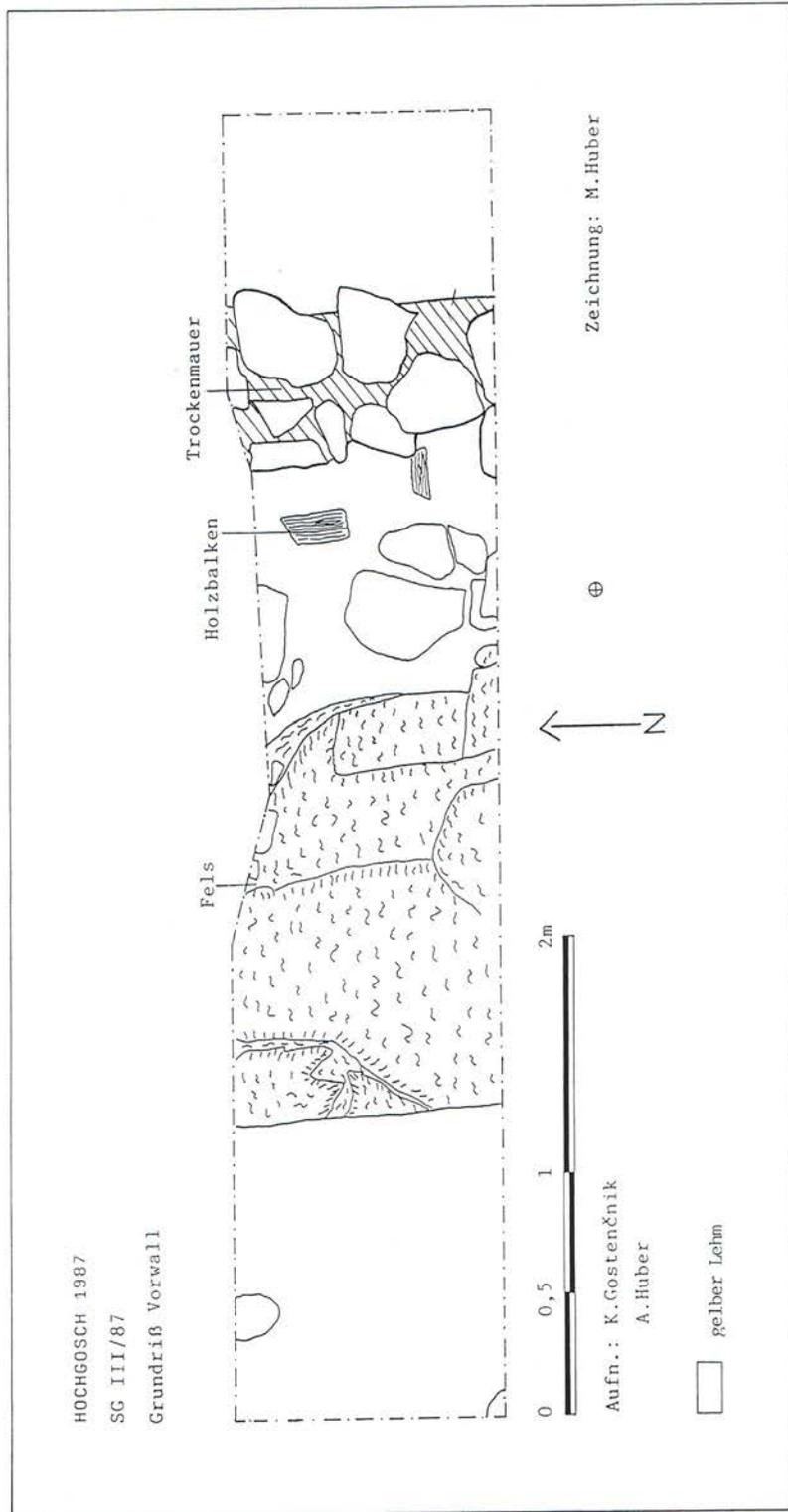
Blendmauer
im Schnitt

Unterkante

Aufn.: K. Gostenčnik, A. Huber

Zeichnung: M. Huber





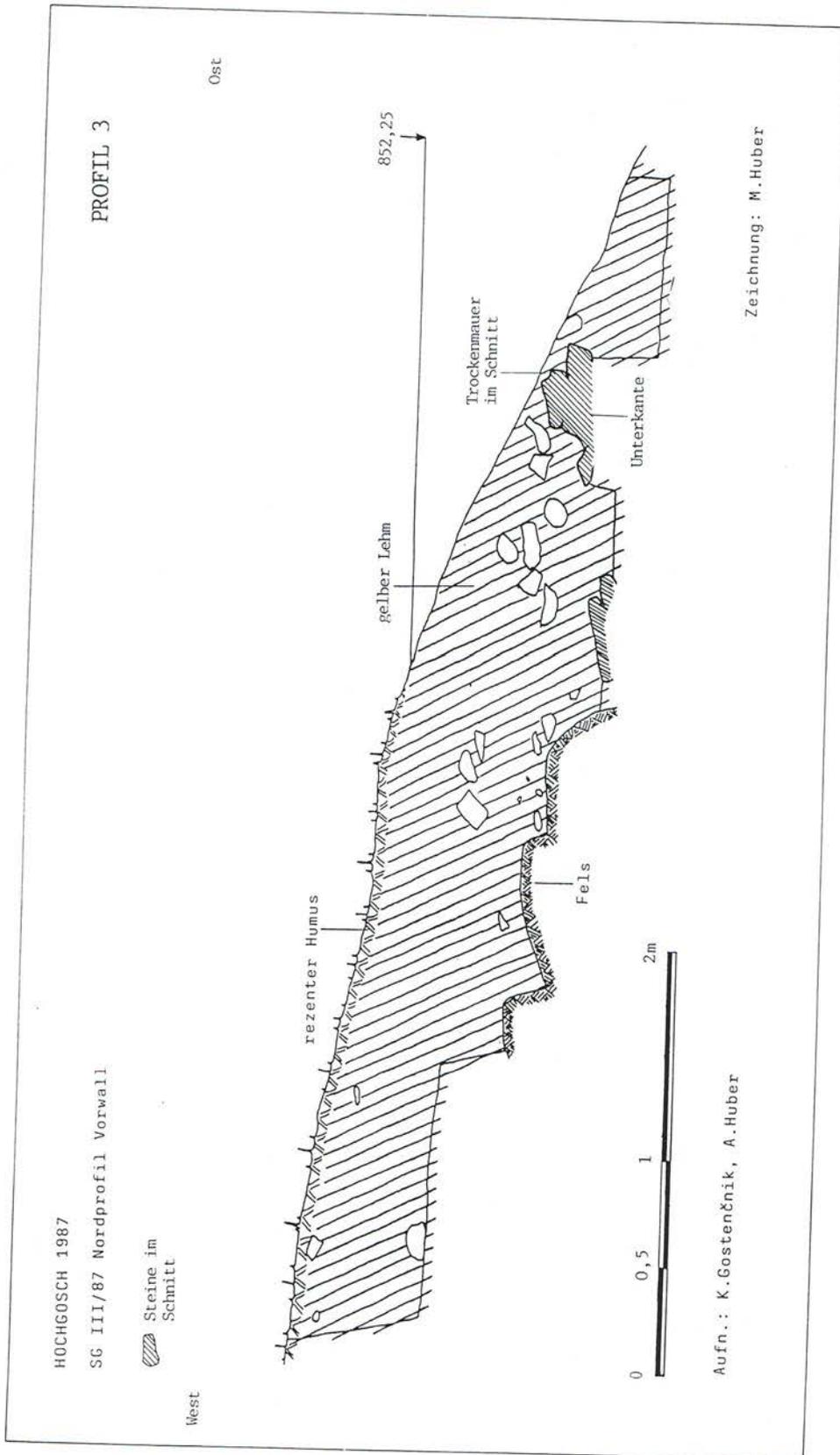


Abb. 10: Hochgösch. SG III/87, Südprofil.(Zeichnung: M. Huber).

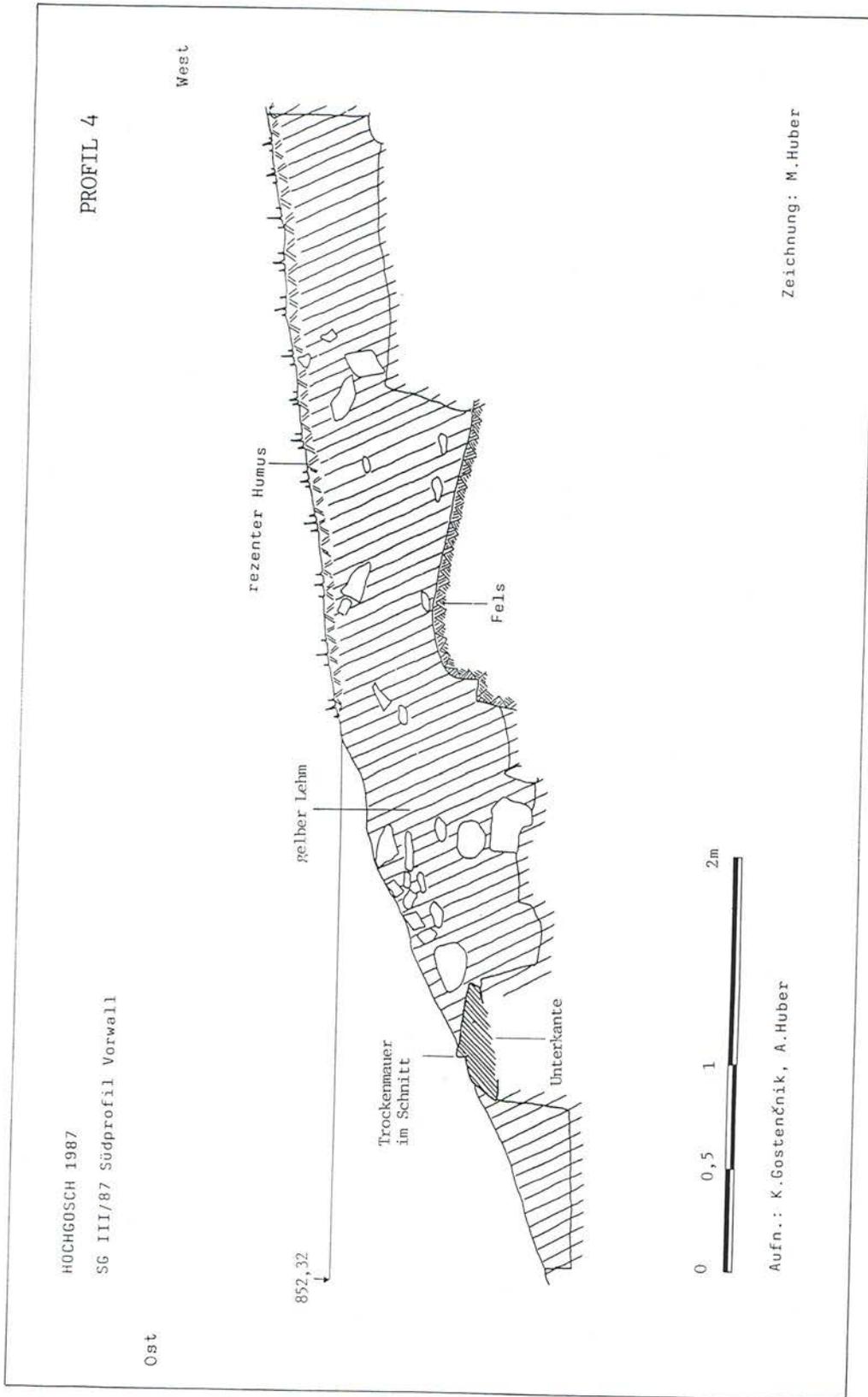




Abb. 11: Hochgösch. Ansicht vom Egelsee. (Foto: A. Huber).



Abb. 12: Hochgösch. Holzbalken in SG I/87 nach Entfernung des rezenten Waldbodens. (Foto: A. Huber).

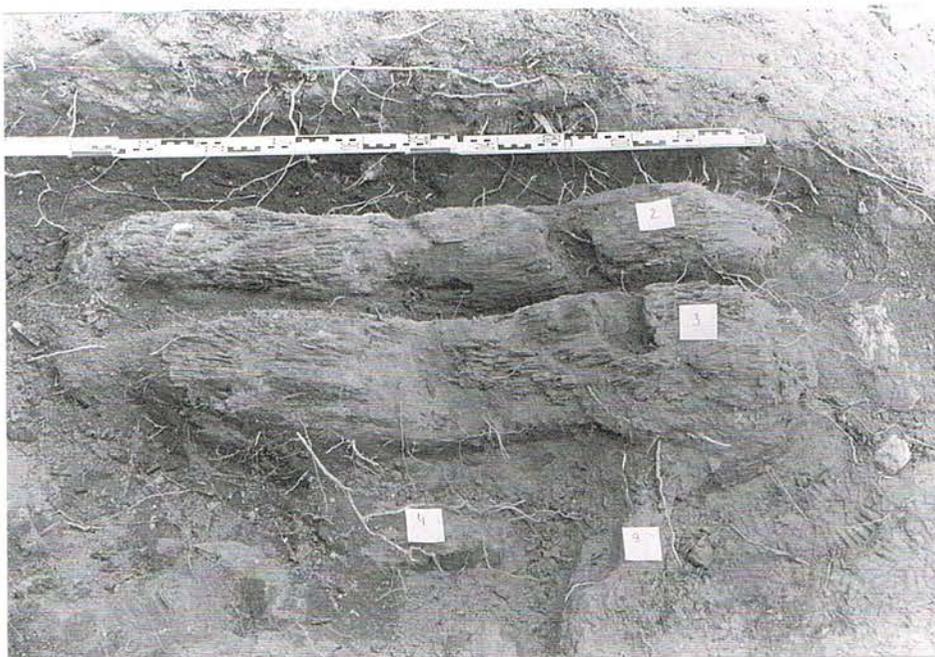


Abb. 13: Hochgösch. Detail zu Abb. 12. (Foto: A. Huber).



Abb. 14: Hochgosch. SG I/87, Blendmauer. Ansicht von Süden. (Foto: F. Glaser).



Abb. 15: Hochgosch. SG I/87, Detailaufnahme der Holzbalken
im Westprofil. (Foto: F. Glaser).



Abb. 16: Hochgösch, SG I/87, Ansicht von Norden. (Foto: F. Glaser).



Abb. 17: Hochgösch, SG III/87, Ansicht von Westen (Foto: A. Huber).

Ein Brief E. Klebels zur Grabinschrift des *Domicianus dux*

Franz Glaser

Bei der Ordnung des Nachlasses von R. Egger durch G. Vlach am Österreichischen Archäologischen Institut in Wien kam ein Brief Ernst Klebels an Rudolf Egger zum Vorschein. R. Egger hatte am 6.8.1956 ein Inschriftfoto (Abb. 1) an E. Klebel gesandt, das dieser im (unten abgedruckten) Brief vom 9.8.1956 kommentierte.

Im Fotoausschnitt fehlte ein Teil der ersten beschädigten Zeile. Doch sind die Reste der unteren Buchstabenhasten gut zu erkennen. Auch die untere Spitze des Buchstaben D, der den Unterzeichneten auf den Namen *Domicianus* (Abb. 2) führte, ist im Foto ersichtlich.¹ Dadurch war es möglich, in der dritten Zeile das Wort [pa]ganitas (Abb. 2) zu lesen, während E. Klebel von einer Verschreibung von *ganita* statt *genita* ausging. Damit war der Weg zur richtigen Interpretation verstellt (Abb. 1). Die Tatsache, daß die Inschrift bis zu ihrer Wiederentdeckung im Jahre 1993 nicht publiziert wurde, zeigt, daß man mit dem Lesungsversuch nicht zufrieden war.

Was aber bis heute von Bedeutung blieb, ist die Beurteilung der Schrift und deren eindeutige Einordnung in das Frühmittelalter. Trotz der fundierten Studie von F. Nikolasch² wirkte bei manchen Historikern die These R. Eislers von Beginn des Jahrhunderts nach, nämlich, daß *Domician* eine Erfindung der Millstätter Mönche wäre. In einem festgefügtten Geschichtsbild hat ein neuer Fund keinen Platz³, obwohl gerade auch die fast gleichzeitig entdeckten und von H. Mordek und M. Glatthaar publizierten Quellen geradezu den Hintergrund für die Inschrift bilden und zum Verständnis des Inhalts beitragen.⁴

¹ F. Glaser, Eine Marmorinschrift aus der Zeit Karls des Großen in Millstatt, *Carinthia I* 183 (1993), 303 ff. Ders., *Domicianus dux*. Eine historische Persönlichkeit aus der Zeit Karls des Großen, in: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (11.-12. Juni 1993), 14 ff. Ders., *Domicianus dux*, *Archäologie Österreichs* 4/2 (1993), 21 f.

² Franz Nikolasch, *Domitian von Millstatt - eine Erfindung des 12. Jahrhunderts?*, in: *Carinthia I* 180 (1990), 235 ff.

³ F. Glaser, Archäologie und Ideologie, in: *Karantanien-Ostarrichi. 1001 Mythos* (1997) 135 mit Anm. 50: Hinweis auf die Bemerkung der Schriftleitung (Alfred Ogris), *der Carinthia I* 183 (1993), 318.

⁴ H. Mordek - M. Glatthaar, Von Wahrsagerinnen und Zauberern. Ein Beitrag zur Religionspolitik Karls des Großen, *Archiv für Kulturgeschichte* 75 (1993), 33 ff. F. Lošek, *Die Conversio Bagoariorum et Carantanorum und der Brief des Erzbischof Theotmar von Salzburg* (1997).

Herrn

Prof. Dr. Rudolf Egger

Klagenfurt

Sehr verehrter lieber Herr Professor!

Foto und Brief vom 6.8. habe ich heute 8.8. erhalten. Da ich Montag oder Dienstag wegfahren will und unterwegs kaum Gelegenheit habe, die Jnschrift weiter zu prüfen, sende ich Ihnen heute das Foto gleich wieder zurück; es ist ja hier auch überall Ferienbetrieb und nicht viel Vergleichsmaterial vorhanden; ich nehme an, daß in Klagenfurt mehr vorhanden ist. Ich habe hier auch meinen Nachfolger als Archivar, Kollegen Sydow beigezogen, der Regensburger mittelalterliche Inschriften edieren soll.

1.) Ich kann mich nicht erinnern, daß das Bruchstück mir in Millstatt aufgefallen wäre; doch befinden sich im Fußboden der beiden Hochmeisterkapellen der Kirche und im Erdgeschoß des Nordturms verschiedene Bruchstücke; vielleicht liegt es dort wo.

2.) Ihre Lesung (etwa 5 Buchstaben) filia (K)aroli imp(eratoris.) teile ich und würde für die untere Zeile trotz des schlechten Lateins ("primo") ganita statt "genita" vor = schlagen.

3.) Aus der Zeit von 1200-1500, wo ich viele Jnschriften gesehen und gelesen habe, stammt die Jnschrift nach den Schriftzeichen keinesfalls, ebensowenig aus der Zeit zwischen 1550 und 1800. Lediglich am Anfang des 16. Jhdts., wo man oft ungelene Versuche findet, Capitale wiederzugeben, kann ich nicht unbedingt ausschalten. Eine barocke Fälschung - so etwas gibt's z.B. in Friesach - kommt nicht in Frage.

Im Deutschen Archiv 1 (1937) hat Karl Brandi einen Aufsatz veröffentlicht "Grundlegung einer deutschen Jnschrift = tenkunde". Den dort gegebenen Buchstaben- und Schriftproben entspricht

A in den Nr I/3 (christl. Grabschrift der Rheinlande)

I/5 (Jnschrift um 500, Kg. Gundobad von Burgund)

I/7 (Grabschrift der Ricuedvüdisin Bonn)

zudem ist diese A-Form im Monogramm der Urkunden Karls d. Gr. vorhanden.

2

N bringt Brandi in II/2 Grabsteine des Amelius in Poitiers 874.

Außerdem stellt er fest, daß um 800 eine Stiltendenz zur Streckung der Buchstaben vorliegt, die ich in dem Bruchstück sehr deutlich sehe. Mir fällt auch auf, daß später von Arnulf ab die antike Suspension "imp" durch die Kontraktion "impr" ersetzt wird. Aber ich habe viel zu wenig Material, um das eindeutig zu sagen. Ich bräuchte die Publikation von Posse, Siegel der deutschen Kaiser und Könige u. dgl. mehr.

Zunächst also scheint die Inschrift dem 9. oder 10. Jhd. anzugehören. Auch Kollege Sydow sah keinen Grund, das zu bezweifeln.

4.). Wer ist die Begrabene? Erst dachte ich an Kaiser Karl IV. und die Görzer Verwandtschaft, da diese in Millstatt ihr Begräbnis hatten. Aber Karl IV. 1. Tochter hieß Margareta + 1349, Gemahlin König Ludwigs von Ungarn u. Karl wurde erst 5.4.1355 Kaiser; zudem paßt dahin nicht die Schrift. Karl II., der Kahle, der mit den Ostfranken in Gegensatz lebte, kommt nicht in Frage. Wohl aber kann neben Karl d. Gr. sein Urenkel Karl III., der Dicke, abgesetzt 887, in Frage kommen. + 888

Von Karl d. Gr. weiß man von mindestens 8 Töchtern. Bei Abel in den Jahrbüchern werden 5 Töchter der Königin Hildegard + 783 (2. Ehe), 2 der Königin Fustrada (~~7~~794), (3. Ehe) und eine außereheliche aufgezählt. Von den 5 Töchtern 2. Ehe sind 2 früh verstorben. Für die älteste hält man nach Einhard, der sie "major natu" nennt, Rotrud, damals HRVOTHRVD, später Rodthrud geschrieben. Sie war Gattin eines Grafen von Maine u. starb 810. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der lange Name vor "filia" Platz hätte. Am Anfang des 9. Jhdts. schrieb man sicher Hr u. erst gegen die Mitte bloß R. Ich habe das einmal für die Vita Ruperti gebraucht, der ja Hruodperht hieß und bei Braune, Althochdeutsche Grammatik nachgeschlagen. Zudem ist "major natu" nicht ganz präzise. Und nun sollte das Grab der in Maine verheirateten nach Millstatt kommen?

Ich habe leider Montfaucon^{CO}, Monuments de la monarchie française um 1725 nicht zur Hand, der alle möglichen, heute verlorenen Königsgräber abbildete. Ob der in Klagenfurt wäre?

Die nächste Schwester hieß Berta, damals wohl PERHTA geschrieben. Dazu würden die Spuren am oberen linken Rand, wie der Raum, gut passen. Sie ging 814 in ein Kloster, wohin weiß man nicht und lebte noch 829.

Von Töchtern Karls III. weiß man nichts. Doch erscheint in einer Salzburger Tradition von 923 eine RIHNI "nobilissima femina", demnach wohl zum Königshaus gehörig, ein Bernhard wird als ihr Sohn bezeichnet. Wie weit der spätantike Titel "nobilissimus" im Mittelalter gebraucht wurde, ist nicht beachtet, doch dürfte er bis über 1100 im spätantiken Sinn gegolten haben. Rihni ist Abkürzung zu Richgard, wie Karls III. Gattin hieß u. Bernhard hieß sein Sohn. Nach der um diese Zeit üblichen Erblichkeit der Namen könnte die 924 genannte und nicht mehr junge Frau Karls III. Tochter gewesen sein. Sie sollte damals Frauen-Chiemsee erhalten, wenn ich recht vermute (Salzb. Urk. B. 1, 105 Nr 44 a b). Da wären wir schon viel näher. Die Buchstabenreste würden zwar zu PERHTA besser passen, zu RIHNI weniger, aber leider schneidet das Foto gerade dort ab.

Das Stück ist scheinbar nicht groß, würde annehmen, daß das Foto etwa halb Originalgröße hätte.

Und da kommt die Hauptfrage: ist das Stück verschleppt ?

Und woher ?

In der Nähe kämen Molzbichl (karolingische Chorschrankenplatte 1065/6 "Münster") oder St. Peter im Holz in Frage. In der Tordurchfahrt vom äußern Hof zur Kirche in Millstatt ist eine karolingische Platte eingemauert, über die Ginhart schrieb. Auch das Patrozinium St. Salvator wäre fürs 8.-9. Jhd. kennzeichnend; das sagte ich schon 1927 Carinthia I 117. Jahrgang S. 1-19 und 136. Aber es gab im 16. Jhd. ein Alten-Mill = statt bei Seeboden.

Also bitte, was ist über die Fundstelle bekannt ?

Frl. Weinzierl-Fischers Buch kenne ich: brav, fleißig, wenig Neues.

Entschuldigen Sie, wenn ich heute nicht tiefer in die Sache eindringen will. Ich soll Einiges fertig machen, will Dienstag, 14.8. auf Ferien fahren, diesmal nach Mariapfarr im Lungau u. komme mit nichts vom Fleck.

Ich werde wohl am 16.9. nach Klagenfurt kommen u. bei meiner Schwester Bahnstraße 33 wohnen.

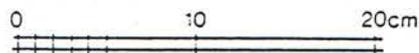
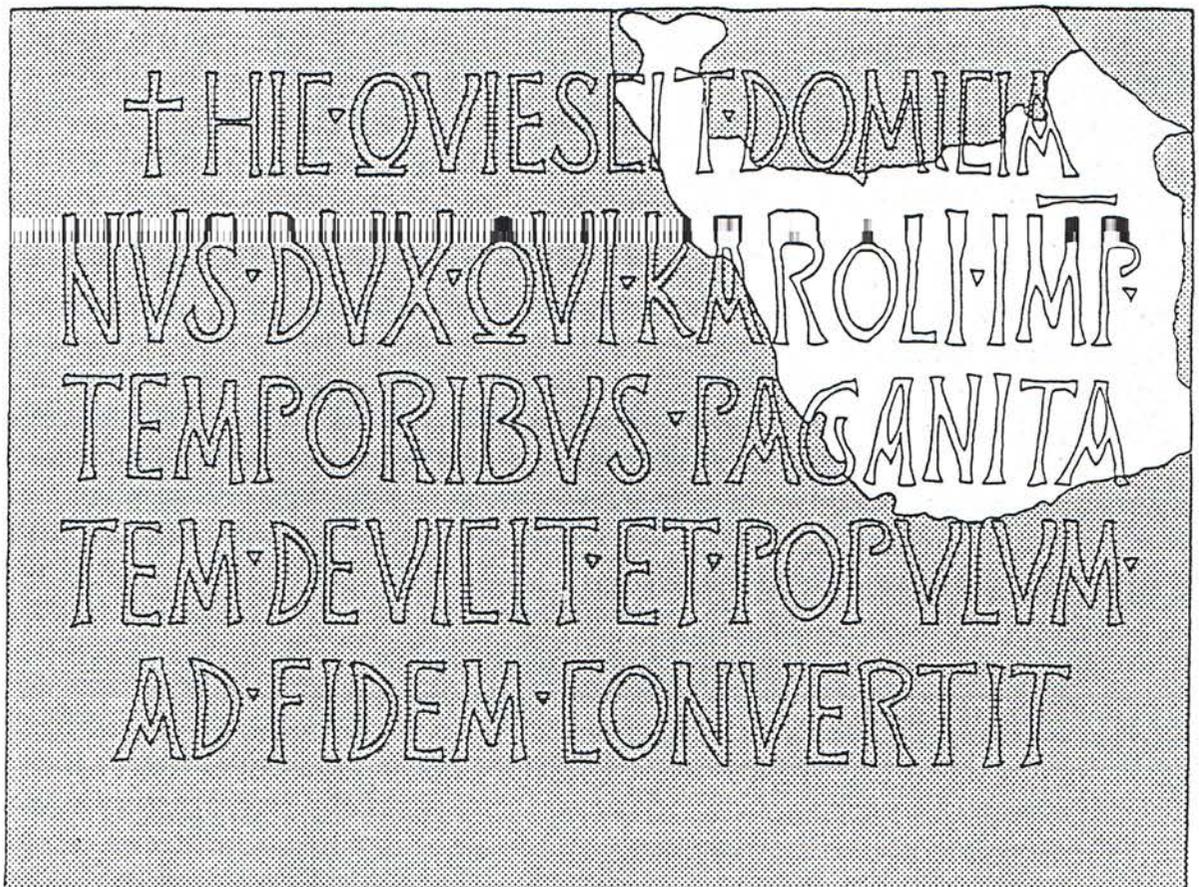
Recht guten Erfolg am Magdalensberg u. recht herzliche Grüße, auch Empfehlungen an Ihre werte Gattin, falls Sie oben wäre

von Ihrem Schüler





Abb. 1: Inschriftfoto, das E. Klebel im Jahre 1956 vorgelegt wurde.



F. Glaser

Abb. 2: Rekonstruktion der Domicianus-Grabinschrift (F. Glaser)

